Der junge Alfred Meißner

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät ⟨I. Sektion⟩ der Kgl. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Hanns Christoph Ade

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Süddeutsche Verlagsdruckerei, München NW. 17

1913

Eingereicht am 3. April 1913

Genehmigt auf Antrag der Herren Professoren

Dr. F. MUNCKER und Dr. H. PAUL

Tag der mündlichen Prüfung:

5. Juni 1913

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548303_0014

Meiner Frau

Die peinliche Strenge, mit der die Regierung des vormärzlichen Österreich die Gedanken im Lande überwachte, die niedere und unwürdige Art, wie sie ihr Bevormundungssystem ausübte, mußte von tiefstem Einfluß auf das Volk sein.

Der innere Schwerpunkt ruhte nicht im Volk, sondern im niederen Beamtentum, das aus egoistischen Interessen heraus den höheren Behörden die Wahrheit verhüllend alles rosig und erfreulich darstellte.

Das mußte zu einem Gefühl der Unbehaglichkeit und bösen Laune führen, das bei Menschen, die sich leben ließen, in kleinen Hintergehungen und Späßen zum Ausdruck kam, den tiefer Erfassenden aber, wenn sie sich nicht überhaupt vom öffentlichen Leben abwandten, das Leben verleidete und die Freiheit als höchstes Ziel ersehnen ließ.

Von diesem Standpunkt aus wird uns die weltschmerzliche und politische Lyrik des Vormärz, der wir heute etwas fremd gegenüberstehen, wieder lebendig.

In Böhmen, in Prag, lebte um das Jahr 1840 ein Kreis von jungen Dichtern, welche die Dissonanz ihrer Zeit schmerzlich empfanden und dichterisch gestalteten.

Sie haben nicht das Verdienst, als Erste politische Lieder geformt zu haben, aber sie brachten doch mancherlei neue Werte. In ihrer Zeit verwurzelt, erkannten sie es als ihre Aufgabe, den Schwerterkampf der Zeit mit ihren ernsten Sängen zu begleiten und mitten im Kampf zu sein, wie Meißner im Vorgesang seines Ziska sagt. Sie sind durchaus überzeugt, daß der Dichter nicht seinen Träumen nachhängen dürfe, und Anastasius Grüns „letzten Dichter" umdeutend, knüpfen sie das Sein des Dichters, sich selbst charakterisierend, an die Ereignisse der Geschichte.[1])

Wir wenden uns dem Leben und dem Werk Alfred Meißners zu.

---

[1]) Vgl. Alfred Meißner „Ziska". Vorgesang.

Schon der Großvater, August Gottlieb Meißner (1753 bis 1807), der verdienstvolle Prager Universitätsprofessor für Philosophie, Ästhetik und Rhetorik, war literarisch begabt und tätig gewesen, hatte nach Wielands Vorbild Romane und eine lange Reihe Skizzen geschrieben, die ihn bekannt machten und ihm den Beinamen Skizzenmeißner erwarben. Der Enkel hängt literarisch nicht mit ihm zusammen, aber er benützte unveröffentlichte Aufzeichnungen des Großvaters als Grundlage zu einem Bande „Rokokobilder", in denen er ein Bild der Tage und Menschen, in und mit denen sein Großvater lebte, entwarf, auch weisen einige seiner Romane in jene Zeit des Großvaters zurück.

Der Vater Meißners scheint ebenfalls geschrieben zu haben, aber er tat es für sich, im stillen. Er hinterließ dem Sohne Tagebuchnotizen von seinem Aufenthalte in Italien im Jahre 1811/12, die der Sohn später zu seinem Roman „Norbert Norson" umgoß. Auch Gelegenheitsgedichte scheint der Vater gemacht zu haben, wenigstens druckt der Sohn in seiner Lebensgeschichte einige ab, Verse, aus denen sein Ernst, seine Liebe zu seinem einzigen Kinde spricht, die aber eine lyrische Begabung durchaus nicht erkennen lassen.

Der Vater war Badearzt in Teplitz, einem damals nur mäßig besuchten kleinen Kurort, er war ein ernster, energischer Mann; die Mutter, Karoline Invernay (1784—1861), von der schottischen Insel Bute stammend, war eine weiche, versöhnende Frau. Sie konnte, als Alfred am 22. Oktober 1822 geboren wurde, kaum Deutsch, so daß das ganze Gespräch im Hause Meißner englisch geführt werden mußte. So kam es, daß der junge Alfred zuerst schottische Lieder vernahm, als eines der ersten Bücher Percys altenglische und -schottische Balladen las und späterhin die englische Sprache ebenso wie die deutsche beherrschte.

Sehr früh beschäftigten, wenn man der Erinnerung des in seine Jugend zurückblickenden Dichters glauben darf, die die Zeit bewegenden Ideen den Gedankenkreis des Kindes. Die Schriftstellerin Elise von der Recke, die im letzten Jahrgang der Schillerschen Horen Mitarbeiterin war,[2])und ihr Freund Tiedge, der Dichter der Urania, besuchten alljährlich das gastliche Meißnersche Haus, dem sie schon von August Gottliebs Zeiten her befreundet waren. Auf dem Kirchhof zu Teplitz lag Seume begraben, zu dessen Ruhestätte man sich gemeinsam begab.

---

[2]) Vgl. Schillers Brief an Goethe vom 15. Dez. 97.

Der Knabe erfuhr, wer da beerdigt lag, las Seumes Gedichte, die in des Vaters Schrank standen, und fragte viel über den Soldatenhandel deutscher Fürsten und das Schicksal des Dichters. „Absonderliche Gedankenkeime" kamen so in die Seele des einsamen, nachdenklichen Knaben, der zu Hause unterrichtet wurde. Andere Geschehnisse traten hinzu, die ihn zum Nachdenken anregten. Zu Ende des Jahres 1830 wurde in Polen gefochten, und alle freisinnigen Zeitgenossen, auch das Haus Meißner, sahen erregt der Entscheidung zu. Die Polen erlagen, viele der Flüchtigen kamen auch durch Teplitz und erschienen dem Knaben als „die eigentlichen Helden der Zeit". Ein anderes Erlebnis allerdings mag sich dem Knaben tief eingeprägt haben, jenes aufregende Ereignis mit dem Grenzjäger, der Meißners Vater den verbotenen „Nürnberger Correspondenten" abjagen wollte, von dem er in der Lebensgeschichte ein Breites erzählt. Über der Auskunft des Vaters, der dem Fragenden erklärte, warum man nicht alle Zeitungen lesen dürfe, mag der Knabe lange gegrübelt haben.

Diese Erlebnisse mögen für die späteren Entwicklungen des Dichters eine kleine Basis geschaffen haben.

Der Aufenthalt in Teplitz sollte durch einen Vorfall, der wie die Vorlage zu Ibsens „Volksfeind" anmutet, sein Ende finden.

Im Jahre 1831 war die Cholera, von Polen ausgehend, über ganz Europa gegangen und auch nach Teplitz gekommen, wo man der Saison wegen sehr ängstlich war. Dr. Thomas Stockmanns Geschichte ist durchaus die Geschichte des Badearztes Meißner. Der Arzt konnte einen Cholerafall nicht verheimlichen, die Fremden reisten ab, die Stadt war geschädigt. Mit Steinwürfen demolierte man das Meißnersche Haus, und man verlangte die Abreise des unliebsamen Arztes.

Was blieb übrig als den Willen des erregten, bewaffneten Pöbels zu erfüllen? Die Familie mußte ihr Heim verlassen und eilig nach Karlsbad fliehen. Hinter ihr, in Teplitz, wütete die Cholera . . .

Im Oktober 1832 mußte Alfred die Lateinschule besuchen. Die Eltern, die sich in Karlsbad niedergelassen hatten — die Familie hielt sich bis zum Jahre 1861 jeden Sommer dort auf — schickten den Sohn in das nächstgelegene Gymnasium nach Schlackenwerth, einem verarmten Städtchen, zwei Stunden von Karlsbad. Erst zu Weihnachten durfte der Knabe zu den Eltern zurück, die er ernst und in Sorgen fand. Sie hatten Sehnsucht nach Teplitz, mit dem sie Erinnerung und Freundschaft verknüpften, und blickten düster in die Zukunft,

da man nicht wußte, ob die Praxis in Karlsbad der in Teplitz gleichkommen würde. Sehr trübe ging das sonst so gesellig verbrachte Fest vorüber, so daß der Knabe gar nicht ungern wieder nach Schlackenwerth zurückging, wo er bei dem wortreichen Lehrer Hessenteufel untergebracht war. Man spielte nach Kinderart, man las und studierte. Lateinisch scheint dem Knaben tüchtig eingedrillt worden zu sein. Neben den Schulbüchern andere zu lesen, war durchaus verboten, aber man übertrat natürlich das einschränkende Gesetz. Meißner las damals Herrn Hessenteufels ganze Bibliothek: einen Band der Messiade, Wielands komisch-satirisches Heldengedicht „der neue Amadis" und Schillers „Jungfrau von Orleans". Er selber besaß Goethes „Hermann und Dorothea". Unbegreiflicherweise nahm der visitierende Schulpräfekt Goethes Gedicht mit sich fort!

Ein Neues und Angenehmes brachte jene Zeit in Schlackenwerth für den jungen Meißner: den Verkehr mit gleichalterigen Freunden und freies Streifen durch Wald und Feld, was mehr wert war als der Schulunterricht, der außer der Kenntnis des Lateinischen, die durch ein recht eigenartiges und unerfreuliches Mittel erzwungen wurde, nicht viel Lebendiges und Dauerndes brachte.

Meißner behagte es in Schlackenwerth nicht sehr, was bei dem Unterschied zwischen dem freundlichen, reichen Elternhaus und dem kinderreichen, ärmlichen Heim des Herrn Hessenteufel wohl zu begreifen ist.

Er war darum hocherfreut, als sich die Eltern im Jahre 1835 entschlossen, nach Prag zu ziehen, um die Wintermonate dort zuzubringen. Es scheint, daß die Aussicht, ihrem Sohne in Prag eine gediegenere Bildung angedeihen lassen zu können, für den Entschluß der Familie Meißner nicht ohne Einfluß war.

Für den Knaben war dieser Wechsel von größter Bedeutung. Aus der Enge des ärmlichen Landstädtchens kam er in die bedeutende Umgebung der böhmischen Hauptstadt. Alles wandte sich ihm zum Freundlichen. Er konnte bei seinen Eltern wohnen, die ihn mit aller Liebe umgaben, konnte nach Herzenslust lesen und durfte das Theater besuchen. Er bekam Klavierunterricht und scheint es darin zu einiger Fertigkeit gebracht zu haben. Später schreibt er einmal, daß er Brentanos „Lied der Spinnerin" komponiert habe. Von seinem Verhältnis zur Musik ist nicht viel zu sagen: er liebte Schumann und konnte zur Wagnerschen Musik nie ein freundliches Verhältnis bekommen.

Auch Zeichenunterricht erhielt er damals. Wenn er auch selbst im Zeichnen und Malen nie über das Dilettantische hinausgekommen sein mag, so hatte er doch durchaus Verständnis für Malerei. Nicht umsonst hat er später in seinen Romanen öfters Maler gestaltet.

Wahrscheinlich fallen in jene Zeit die ersten dichterischen Versuche, die wohl einer seiner Lehrer, Professor Dittrich, ein Prämonstratenser, veranlaßt hat. Dieser war für die deutsche Dichtung begeistert, verehrte, ein merkwürdiger Mönch, Goethe, den er einmal kennen gelernt hatte und hielt Tiedges „Urania" für die bedeutendste deutsche Dichtung. Als er durch einen Zufall erfahren hatte, daß Tiedge dem Hause Meißner befreundet war, hatte Alfred einen Vorzug bei ihm. Dieser Professor liebte es, wenn seine Schüler ein aufgegebenes Thema metrisch bearbeiteten. „Der und jener" tat es, schreibt Meißner in der Lebensgeschichte, wir dürfen wohl annehmen, daß er selbst einer der Versemacher war. Man darf wohl vermuten, daß der Vierzehn- und Fünfzehnjährige damals auch schon für sich selber Gedichte schrieb, doch ist für diese Vermutung kein Beleg zu finden. Die poesiebegeisterte Persönlichkeit des Lehrers, dichtende Mitschüler, entflammende Lektüre, der Aufenthalt in Prag, dessen Sagen und malerische Winkel den Knaben zu mancherlei Phantasieen veranlaßt haben mögen, dürften ihn dazu gebracht haben, sich selbst einmal in dichterischem Gestalten zu versuchen.

Er las damals mit höchstem Entzücken Schiller, bis zu Tränen gerührt die Ilias, die ihm lange zur Seite blieb, auch Goethe in Auswahl. Dazu alles, was auf Prags Geschichte Beziehung hatte, Chroniken, Geschichtsbücher, Monographien, Brentanos „Gründung Prags", Grillparzers „Ottokar", Ludwig Rellstabs und Herloßsohns Romane und Karl Egon Eberts langweiliges Epos „Wlasta", das er mehrfach ohne Erfolg zu lesen versuchte. Immer wieder schlief er darüber ein.

Das Interesse Meißners für böhmische Geschichte ist keine Besonderheit, sondern hängt eng mit dem allgemeinen Geist seiner Umgebung, seiner Zeit, zusammen.

Böhmen war aus zweihundertjährigem Schlaf erwacht und mußte eilen, den andern Völkern nachzukommen. Man hatte den Versuch gemacht, Böhmen völlig zu germanisieren, aber es ging wie immer bei solchen Versuchen, das niedere, mit dem Land verwurzelte Volk hielt zäh an seiner Sprache und seinen Sitten fest. Unter dem Einfluß romantischer Ideen versenkte man sich nun in die Vergangenheit, ins Mittelalter. Man besann sich auf sich selbst und fühlte sich und richtete

sich mit Energie gegen das Deutschtum, das die böhmische Nationalität einschränken wollte.

Eine Regierungsverordnung brachte die Bestimmung, jeder Beamte müsse der Landessprache kundig sein. Man stiftete ein böhmisches Nationalmuseum, dessen in böhmischer Sprache erscheinendes Organ bedeutende Artikel über Kunst und Wissenschaft enthielt. Bezeichnend ist, daß sich die deutsche Ausgabe dieser „Zeitschrift des Museums" nur kurze Zeit halten konnte, während die böhmische lange bestand. Volkstümliche Vorträge in böhmischer Sprache über Technologie, Naturgeschichte, Naturlehre u. a. wurden gehalten und von den Handwerksleuten eifrig besucht. Man begann böhmisch zu sprechen, zu singen und zu denken und böhmische Bälle und Reunions schlossen die böhmischen Kreise zusammen. Auch die Deutschen ließen sich mit fortreißen, besonders die jungen Dichter, die von Kindertagen her mit Böhmen verwoben, sich des Unterschieds zwischen deutsch und böhmisch gar nicht so recht bewußt wurden, wenn auch manchmal der Gedanke an die Feindschaft der beiden Stämme in ihnen aufgezuckt sein mag. Meißner hat im Schlußgesang seines „Ziska" keinen Ausweg für den Zwiespalt gefunden.

Die Werke der jungen deutschböhmischen Dichter sind durchaus in der Bewegung ihrer Provinz begründet. Der Ziska Meißners, die böhmischen Elegien Moritz Hartmanns, die Bilder und Erzählungen aus dem Volksleben von Joseph Rank, die slavischen Melodien Siegfried Kappers wären ohne das aufflutende Leben der böhmischen Gesinnung nie entstanden. Sie empfanden die große, freie Bewegung ihrer Zeit; mit schaffender Phantasie mehr als mit praktischer Spekulation erfaßten sie die Ideen ihrer Zeit, ihres Landes, und wurden so ihr Ausdruck. Eben dadurch aber, daß sie sich den Ideen ihrer Zeit so ganz hingaben, verlegten sie sich den Weg zu zeitlosem, allgemein menschlichem Schaffen. Die Bewegung, der sie dienten, war nicht so bedeutend, so groß, wie z. B. die der Freiheitskriege, um die nachfolgenden Geschlechter noch zu begeistern, war nicht so begeisterungdurchflutet, um den Liedern ihrer Sänger ewige Werte einzuhauchen.

Die Gymnasialzeit Meißners ging in stillem Reifen, ausgefüllt durch die Tätigkeit, die Schule und Neigung mit sich brachten, vorüber. Vielleicht darf man vermuten, daß sich Meißner, angeregt durch die Lektüre Walter Scotts, mit Plänen trug, „die reiche Rudolfinische Zeit" zu gestalten; doch diese Vermutung muß Problem bleiben, da die darauf bezügliche Bemerkung in der Lebensgeschichte sehr allgemein gehalten ist,

auch die Möglichkeit offen steht, daß Meißner einen späteren Plan in jene frühe Zeit zurückversetzte.

Im Jahre 1837 absolvierte er das Gymnasium und trat in die beiden philosophischen Jahrgänge über, die den Übergang zum Fachstudium bildeten.

Vier- bis fünfhundert Studenten besuchten den ersten philosophischen Jahrgang, aus denen sich einige, die gleiche Unzufriedenheit mit dem herrschenden Schulsystem im Clementinum, gleiche Hinneigung zur Literatur, gleicher Wille zu künstlerischer Tat zusammenführte, zu enger, jahrelanger Freundschaft verbanden. Alfred Meißner und Moritz Hartmann waren der Mittelpunkt des kleinen Kreises, Friedrich Bach und Friedrich Hirschl, der später den magyarischen Namen Szarvady annahm, waren die anderen Freunde. Später erweiterte sich der Kreis.

Moritz Hartmann, der gerade ein Jahr älter war als Meißner, war seinem Wesen nach durchaus anders als dieser. Er war frischer, lebendiger als der grübelnde und sogar schüchterne Freund, der ihm aber an Wissen und Bildung überlegen war. Sie ergänzten sich gegenseitig. Ihre Begeisterung für die Werke der Dichter und für freiheitliche Ideen fesselte sie aneinander und verband sie viele Jahre. Der spätere Bruch mag vielleicht weniger darin begründet sein, daß ihre politischen Anschauungen zu sehr auseinandergingen, als darin, daß sie menschlich kein tieferes Verständnis mehr zueinander finden konnten. In Prag aber, und später noch, als Hartmann in Wien war, als sie sich in Leipzig wieder trafen, liebten sie sich zärtlich. Ihr Briefwechsel in den ersten Jahren der Trennung bringt manchmal überschwengliche Liebeserklärungen.

Die beiden Freunde lasen viel zusammen, „gewiß täglich einen Band". Einiges von Goethe, alles von Schiller, Uhland, Heine, Grabbe, Tieck und Immermann. Auch fremde Literaturen kannten sie. Meißner, der gewiß der Leitende war, führte zu Byron, Shelley Eliot, Keats und Marlowe, zu Georges Sand und Victor Hugo hin. Vor allen anderen aber liebten sie Lenau, der ihnen Vorbild war. Das Erscheinen eines neuen Werkes von Lenau hatte für sie „die Bedeutung eines neuentdeckten Weltteils".

Der Dritte im dichterischen Bunde war Friedrich Bach, der, 1817 geboren, der Älteste war. Er war von den Freunden durchaus verschieden. Er war ein Mensch, der Weichheit und Hochmut, Zartheit und Zynismus in sich verband, und, was ihn besonders von den revolutionären jungen Politikern unterschied, gut kaiserlich. Die jungen Sprudelköpfe kränkte er oft, indem

er ihre überspannten Anschauungen höhnend persiflierte. Seine Freundschaft hätte den Freunden viel wertvoller sein können, wenn er sie nicht allzusehr von oben her behandelt hätte. Es scheint, daß er, die innere Überlegenheit der jüngeren Freunde fühlend, sich ihnen gegenüber nicht gerade auf die trefflichste Weise zu behaupten suchte.

Seine Verse, die 1839 in erster, 1847 in zweiter Auflage erschienen, sind manchmal sehr zart und fein, doch einige Strophen sind darunter, die beim Lesen geradezu weh tun. Ihm fehlte die Tiefe und das Formgefühl Meißners wie die natürliche Frische Hartmanns.

Die Freunde trafen sich häufig im „Roten Turm", einem kleinen, räucherigen Kaffeehause in der Zeltnergasse, in dem einfaches Volk verkehrte. Nun wurde die Kneipe zum Parnaß, zur Tribüne, von der aus man die Geschehnisse der Welt verfolgte und richtete. Man besprach neue literarische Erscheinungen und Fragen, politisierte und erbaute sich in der Theorie eine neue, freie Welt. Börnes Ideen lebten recht lebendig in den Köpfen. Man träumte von neuen Staatsformen, vom Ausgleich der Klassenunterschiede, von Toleranz und Frieden in Politik und auf nationalem Gebiete. Man glaubte, daß der Krieg in nicht allzu ferner Zeit mit der wachsenden Kultur verschwinde, und ging denen aus dem Wege, die man als diesem Ziel im Wege stehend erkannte, den Theologen, den Adeligen und den Offizieren. Wir finden diese Ideen, die schon von Anastasius Grün und von Karl Beck, dem Trabanten Börnes, Lenaus und Grüns ausgesprochen worden waren, im Schlußgesang des Meißnerschen Ziska wieder.[3])

Die Gespräche der Freunde, unter denen die Jüngsten, Meißner und Hartmann, die radikalsten waren, mögen den Keim für manches Gedicht gegeben haben. Auf jeden Fall wurden die Anschauungen, indem man sich aussprach und debattierte, geklärt, soweit dies bei den Schwärmern möglich war, die mit ihren Ideen den Himmel stürzen und die Welt verändern wollten. Erklärt doch Meißner einmal in einem Brief,

---

[3]) Der Einfluß Anastasius Grüns auf die Ideen Meißners im Schlußgesang des Ziska ist unverkennbar. Im Vorgesang polemisiert er zwar gegen Grün, indem er dessen im letzten Gedichte der „Fünf Ostern" ausgesprochene Ideen zurückweist, die Menschheit werde nie vergessen, was ein Schwert sei, nie werde eine rosenumrankte Waffe gefunden werden, deren Gebrauch auch dem Ältesten unbekannt sei. Aber im Schlußgesang eint er sich mit Grün. In der Idee des Weltfriedens und in einzelnen Bildern.

daß die Menschheit gut machen müsse, was Gott gesündigt habe![4])

Die Sehnsucht der jungen Dichter ging nach Deutschland hin. Dort war es freier als in der Heimat, wo der Zensurzwang unerträglich war. Ein gutes Teil romantischer Reiselust mag diese Sehnsucht nach der Ferne, der wir im Späteren immer wieder begegnen werden, lebendig erhalten haben. Noch ein drittes Moment zog sie nach Deutschland: die Sehnsucht nach einem großen, mächtigen Deutschland, in dem Deutsch-Österreich und das übrige Deutschland zu einem verschmolzen sein sollten.

Meißner ist auch späterhin den Idealen seiner Jugend treu geblieben. Er betrachtete seine Zeit durchaus kritisch, wie sein Roman „Schwarzgelb", in dem er ein bedeutendes Gemälde der Zustände in den fünfziger Jahren entwarf, beweist. Aber er wußte die veränderte Zeit doch zu würdigen und grollte nicht, als sein Ideal nicht erfüllt wurde. Die beiden Verse seines Gedichtes „An die Deutsch-Österreicher im August 1870": „Das stolzeste Gefühl auf Erden, es ist und bleibt: ein Deutscher sein!" sind für einen Dichter aus dem Vormärz, einen demokratischen Sänger von Achtundvierzig, gewiß bewundernswert.

Erstes Hervortreten.

Wir sprachen oben schon davon, wie unter dem Einfluß der Ideen Tiecks und Wackenroders, der Romantik, das böhmische Volk sich auf sich selbst besann und seine Art und seinen Wert zu pflegen suchte.

Das neuerwachte Selbstbewußtsein reckte sich empor, man suchte nicht nur in der Vergangenheit, die aus verstaubten Chroniken ernst und bedeutend emporwuchs, von Palacky zu erneutem, vorbildlichem Leben erweckt, man blickte auch in die Gegenwart und musterte die schaffenden Kräfte. Man fand manches Talent und, Weg und Ziel verwechselnd, glaubte man sich schon in der Weltliteratur einen ehrenvollen Platz errungen zu haben.

---

[4]) Vgl. den Brief vom 14. Aug. 1840. Wittner a. a. O. S. 40. Dieselbe Idee, allerdings nicht so naiv, in Karl Becks „Gepanzerten Nächten"

Tieck und die Romantiker nach ihm hatten in den deutschen Volksbüchern eine Mythologie zu finden geglaubt, eine durchaus bekannte Stoffquelle für die Dichter, die Volk und Schaffende aufs innigste verknüpfe, die Böhmen hatten in ihrer neuentdeckten Vergangenheit, die sie als heroisch erkannten, in den Sagen der Vorzeit ein solches Volk und Künstler vereinende Band wirklich gefunden.

Auch Deutsche und Tschechen einte der reizende Stoff, man mühte sich gemeinsam in Lyrik, Epos und Drama, die neuen Werte zu gestalten und vor dem Volk bedeutsam aufzuzeichnen.

Diese Literatur suchten weitschauende Männer zu vereinigen, Rudolf Glaser in seiner Zeitschrift „Ost und West" und Paul Aloys Klaar in seinem Almanach „Libussa". Der deutsche Westen und der slavische Osten sollten friedlich verbunden werden, die beiden Parteien sollten sich gegenseitig Treppenstufen zu höherer Leistung sein, jeder gewonnene Schritt sollte den vereinten Völkern gemeinsame Freude, gemeinsames Eigentum bedeuten.

Rudolf Glaser begann im Jahre 1837 seine Halbwochenschrift herauszugeben. Willibald Alexis, Rückert, Gutzkow, Laube, Sallet, Prutz und Maltitz arbeiteten mit, zu ihren Werken kamen Übersetzungen aus den slavischen Sprachen, Gogol und Puschkin. Natürlich sind auch die böhmischen Dichter vertreten, deren Werke der Öffentlichkeit zu übergeben Rudolf Glaser als ehrende Pflicht betrachtete.

Auch die Freunde vom „Roten Turm" traten bald, im Jahre 1838, in den Kreis der Dichter von Ost und West ein.

Bach und Hartmann gingen voran, Meißner der Sechzehnjährige folgte mit einer Ballade „Der alte Waidmann"[6]) die

---

[5]) Vgl. Dr. Fritz Strich. Die Mythologie in der deutschen Literatur Halle 1910. Bd. I. S. 449.

[6]) In Ost und West erschien von Meißner: Der alte Waidmann (10. März 1838.) — 1839: Der König im Turme (12. Jan.). — Des Dichters Todeskampf (20., 24. April). — Der Greif des Sturmes (16. Okt.). — Übersetzungen aus den „Orientalen" Victor Hugos. 1. Die eroberte Stadt (10. Juli). — 2. Die zerstückte Schlange (13. Juli). — 3. Der arabischen Wirtin Lebewohl. (7. Dez.) — 1840. Liebe. (22. Jan.) — Ein Menschenleben. [Später 1845 in den „Gedichten", auch in den Ges. Werken.] (29. Febr.) — Euthanasia. (1. Apr.) — Versunken. (13. Juni.) — Die letzten Federn. (5. Sept.) — Elegien. (11. Nov.) — 4. Orientale v. V. Hugo: Mondschein. (23. Mai 1841.) Ein ungedruckter Brief Jean Pauls an A. G. Meißner vom 7. März 1786 (von Alfred Meißner zur Verfügung gestellt). — 1841. 1. Jan. Stimmen auf der Haide. [Gedichte 1845. Ges. W.] Auf der Alpe. [Verändert als „Erkenntnis" in Ged. 1845 und Ges. W.] 2. März. — Der Genius. (27. April.) — Gebährde der Arme. Einöde,

von Uhlands Gedicht „Der Graf von Greiers“ ausgeht. Der Name ist beibehalten, ebenso die neue Nibelungenstrophe. Aus dem jungen Grafen ist ein alter Graf geworden. Den jungen Grafen Uhlands treibt es ins Gebirge, der alte Graf Meißners sehnt sich nach dem Forst, der junge Graf wird von schönen Tänzerinnen ins Weite gelockt, um nach drei Tagen voll Glück einsam in sein Schloß zurückzukehren, der alte Graf reitet dem Wild nach, um zuletzt im Walde zu sterben.

Die beiden ersten Strophen der beiden Gedichte stimmen in der Situation überein, auch die Klage in den zweiten.[7]) Das Gedicht zeigt noch manche Unbeholfenheiten und hat hohlklingende, ja platte Stellen, wie jene eine, in der auf das Alter des Grafen, der den ganzen Morgen gejagt hat, hingewiesen wird: „Da schwanden seine Kräfte, es siegte die Natur.“ Das Gedicht ist harmonisch geschlossen und zeigt schon jene Glätte der Form, jene Reinheit des Reims, die bald für die Gedichte Meißners charakteristisch wurde.

Das nächste Gedicht „Der König im Thurme“ ist von derselben Art, wieder stören manche gezwungene und unbeholfene

---

[Ged. 1845. Ges. W.] Bei einem Grabe, Einem Mädchen [als „Auferstehung“ 1845 und Ges. W.] (7. Sept.) Die Sterne, übers. aus d. Franz. des Ulrice Guttinger (22. Mai). [Gekürzt in Ged. 1845 in den Ges. W. ohne Angabe des ursprünglichen Dichters.) Fortunio, Novelle. 11. Mai — 25. Mai. — Über Gedichte der Betty Paoli. 14. Dez. — 1842. Eine Bestattung. [Ged. 1845. Ges. W.] (28. Jan.) — (5.) Orientale v. Victor Hugo: Sara die Badende. (22. März.) — Byron. [G. 1845. Ges. W.] (13. Sept.) 1843. Verwilderung. [Ged. 1845. Ges. W. „Hölderlin“] I/II. (4. Apr.) Therese [Ged. 1845. Ges. W.] (16. Mai.) — Venezia [Ged. Ges. W.) 27. Okt. — In der Gebirgswüste. [Ged. Ges. W.] (17. Nov.) 1844. Die deutsche Poesie von heute. (5.—9. Apr.). — An Eine: Komm fort mit mir. Frei und heilig. [Ged. Ges. W.] (21. Juni.) — Im Frühling. [Ohne Überschrift in Ged. u. Ges. W.] (22. Nov.) — Eine Mutter. [Im Ziska.] (13. Dez.) Reisebriefe (29. Okt., 1. Nov., 12.—22. Nov., 27. Dez.) 1845. Am Meere. [Ged. Ges. W.] Ein Aufseufzen. [—] (10. Jan.) — Vision. [Ged. Ges. W.] (17. Jan.) — Heimweh. [Ged. 45.] (28. Okt.) Zwei Räuber. [Ged. Ges. W. (8. Dez.) 1846. Nachtgesang des Wanderers. [Ged. Ges. W.] Eines Abends. [Ged. u. Ges. W. „Die Schmiede“.] Psalmen nach dem Sturme.

[7]) Meißner.

Es saß auf hoher Feste, von dunklem Forst umragt,
Graf Eberhard von Greiers, ein Herr gar hochbetagt.
Der schaute hin zum Forste wohl ohne Unterlaß,
Da schwoll sein Herz im Busen, sein trübes Aug ward naß.

Uhland.

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem Haus,
Er sieht am schönen Morgen weit ins Gebirg hinaus,
Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldnen Strahl
Und dämmernd mitten inne das grünste Alpental.

Bilder. Originell ist das Gedicht nicht, der Inhalt ist folgender: König Egfried sitzt gefangen an Irlands Küste in einem Turm. Er ist wahnsinnig und meint, sein Volk wolle ihn befreien, wenn der Sturm um den Turm braust. So vergehen viele Jahre. Wieder rüttelt der Sturm an seinem Kerker, da scheint es ihm wieder, die Getreuen seien endlich da, das Gewitter ist äußerst stark, da reißt der König das Fenstergitter aus der Mauer und stürzt sich ins Meer hinunter. Er ertrinkt.

Der Eingang des Gedichts erinnert an Wilhelm Müllers „Alexander Ypsilanti auf Munkacs", die Sturmschilderung an Lenaus „Sturmesmythe".

In den nächsten Gedichten, in „Des Dichters Todeskampf" und dem „Greif des Sturmes", sucht Meißner schon eigene innere Erlebnisse zu gestalten, aber man glaubt diese mit viel Pathos vorgetragene Weltschmerzlichkeit nicht. Wirklicher Weltschmerz tritt nicht so pausbäckig hervor wie dieser anempfundene des jungen Dichters. Die Idee zu dem Gedicht „Der Greif des Sturmes" weist auf Shelleys „Ode an den Westwind" hin. Im fünften Teil seiner Ode fleht Shelley zum Westwind, der Sturm möge seine, des Dichters, Seele seine Harfe sein lassen, der Sturm möge geben, daß ein großer Ton des Dichters Seele entschwebe, der Sturm möge des Dichters Seele selber sein. Meißner erfleht sich von dem Greif des Sturmes einen Kiel. Das lange Gedicht „Des Dichters Todeskampf" erinnert an die Ideen der Börnebibel in Karl Becks „Gepanzerten Nächten".

Wie Anastasius Grün in seinem Gedicht „Einem Freunde" den Freund glücklich preist für seinen „schönen, großen Schmerz", der für das ganze reiche Leben reiche und ihn auffordert, ihn nicht von Menschentrost überranken zu lassen, ihn ewig zu bewahren, so versichert auch Meißner, daß der Dichter die wilde Qual im Herzensgrunde liebe und den kurzen Lebenskampf höher als den Frieden der Ewigkeit halte.

Einige sehr saubere und gute Übersetzungen aus Victor Hugos Orientalen, die den Geist des im nächsten Jahre abgedruckten Gedichtes „Versunken" beeinflußt haben, sind ebenfalls 1839 in Ost und West erschienen. Zu diesen Übersetzungen leitete vielleicht die Lektüre der 1838 erschienenen Gedichte Freiligraths hin.

Der Dichterkreis im „Roten Turm" erweiterte sich. Andere hatten sich angeschlossen, man trug seine Verse vor, Manuskripte wurden herumgegeben, man fand reichlichen Beifall, und die ganze Stadt sprach von den jungen Poeten, besonders von

den „Dioscuren" Meißner und Hartmann, die sich durchaus in dichterische Probleme vertieften.

Darüber ging ganz verachtet der Alltag hin. Die Studien, besonders die Mathematik, die man nach Dichterart nicht liebte, wurden ganz vernachlässigt, und man trieb einer Klippe entgegen, die man zwar erkannte, aber doch nicht zu vermeiden wußte. Was das Gespenst schlafloser Nächte gewesen war, wurde Wirklichkeit. Meißner bestand im März 1839 die Semestralprüfung in Mathematik nicht, Hartmann folgte bald seinem Beispiel. Man war natürlich verzweifelt, Meißner schrieb gebrochen von seinem „zertrümmerten Leben".[8]) Aber im Sommer finden wir ihn doch wieder sehr vergnügt in Karlsbad, wo ihm Lektüre und Gesellschaft angenehmste Zerstreuung brachten.

Auch die eigene dichterische Kraft regte sich. Er übersetzte Chatterton „einen halben Bogen" und begann eine Novelle von „satanischer Ironie": „Ein deutscher Gelehrter und kecker Atheist muß seiner Meinungen wegen fliehen, kommt nach Amerika, wo er von den Wilden als Gott angebetet wird, er, der Gott sein Leben lang verleugnete. Natürlich sind Episoden und Nebenpersonen dabei im Spiele."[9]) Dr. Wittner irrt sich, wenn er diesen Plan, der übrigens wie die Chattertonübertragung nicht ausgeführt wurde, auf den „Maha Guru" Gutzkows zurückführt. Dieser Roman Gutzkows hat mit dem Plan Meißners nichts zu tun, der Inhalt des Mahu Guru ist auch derart, daß er zu einem solchen Plan kaum führen könnte. Der Plan ist aus Gutzkows „Wally" entnommen. Bis auf die Worte stimmt sein Bericht an Hartmann mit einer Tagebuchnotiz Wallys überein.[10])

Auch das Gedicht „Ein Menschenleben"[11]) scheint mir durch „Wally" angeregt worden zu sein. „Auf weißem Zelter sprengte im sonnengolddurchwirkten Walde Wally, ein Bild, das die Schönheit Aphroditens übertraf, da sich bei ihm

---

[8]) Vgl. den Brief vom 26. März 39. Wittner Briefe. a. a. O. S. 1.

[9]) Brief v. 4./5. Aug. 39. Wittner Briefe. a. a. O. S. 8.

[10]) Karl Gutzkow. Ges. Werke. Bd. 13. Vergangene Tage. Frankfurt a. M. b. Rütten 1852. Wally, die Zweiflerin. Roman. S. 113. „Der Atheismus eine Religion. Eine Ironie, die man satanisch nennen möchte! In einer Reisebeschreibung las ich, daß einer der ersten Gottesleugner der Revolution, Billand-Varennes, nachdem er auf seiner Flucht erst von der Dressur azorischer Papageien gelebt hatte, dann in Amerika Priester wurde, unter Indianer kam und zuletzt von ihnen als göttliches Wesen verehrt wurde, er, der Gott geleugnet hatte!"

[11]) Das Gedicht ist im Februar 1840 in „Ost und West" abgedruckt. Es bekam später die Überschrift: „Eine Poetennatur".

zu jedem klassischen Reize, der nur aus dem cyprischen Meeresschaum geflossen sein konnte, noch alle romantischen Zauber gesellten", so beginnt der Roman. Dieses Bild scheint auf Meißner Eindruck gemacht zu haben. Er wendet es auf ein Erlebnis an in einem Brief an Hartmann[12]): „. . . Neulich bin ich mit ihr[13]) ausgeritten: sie im Männerhut und meergrünen Amazonenkleid war schöner als Wally im ersten Kapitel . . ." Später schreibt er wieder an Hartmann[14]):

„Die Romantik ein deutsches Weib,
Sie jagt im Wald zum Zeitvertreib
Den weißen Zelter[15]) auf der Faust
Einher auf weißem Roß sie braust,"

„singt Tieck freilich etwas anders, denn mein Gedächtnis verhunzt diese Zeilen; ich kann mir aber die wahre Muse nicht anders vorstellen als auf der Flucht durch den „vielgrünen Wald" mit Falken und Bogen in der Hand, im langen, wallenden Gewande."

Tieck hat keine solche Strophe geformt, wie Meißner sie zitiert, wohl aber schreibt Heine im zweiten Teil seiner romantischen Schule über die Märchen Tiecks: „Der Leser fühlt sich da wie in einem verzauberten Walde: er hört die unterirdischen Quellen melodisch rauschen; er glaubt manchmal im Geflüster der Bäume seinen eigenen Namen zu vernehmen; . . . . wildfremde Wunderblumen schauen ihn an mit ihren bunten, sehnsüchtigen Augen; . . . . alles atmet, alles lauscht, alles ist schauernd erwartungsvoll:. — da ertönt plötzlich das weiche Waldhorn, und auf weißem Zelter jagt vorüber ein schönes Frauenbild mit wehenden Federn auf dem Barett, mit dem Falken auf der Faust." In Tiecks „Phantasus" ist die Stimmung der Schilderung Heines verwandt, und zuletzt tritt die schönste Frau aus dem Wald hervor. Der Dichter fragt, wer sie sei. „Die Liebe" antwortet ihm Phantasus. Vielleicht ist auch an Uhlands „Mährchen" von der deutschen Poesie zu erinnern, dem das Gedicht Meißners im Rhythmus verwandt ist.

Alles dies zusammenfassend und einige neue Züge hinzufügend, schuf Meißner sein romantisches Gedicht „Ein Menschenleben". —

---

[12]) Brief vom 4./5. Aug. 1839. Wittner Vormärzbriefe a. a. O. S. 8.
[13]) Mit einer jungen Engländerin, die er in Karlsbad kennen gelernt hatte.
[14]) ? Sept. 1839. Wittner Vormärzbriefe a. a. O. S. 27.
[15]) Ist wohl Schreibfehler, es muß sinngemäß Falke heißen.

Meißner betrachtet Gutzkows „Wally" nicht vom künstlerischen Standpunkt, sondern als Sittenrichter. Auch er ist über die „Schändlichkeit" dieses Romans, der acht Jahre zuvor so sehr viel Staub aufgewirbelt hatte, empört. Die Inkonsequenz Gutzkows, der, nachdem er das Christentum zuerst angegriffen hatte, drei Jahre darauf von der hohen Göttlichkeit des Christentums schreiben konnte, ist ihm durchaus zuwider. Später, nachdem er Gutzkow selber kennen gelernt hatte, fand er bewundernde, freundliche Worte für ihn.

Auf die Dauer wollte es Meißner in Karlsbad nicht behagen, weshalb ihm eine Reise über Prag nach Teplitz, Dresden und Leipzig hochwillkommen war. In seiner Vaterstadt hielt er sich nicht lange auf, auch in Dresden, wo er keinen Menschen kannte, hatte er keine Ruhe. Aber Tieck suchte er auf. Er hatte den Dichter schon als Kind gekannt. Tieck war öfters nach Teplitz gekommen und hatte den Badearzt Meißner konsultiert. Schon damals hatte der kleine, gedrungene Mann, seine „wunderbar tiefbraunen, geradezu lichtsprühenden Augen" einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Einmal hatte ihn der Vater damals zu einer der literarischen Abendgesellschaften Tiecks mitgenommen, aber der Knabe war bald eingeschlafen. Nun stellte er sich dem „großen Ludewig" wieder vor, doch leider ist keine Nachricht über diesen Besuch vorhanden.

Einen Tag ging er nach Leipzig, dann fuhr er mit der Eisenbahn, die ihn so sehr begeisterte, daß er sich wie Gott vorkam, zurück.

Ich vermute, daß Meißner auf dieser Reise in Teplitz das Gedicht „eine Geliebte" konzipierte, das in der Erstauflage seiner Verse enthalten ist, von der zweiten Auflage ab ist das Gedicht ausgeschieden. Er schreibt in der Novelle „der Heimatlose", die mit dem zweiundzwanzigsten Kapitel beginnt, an Hartmann:[16]) „Ein sinnverwirrendes Märchen wob da sein Netz um Neßmeiern; er band den Kahn vom Ufer los, stieg ein und trieb ihn mit leichten Ruderschlägen immer weiter, weiter hinein. Der Wasserdampf umwogte ihn dicht und dichter, er konnte kaum die Hand vor seinem Auge erkennen. Furchtlos ruderte er fort. Da war's, als sehe er dicht über seinem Haupte eine weiße Hand. Er ergriff sie: sie war eiskalt, da stieß sein Kahn kräftig an, und der Schiffer erkannte, daß er auf einer Insel gelandet, zu welcher marmorne Treppen hinaufführten. Die unterste war mit dem

[16]) Töplitz. Sept. 1839. Wittner Briefe. a. a. O. S. 29. f.

Bilde einer griechischen Göttin mit ausgestrecktem Arme geziert, ihre Hand war's, die er ergriffen . . . .“[17]) Diese kleine Geschichte wurde mit fröhlicher Laune auf das Papier geworfen und an Hartmann abgeschickt. Aber der Dichter behielt die Idee im Kopf, und ich vermute, daß aus dieser Geschichte später jenes Gedicht sich bildete, in dem der Dichter von einem alten Garten erzählt, „da liegt mein Lieb, die herrlichste der Frauen, ganz nackt vom Wirbel bis zur kleinen Zehe“, um zuletzt scherzhaft zu schließen: „ein einzger Fehler ist an ihr zu finden, sie ist von Stein und alt zweitausend Jahre“. Der Scherz ist ein bißchen frostig. Auch die andern Gedichte Meißners, die mit einer scherzhaften Wendung enden, sind nicht glücklich. Der „Monolog eines Mönchs“ ist schneidender Hohn, die „Liebe auf dem Lande“ ist zu sehr gewollt, um scherzhaft zu wirken, am besten scheint mir die „Reaktion“ gelungen.

Der junge Ruhm wuchs, und besonders Meißner wurde in den Vordergrund gestellt. Graf Schirnding, der in dem Kreis vom „roten Turm“ verkehrte, schrieb eine begeisterte Notiz über Meißner, die er in seinem Buche über Österreich im Jahre 1840 veröffentlichte.[18]) Die Notiz, die wohl Neigung eingab, übertreibt, aber sie zeigt, wie hoch man voneinander dachte und wie ernst die jungen Dichter ihr Dichtertum auffaßten. Die Warnung, sich durch den frühen Lorbeer nicht täuschen zu lassen, erscheint als ernstes Wort eines Freundes nicht mit Unrecht. Verletzen konnte die Warnung nicht, war doch reichliches Lob gespendet. Wenn man die Behauptung Schirndings, daß „eine geniale Neuheit der Idee“ aus Meißners Gedichten uns entgegenkomme, auch nicht unterschreiben mag, so findet man in den Gedichten, die im Jahre 1840 in Ost und West erschienen, doch schon jene typische Art Meißners,

---

[17]) Die kleine Geschichte scheint auf ein Erlebnis zurückzugehen, nicht auf literarische Beeinflussung. Sie spielt in dem Schloßpark zu Teplitz, den Meißner um fünf Uhr morgens besuchte. Er fuhr auf dem See, von dem ein „wogendes Dampfmeer“ aufstieg.

[18]) Oesterreich im Jahre 1840, Bd. II. a. a. O.: „Alfred Meißner, Studierender der Rechte. Ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren, vielleicht die einzige Krone und Zierde der deutschen Dichter Böhmens. Eine herrliche Kraft, ein unendlich wohltuendes Gefühl, vereint mit einer genialen Neuheit der Idee, spricht aus seinen Produkten und sichert ihm schon jetzt eine bleibende Stufe der Bedeutendheit in den Reihen der vaterländischen Dichter. Schade wäre es, wenn dieses so herrlich emporklimmende Talent durch den ihm viel zu frühzeitig gespendeten Lorbeer gleich so manchen andern von seiner Bahn abgeleitet werden sollte.“

Meißner studierte übrigens Medizin, nicht die Rechte.

jenen weichen, elegischen Geist, den er in seiner Besonderheit gegen den Einfluß Lenaus und Heines zu behaupten wußte und der auch in seinen späten Epen wieder aufklingt.

Das erste Gedicht dieser Art ist „Liebe", dem die mystische Idee, daß die Liebe alles Sein durchdringe, zugrunde liegt. Dieses Liebesgedicht ist aus einem größeren, nicht mehr vorhandenen Gedicht ausgelöst. Ein Erlebnis liegt ihm nicht zugrunde, dazu ist es nicht schlicht genug. Auch das Feuer fehlt, das die Gedanken und Bilder zu einem harmonischen Ganzen verschmelzen könnte.

Auch das Gedicht „Euthanasia", dessen Überschrift von Byron entlehnt ist, zeigt Meißners Eigenart. Die Idee des Gedichts scheint auf Schillers „Ideale" zurückzugehen. Schiller hat sich wie Pygmalion die Natur zum Leben erweckt, Meißner will mit der heißen Liebe des Griechen das Marmorbild der Dione erwecken, er will in ihre Brust sein Ringen, Dichten und Denken bergen. Zuletzt aber, wenn die Lebensglut in ihm und in Dione verglommen ist, soll sie wieder Stein werden und er will „mit ewgen Lichtgedanken im Gehirne" in ihren Armen vergehen.

Das schöne Gedicht „Versunken" faßt die Sagen von der versunkenen Insel Atlantis, und den Städten Saba und Vineta zusammen, der sehnsüchtige Dichter würde gern Europa verlassen, um nur einen Halm von Atlantis Strande zu sehen, würde gern jahrelang wandern, um nur einen Stein Sabas zu finden.[19])

Die innige Gemeinschaft im „roten Turm" sollte bald zerrissen werden. Hartmann bestand das Schlußexamen in der Mathematik nicht und mußte Prag verlassen. In überschwenglicher Weise schildert Meißner rückschauend dem Freunde die gemeinsam verlebten Stunden. Die beiden Dichter überboten sich gegenseitig an Sentimentalität. Hartmann veröffentlichte in Ost und West ein Gedicht „An meinen Freund zum Abschied", das so klingt, als ginge er nicht nach Hause, nach

---

[19]) An Shelleys „Alastor" ist zu erinnern:
„His wandering step
Obedient to high thougths, has visited
The awful ruins of the days of old:
Athens, and Tyre, and Balbec, and the waste
Where stood Jerusalem, the fallen towers
Of Babylon, the eternel pyramids,
Memphis and Thebes, and whatsoe er of strange
Sculptured on alabaster obelisk,
Or jasper tombor multilated sphinx
Dark Aethiopia in her desert hils Conceals.

Duschnik, sondern irgendwohin auf einen Stern, von dem jede Rückkehr unmöglich ist. Meißner antwortete mit Versen, die er später seinen „Gedichten" voranstellte.

„Lenztag sei mir gesegnet,
An dem ich Dir begegnet,
Müd, arm und wegverirrt.
Lenztag auf sonn'gen Fluren,
Wo wir den Eid uns schwuren,
Den nichts zerbrechen wird.
Wie sprengten unaufhaltsam
Wir doch der Ketten Macht,
Durch die die Welt gewaltsam
Zu trennen uns gedacht.
Ein Glaube, jung und blühend
Umschloß uns blütensprühend,
Ihn frißt der Moder nie —
Die Zeit war uns Messias
Und Trinität die Trias
Lieb, Freiheit, Poesie!"

Der Herder im Kreise, Friedrich Bach, suchte durch ein höhnisches Gedicht wieder Vernunft in die Freunde zu bringen, aber ohne Erfolg. Die beiden gingen in die Ferien, und Hartmann besuchte Meißner kurz in Karlsbad. Dann wurden viele geschraubte, überströmende Briefe gewechselt, deren Pathos manchmal recht komisch ist und für Freund Bach viel Gelegenheit zur Satire gegeben hätte.

Meißner verkehrte in der glänzenden Gesellschaft Karlsbads, und eine junge Liebe umfing sein Herz. Aber er dichtet nicht für die Geliebte, sondern für Hartmann schreibt er Verse, von Anna begeistert: „Dem trüben Freunde".[20]) Er fordert ihn auf, über das falsche Weib und die schlechte Menschheit hinaus die Liebe selber zu lieben. Und dann schreibt er dem Freunde: „Ja, mein Freund, alles, was ich habe, kommt aus Dir. Ich bin die Harfe, Deine Liebe der Finger, Du bist der Strahl, ich der Memnon. Ich kann nichts ohne Dich. Nehmt mir die Erinnerung an Dich, und ich kann keinen Vers mehr schreiben . . . Was bin ich ohne Dich? Eine unbeantwortete Frage an die Schöpfung . . ."[21]) Seine „Liebe" zu Anna hat Meißner später in seiner ersten Novelle Fortunio zugrunde gelegt. Die Novelle bringt allerdings so veränderte Verhältnisse, daß man das Erlebnis kaum wiedererkennt.

---

[20]) Vgl. Wittner, Vormärzbriefe a. a. O. S. 50—52.
[21]) Brief vom 22. Aug. 1840. Wittner, Briefe S. 20.

Das bedeutendste Erlebnis dieser Ferien war wohl die Reise, die Meißner mit seinem Vater über Nürnberg nach München machte. In Nürnberg, wo einst Wackenroder und Tieck ihre Begeisterung für altdeutsche Art und Kunst entzündet hatten, wandert nun auch Meißner umher, und er begreift nicht, „wie man in Nürnberg ein schlechter Mensch seyn kann".

Drei Tage bleibt er in Nürnberg[22]), und jeden Abend besucht er Dürers Grab. Tief fühlt er den Unterschied zwischen dem herztiefen Leben der Väter und dem zerrissenen gegenwärtigen Sein. Er wird Romantiker in Nürnberg, seine Schilderung hat ein wenig Wackenroderschen Geist.

Von Nürnberg fährt er über Ingolstadt nach München, wo er begeistert durch die Straßen geht, Museen und Kirchen besucht. Guido Görres und den Maler Neureuther lernt er kennen, den älteren Görres und Schubert traf er nicht an. Als er zum Tor hinausfuhr, erfuhr er, daß Brentano in München wohne. Da wäre er am liebsten wieder umgekehrt. Es ist zweifelhaft, ob Brentano und der junge radikale Österreicher, der lieber „nationale" statt „königliche" Gebirgskette sagte, Gefallen aneinander gefunden hätten. Er fuhr über Salzburg ins Salzkammergut, wo er den Dachstein bestieg. Er lernte in der Berghütte einen Wildschützen kennen, neben dem er sogar schlief. Er hat dadurch wohl die erste Anregung für sein Gedicht „Ein Raubtier" bekommen, auf das wir zurückkommen. Gewiß hat er das Gedicht „Auf der Alpe", wenn nicht geschrieben, so doch erlebt. „Ich antwortete fromm den Bauern, die mir ihr ‚Gelobt sei Jesus Christus' zuriefen, ‚In Ewigkeit', grüßte die Mädchen, segnete die kleinen, halbnackten Kinder, umschlang die Kellnerinnen in den Schenken, und war kurz der herrlichste und fidelste Junge, der je gelebt hat"[23]). Das in

---

[22]) 25.—28. Sept. 1840.

[23]) Brief v. 20. Okt. 40. Wittner S. 72. Das Gedicht „auf der Alpe" bildet die Grundlage für das in den Gedichtsband aufgenommene Gedicht „Erkenntnis". Die erste Strophe ist gleich geblieben, nur heißt es „fünfzig" Morgenglocken statt „zwanzig". Die anderen Strophen weichen ab und lauten:

Ich sprach: „Du Geist des Lebens, zeigst du mir,
Der weiten Erde Herrlichkeiten alle
Wie Satan Christo, daß ich nun vor dir
In frevler Andacht betend niederfalle?
Ich tu es nicht! Ich kenne dich zu gut,
Du hast bei allen Schätzen, die erlogen,
Kein Tröpfchen Öl, das in die wüste Flut
Der Brust geträufelt, bannte ihre Wogen.
Und hier der Tod! Wo ist das Grab so rein
Als hier am Grat, im Nest der Wolkenschwäne!

dem Camellienalmanach des Grafen Schirnding 1840 erschienene Gedicht „Titanenkämpfe", das in der Idee mit einem Gedicht von Ignaz Kuranda, dem späteren Herausgeber der „Grenzboten" und Freunde der jungen Dichter übereinstimmt, scheint ebenfalls von dieser Reise herzurühren.

Das Resultat der Reisenachtwachen war eine kleine Epopoe „Die Geheimnisse des Grabes", die es bis zu neunhundert Versen brachte, aber, obwohl vollendet, nicht aufbewahrt wurde.

Durch Steiermark und Kärnten kehrte Meißner nach Prag zurück.

Einsam in Prag.

Die Prager medizinische Hochschule war im Vormärz durchaus bedeutend. Die medizinische Wissenschaft war eines jener wenigen Gebiete, über das sich der Druck der engenden Zensur nicht legte, manchmal nur hatte sie unter dem immer nur leise schlummernden Kampf gegen kurzsichtige Theologen zu leiden. So kam es, daß hervorragende Kräfte sich in Prag sammelten.

Alfred Meißner begann Medizin zu studieren, um später die Praxis seines Vaters übernehmen zu können. „Wütend" warf er sich auf das Studium der Anatomie, aber der weiche und verträumte Mensch konnte der Medizin fast keine gute Seite abgewinnen. Nur Physiologie liebte er sehr.

Meißner war in sich selber noch nicht klar geworden. Er hatte sich von dem Kinderglauben zwar abgelöst, aber die Harmonie mit dem Unendlichen war auf einer anderen Basis noch nicht gefunden. Noch am 23. August 1840 schrieb er zweifelnd ein Gedicht: sind w i r die Sündigen und jene am Altar Betenden im Recht? Wie, wenn ihr Gebet Fürsprache für unseren Hochmut wäre?[24]) „Wir schweben zwischen Erd

---

Lawinenschnee begrübe dieses Sein —
Ein weißes Augenlid die arme Träne!"
Ich sprach's und zog dahin in Todeslust,
Ein Rabe folgte mir auf meiner Reise
Und witterte in meiner jungen Brust
Das Herz, die mürbe, baldge Todesspeise.

Erinnert der Schluß dieses Gedichtes an Lenaus „Die Drei" (der Rabe, der nachzieht und die baldige Speise wittert — die Geier, die die drei Reiter unter sich verteilen,) so ist die zweite Fassung, auf die wir unten zurückkommen, durchaus von Lenau beeinflußt.

[24]) Miserere. Dieses Gedicht ist nur bei Wittner Briefe a. a. O. S 54/55 abgedruckt.

und Himmel, wir wissen nicht, woran wir glauben sollen, der Spalt zwischen Religion und Philosophie ist gar zu groß, das zerreißt",[25]) schreibt er einmal.

Nun lebte er ganz einsam in Prag, Hartmann und ein anderer ihm nahestehender Freund waren nach Wien gegangen. Sie lernten dort in der Großstadt alle bedeutenden Dichter kennen, waren vom Leben umbraust, das machte Meißner nur noch einsamer, in sich unruhiger. Bach allein kam manchmal zu ihm, aber auch er, der unglücklich liebte, war traurig und still, und ging oft wieder, ohne ein Wort gesprochen zu haben, fort. Zu allem kam noch die Arbeit an den Leichen in der Anatomie, die die Frage nach dem Rätsel des Lebens mit Deutlichkeit vor ihm aufstellten.

In solcher Stimmung übersetzte er den „Alastor" Shelleys, er scheint das Manuskript aber vernichtet zu haben, als er eine neu erscheinende Shelleyausgabe von Julius Seybt in die Hand bekam.

Er schrieb das Gedicht „Stimmen auf der Haide", das den Einfluß F. Marlows erkennen läßt, von dem 1838 in „Ost und West" „Novellistische Blätter zur Metaphysik des Lebens" erschienen waren, in denen die in den Heidestimmen ausgesprochenen Ideen vorkommen.[26])

---

[25]) Vgl. Wittner Briefe. a. a. O. S. 20.

[26]) Marlow in den Nov.-Bl.: „Der Tod schleicht als Werden zum Tode, d. h. als Sterben durch die Lebendigkeit."

Meißner in den Haidestimmen:

So ist dies Leben Sterben endlos lang,
Was lebt und webt, das ist nur durchs Vergehen,
Drum ist dies Sterbensleben ach! so bang
Nur das Gestorbensein kennt keine Wehen. —

Auch den „Faust", ein dramatisches Gedicht in drei Abschnitten von F. Marlow (Pseud. für Herm. Ludwig Wolfram), Leipzig 1839 scheint Meißner gekannt zu haben, da einige Ideen und Bilder in Meißners Gedichten darauf hinweisen. Faust. 1. Abschnitt. S. 3/4:

Ein Kirchhof ist die Welt. Des Himmels Bläue,
Sie selbst, die selig leuchtende und lichte,
O Menschlein ist der Deckel nur des Sarges,
Des ungeheuren Riesensarges: Erde!

Meißner hat genau das gleiche Bild in dem Gedicht „einer Gefallenen:

Da dir die Erde und des Himmels Dom
Nichts als ein Sarg ist und ein Sargesdeckel.

Außerdem: Marlow: Faust S. 14. Hamlet spricht zu Faust: „Nichts Unwürdigeres kenn ich, und was mehr von höchster Schwäche des Geistes zeugte, als jene altweiberhafte Neugier, welche alles tiefen Grundes und Forscherdranges entbehrt und nur einen schalen flauen Blick thun möchte hinter den großen Vorhang."

Es ist nicht verwunderlich, daß Meißner, da er in sich selbst Ruhe und Bejahung der Gegenwart nicht finden konnte, mit aller Kraft in die Ferne drängte. Mußten ihm in Wien, wo sein Name nicht mehr unbekannt war, da sich durch Hartmanns Vermittlung ihm die Spalten des „Österreichischen Morgenblattes" geöffnet hatten, doch alle Bedingungen zu einem freudigen, tatkräftigen Leben gegeben erscheinen. Frankl achtete ihn als Dichter hoch; er stellte Meißners Verse über die des damals allbekannten, allbeliebten Karl Beck, sein feines Empfinden für dichterische Werte beweisend. Er veröffentlichte eine begeisterte Würdigung Meißners, die Hartmann geschrieben hatte.[27])

Meißner hat dieselbe Idee in seinem Gedicht „In Verona":

Wehe dem Schwächling, der seiner vergessen
Tiefen der menschlichen Brust will ermessen. —

Bei Marlow wie bei Meißner wird diese Ansicht von einer geisterhaften Erscheinung ausgesprochen.

Daß Meißner den „Faust" Marlows kannte, wird indirekt bewiesen durch die Tatsache, daß Friedrich Bach dieses Buch kritisierte. [Vgl. Friedrich Bach, Gedichte. Her. von Julius Reinwarth. Prag 1900. Anhang. Prosaische Aufsätze.]

[27]) In den Morgenblättern stehen zwei Gedichte Meißners: „Frauen und Weltliebe" und „Der Getäuschte". Die Würdigung Meißners ist am 17. März 1841 abgedruckt. Literaturbrief aus Prag. (Ohne Zeichnung.) „Ein herrlicher Dichter reift in Alfred Meißner. Er ist noch sehr jung, aber alle großen Fragen der Gegenwart erfaßt und verarbeitet sein Geist, alle Leiden und Freuden der Menschheit ziehen durch sein Herz und nehmen es zum Opfer. Den hohen Apostelberuf des Dichters, den er begeistert in so vielen seiner Gedichte besingt, hat er erkannt, und daß er ihm nachkommen wird, dafür bürgen Geist und Herz. Eine ausgezeichnete Erziehung, der frühe Umgang und die dauernde Verbindung mit den größten Geistern unserer Zeit, die Bekanntschaft mit den Wissenschaften alter und neuer Zeit, zu denen er die Schlüssel hat, sowie die Vertrautheit der schönen Künste geben ihm das, was so vielen unserer jetzigen Dichter fehlt: eine echte fertige Durchbildung des Geistes. Daß Meißner im späteren Alter, wo die geregelte Wissenschaft mehr in Wirkung tritt, über Philosophie, Religion, Geschichte schreiben werde, bin ich um so gewisser, als er jetzt, da noch das Gefühl seine schöne Macht ausübt, für Liebe und treue Freundschaft ein offenes Herz im Busen trägt. Gedichte wie die „Titanenkämpfe", in welchen er den Schmerz und Beruf des Dichters besingt, oder wie das: „Ein Menschenleben", in dem er dessen innige Verwandtschaft mit der Natur zeigt, charakterisieren ihn. Kunstkenner, die seine manchmal weitgreifende Phantasie tadeln, sollten bedenken, welch ein Fond eben diesen Fehler bedecke. — Sein vollendetes kleines Epos „Die Geheimnisse des Grabes", das unlängst hier in einer Versammlung vorgelesen wurde, hat Aufsehen gemacht; schöner aber noch und, wie alle Gedichte, durch vollendete Form ausgezeichnet, wird das andere, „Graf Merlin". (Meißner schreibt am 24. März 1841, daß er an einem Epos „Merlin" arbeite.)

Die Liebe seiner Eltern hielt Meißner in Prag zurück. Er brachte es nicht über sich, seinen Vater und seine Mutter durch seinen Weggang zu verletzen, aber diese Entsagung war ein Kompromiß, das nicht zur Zufriedenheit führen konnte. Immer wieder brach der unbezwungene Wunsch nach der Freiheit in der Ferne machtvoll durch. Sechs Jahre dauerte dieses Ringen nach freier Tat, erst 1846 handelte Meißner nach eigenem Willen, als er nach Leipzig und Paris in freiwillige Verbannung ging.

Die Schüchternheit und Befangenheit Meißners, die Hartmann und Landesmann erwähnen, mögen in dem frühen Zwiespalt zwischen Vater und Sohn, der nie zu befreiender, endgültiger Lösung kam, begründet sein. Obwohl er dem Sohn alle Freiheit gab, konnte der Badearzt Meißner es nie verwinden, daß Alfred die Praxis in Karlsbad und Prag nicht übernahm. Der Vater war der einzige Mensch, der die Bedeutung des von allen geachteten und geliebten Sohnes nicht anerkennen wollte, was diesen natürlich tief verstimmte. Viele Jahre verbitterten sich die beiden Menschen so, besonders nachdem die versöhnende, geliebte Mutter gestorben war, indem jeder, auf seinem Standpunkt stehen bleibend, die Ideenwelt des andern verneinte.

Als Dichter war Meißner in diesen zwiespältigen, unfreien Tagen sehr fleißig. Er schrieb Novellen, von denen nur der „Fortunio" vollendet und gedruckt wurde, und dichtete das romantische Gedicht „Ein Flammengrab", das im Mai 1841 vor einer Gesellschaft von sechzig Personen vorgetragen, bedeutenden Eindruck machte.[28]) Er wollte mit diesem Gedicht „den Obolus verdienen, der mich herüberführt zu den seeligen Geistern Deutschlands". So erfreulich das Gedicht ist, so unbedeutend ist die erste Prosa Meißners. Vorbild scheint die Erzählung Arthurs in Gutzkows „Seraphine" gewesen zu sein: Arthur liebt Auguste, verlobt sich aber mit Seraphine, die ihm entsagt, als sie erkannt hatte, daß er Augusten liebe, die aber auch nicht sein wird.

Meißner erzählt das gleiche, nur verwirren sich die Begebenheiten mehr. Er mischt auch eigenes Erleben hinein, Anna ist jenes Mädchen in Karlsbad, das er liebte, Fortunio, der junge Mediziner und Dichter mit dem unpraktischen Wissen und den weltfremden Ideen, ist Meißner selbst; der unpoetische Onkel, der auf Beruf und Geld sieht, wird wohl einige Züge von Meißners Vater tragen.

---

[28]) Abgedruckt in Herloßsohns „Komet" am 18. Jan. 1843.

Meißner sucht durchaus objektiv, ja mit leichter Ironie zu erzählen, aber während im „Flammengrab" die Gestalten fest umrissen und lebendig hervortreten, das Geschehen plastisch und erschütternd gegeben ist, gelingen ihm im Fortunio nur Marionetten ohne Fleisch und Blut. Keine Begebenheiten des Lebens, von einem Dichter geschaut, entwickeln sich vor uns, sondern Bilder einer ungezügelten Phantasie stellen sich vor uns hin und wollen ernst genommen werden. Fortunio ist ein Hampelmann, Julie ein überspanntes Weib, Anna hat noch am meisten Leben in sich. Gut sind nur die lyrischen Stellen, die Landschaftschilderungen, gelungen, welche den Einfluß Eichendorffs erkennen lassen.

Der Inhalt der Novelle ist folgender: Fortunio, ein junger Student, wird von seinem Onkel zu einem Balle gebracht, wo er sich sofort in die Tochter Anna der Dame, die den Ball gab, verliebte, aber auch in deren Nichte Maria. Maria war stolz und ernst, sie war wie eine romantische Märchenprinzessin. Fortunio liebte sie sofort flammend, wurde aber abgewiesen und begann Anna, die gerade das Gegenteil Mariens war, den Hof zu machen. Er küßte sie auf die Schulter, was Maria erbleichend sah. Sie liebte ihn also. Fortunio sank aus Taumel in Grübelei und sprach düstere Verse.

Am nächsten Morgen schrieb er einen glühenden Brief an Anna, den er Maria schickte. Er wußte nicht, welche er liebte.

Eines Abends ging er in den romantischen, mondlichen Garten, wo er Maria traf, die ihm erklärte, sie werde nie seine Frau, sie glaube nicht an die Liebe. Fortunio war tagelang unglücklich und haßte sie aus Liebe. Zuletzt schrieb er ihr, er werde sich zu einer bestimmten Zeit im Garten vernichten. Die Stunde kam, schon setzte er das Pistol an die Brust, als Anna auf ihn zustürzte, mit der er sich sofort verlobte. Als er am nächsten Morgen vor Annas Mutter stand, ging ihm auf, was er getan. Er stürzte davon in Marias Zimmer, die gerade dem Heiland ihre Liebe zu dem jungen Dichter gestand. „O Maria, wir haben uns ewig geliebt!" rief Fortunio, und sie lagen sich in den Armen. Da ertönte ein Schrei, Anna lag blutend am Boden. Maria sprach feierlich: „Leben Sie wohl, ich kann Ihnen keine Mörderhand am Altar reichen." Anna muß sterben, Fortunio flieht nach Italien.

Die anderen Prosadichtungen Meißners waren wohl nicht so viel besser als der Fortunio, daß wir ihren Verlust beklagen müssen.

Auch dramatische Pläne bewegten Meißner. Er studierte die Geschichte der Renaissance und fand einen geeigneten

Stoff aus dem Leben der geistreichen Kurtisane Imperia (gest. 1511]. Er fand den Stoff in Roscoes Leo X.[29]) Schaffensfreudig teilte er den Plan Hartmann mit.[30]) „Unter Leo lebte zu Rom eine Kurtisane Imperia. Alle Dichter der Zeit besangen, besuchten sie, der Kardinal Julian von Medici lebte mit ihr. Sie hatte eine Tochter, so keusch wie sie wollüstig war. Der Kardinal stellte ihr nach, die Mutter selbst war ihm behilflich. Sie fiel und entleibte sich aus Verzweiflung darüber. Bald darauf starb die Mutter aus Gewissensangst . . . Der Kardinal fiel durch die Hand des Geliebten der Tochter . . . denke Dir die Zeit — die Zeit Leo X., die Zeit des Überflusses und Verschwendung in Kunst und Leben."

Er hatte Pläne, genug um einige Quartbände zu füllen, im Kopfe, aber das Wenigste wurde ausgeführt, noch weniger ist erhalten.

Zehn größere und kleinere Gedichte hatte er in seinem Schreibtisch, auch fertige Novellen, außerdem ein zweites Drama „Luisa Strozzi", von dem der erste Akt außer einer kleinen Lücke im November 1841 geschrieben wurde. Der letzte Akt stand „göttlich schön" in seinem Geiste. Das „süße Weib Luisa Strozzi" war das einzige, was ihn in seiner einsamen Zeit noch reizte. Die Luisa Strozzi wurde fast vollendet, über drei Jahre arbeitete Meißner an ihr, dann verlor er die Lust daran. Im November 1841 knüpfte er alle Hoffnungen an diese Tragödie. Er denkt an die Aufführung: „Gefällt sie nun, so verlaß ich die Medizin und wende mich ganz zur heiteren Göttin, fällt sie, so weihe ich mich ganz der wissenschaftlichen Medizin . . . Ich sehe immer mehr ein, daß Polygamie nichts taugt, sogar Polygamie der Musen. Eins muß ich werden: Dichter oder Arzt, eins aber recht, und nicht beides, nicht hierzulande."[31]) Zu allen Hoffnungen gesellte sich die Sorge vor dem Eingreifen der Zensur. Würde sie nicht das Beste, das Eigentliche streichen und so dem Werk die Seele rauben? Das Beste waren natürlich revolutionäre Ideen, Gedanken voll Angriff und Unzufriedenheit. Die einzige Stelle, die erhalten ist, ist ein Angriff auf die Könige und die Pfaffen.[32]) Später kehrt die gleiche Idee in der Rede des „Märtyrers" im Ziska wieder.

[29]) The Life and Pontificate of Leo the Tenth. By William Roscoe. Heidelberg. 1828. Vol. I—IV.

[30]) Wittner Vormärzbriefe a. a. O. S. 142. Brief vom Mai 1841.

[31]) Wittner, Briefe a. a. O. S. 155. Vgl. das Gedicht „Sichere Richtung".

[32]) Wittner, Briefe S. 181. Brief vom 22. April 42. „Eine Schaar schwarzer Männer verschwor sich mit einer Schaar rother Männer, die Reifen auf dem Kopf trugen. Die Schwarzen ließen euch zu Himmel

„Ost und West" brachte im Jahre 1841 zehn Gedichte, die Lenaus und Marlows Einfluß zeigen.

Das Gedicht „Gebährde der Arme" scheint gleich nach der Lektüre des Lenauschen Gedichtes „Krucifix" entstanden zu sein. Meißner hat den Sinn der ersten Strophe Lenaus völlig übernommen, außerdem aus der zweiten Strophe des „Krucifix" die Überschrift für sein Gedicht geholt.[33])

Das Gedicht „Bei einem Grabe" weist auf Marlows „Faust" oder Anastasius Grüns „Grabrose" hin. Die entfesselten Atome des Leibes der verschiedenen Geliebten steigen empor in Lilie und Rose, und der Blumenduft grüßt den Dichter, der wieder von dem Gedanken erschüttert wird „wie unerforschlich spukt der Tod im Leben".[34]) Im „Genius" sucht Meißner eigenes Erlebnis zu gestalten. Der Sinn des etwas schwülstigen Gedichts ist aus seinem Leben zu deuten. Der Dichter ringt mit dem Genius der Dichtung und wird von ihm wie Jakob von dem Engel gelähmt. Der Dichter wird „lahm geschlagen zur Tat fürs ganze Leben".[35]) Den Zwiespalt zwischen seinem inneren und seinem äußeren Beruf drängte er in dieses Gedicht. Später hat er andere Worte für das Dichtersein gefunden. In dem großen Gedicht „Byron" spricht er allerdings, Karl Beck folgend, noch einmal aus: „Verfehlte Tat ist jedes Lied geworden und jeder Dichter ein verfehlter Held."

---

schaun, als solle von oben das Heil kommen, und indessen ihr die Blicke zum Firmament gerichtet hattet, stahlen die roten Männer euch Hab und Gut und verführten euere Weiber. (Luisa Strozzi IV. Akt.)"

[33]) Meißner:

Doch wer gewöhnt, die Arme zu erheben,
Als wollt er liebend eine Welt umfassen, —
Der hat als Heiland sich dahingegeben,
Und an ein Kreuz wird man ihn heften lassen.

Lenau:

Hält der Mensch die Blicke himmelwärts
Und die Arme liebend ausgebreitet,
Um die Welt zu drücken an sein Herz,
Hat er sich zur Kreuzigung bereitet.

In der zweiten Strophe spricht Lenau von der „liebenden Gebärde".

[34]) Der Einfluß Marlows ist wahrscheinlicher als der Grüns, da Marlow nachdenklicher als Grün ist und deshalb Meißner verwandter.

Meißner:

Nun liegst du tief, sehr tief im Grabesschoß
Und deines Leibs entfesselte Atome
Sie steigen auf in Lilie und Ros
Und grüßen mich in lindem Duftarome.
Mich aber fesselt's, träumend anzuschaun
Das Gähren, Sprossen, Blühen, Aufwärtsstreben
Und mich erfaßt ein wunderbares Graun:
Wie unerforschlich ist der Tod im Leben!

Später findet Meißner ein anderes Wort über den Dichter, über sein Ziel. Sein Weg soll führen zu jener höchsten menschlichen, stets erstrebten, vielleicht nur von Christus gelebten Idee, keinen Nächsten und deshalb jeden zum Nächsten zu haben. Wie Schiller spricht er, daß der Dichter mit dem Ewigen sprechen dürfe, wie Novalis, daß Dichter und Prophet eins sei. Den dichterischen Ausdruck der höchsten Menschenliebe glaubte er im sozialen Gedicht gefunden zu haben. Mit mystischer Liebe suchte er das Göttliche in den Armen, Sündigen und Kranken.

Der Sommer des Jahres 1842 führte ihn endlich wieder einmal in die Weite. Seine Phantasie, seine Sehnsucht hatten mancherlei Pläne erschaffen, er wollte nach Wien, dann überhaupt allem Studium in Österreich, das doch nur zu Sklavensinn führe, entsagen, um in Berlin Philosophie zu studieren, er wollte nach der Schweiz, nach Italien, aber nur eine kurze Sommerreise brachte ihm Freiheit, das Semester zwang ihn wieder nach Prag zurück, „in längstverhaßte Verhältnisse und trübe Öde".

Er wanderte beglückt über den Brenner zum Gardasee und nach Verona. Er berauschte sich an der Schönheit des Landes, „wo es sogar ein Glück seyn muß, sein Brot betteln zu dürfen". Auf dem Heimweg überstieg er den Glocknerpaß. Das Wandern über den zerklüfteten Gletscher machte diesen Tag zum furchtbarsten seines Lebens, denn er hatte manche Fährlichkeiten zu bestehen. Um so reizender wurde dann der Marsch durch die Ebene des Pinzgaus und des Zillertals.

Mancherlei dichterische Frucht brachte diese Reise. Am Glockner entstand „Ein Raubtier". Meißner traf dort einen Wildschützen, bei einem Feuer liegend, der ihm ruhig erzählte,

---

Marlow in seinem Faust a. a. O. S. 7:

... Hier liegst du, Reiz des Lebens, süßes Mädchen,
Vermodert nun schickst du so süße Blumen
So süßer Blumen Düfte mir empor
Gleich Liebesgrüßen aus des Grabes Enge,
Und bist doch Staub, bist Moder und Verwesung!
Unsagbar Wunder, wer erklärt mir das?
Hier Blüthenglanz und drunten ekle Fäulnis.

Auf die Idee Marlows, die vielleicht auf Feuerbachs „Über Tod und Unsterblichkeit" zurückgeht, nämlich, daß der Tod immer im Leben sei, wurde schon oben hingewiesen. Meißners Idee stammt von Marlow, nicht von Feuerbach, da er dessen Werk erst im Nov. 1841 kennen lernte, das Gedicht aber schon im September gedruckt ist.

[35]) Der „Genius" brachte Meißner eine höhnische Kritik ein, die seinen Schwulst zurückweist. Meißner war gekränkt dadurch. Vgl. Wittner, Brief a. a. O. S. 409.

wie er „einen oder den andern Mord als Jäger oder Schmuggler von der bairischen Grenze herüber" verübt habe.[36])

Das Gedicht „In der Gebirgswüste", das 1840 in „Ost und West" erschien, geht ebenfalls auf diese Reise zurück. Es erinnert an Shelleys „Königin Mab".[37])

Das andere Räubergedicht Meißners, das erst in der zweiten Auflage der „Gedichte" erschien, geht auf kein Erlebnis zurück. Es ist durch irgendeine literarische Beeinflußung entstanden, hat doch seit dem Erscheinen der „Räuber" Schillers in jenen Tagen fast jeder Dichter ein Räubergedicht geschrieben.

Der „Winzerzug" im Ziska ist ein spätgestalteter Eindruck von dieser Reise. Meißner erlebte in Tirol eine Weinlese, die ihn durch ihre bunten Bilder entzückte. Er verlegte im „Winzerzug" die Weinlese ins Donautal, aber vor seinem inneren Auge mag farbenbunt das Tiroler Erlebnis gestanden haben.

Auch das 1843 geschriebene Gedicht „In Verona" wurde auf dieser Reise konzipiert. Auf den Zusammenhang dieses Gedichts mit Marlow wurde schon hingewiesen.

Reich an literarischem Werk war auch dieses Jahr. Auch dichterische Pläne wurden in Fülle gemacht, doch mangelte die Lust, alles auszuarbeiten. Das große Werk, der „Zadok", der wohl 1842 begonnen wurde, ging gar verloren.

---

[36]) Das Gedicht bringt auch einige Eindrücke von der Sommerreise 1840. Meißner traf damals am Dachstein einen Wildschützen. Vgl. Wittner, Briefe a. a. S. 73.

[37]) Meißner:

Sieh dort das Lamm, das der Aar zerfleischt,
Sieh den Falken dort ohne Rast und Ruh,
Sieh dort das Rohr, das im Winde kreischt,
Sie leiden alle, — was klagest du?

Shelley, „Queen Mab" (225—234):

How strange is human pride!
I tell thee, that those living things,
To whom the fragile blade of graß,
That springeth in the morn
And perisheth ere noon,
Is an unboundet world;
I tell thee, that those viewless beings,
Whose mansion is the smallest particle
Of the impassive atmosphere,
Think, feel and live like man.

Auch jenes Gebet „Auf den Bergen" (in der Ausgabe von 1840), in dem der Dichter sein Flehen voll unendlicher Menschenliebe in bedeutender Umgebung ausspricht, weist durch seine Ideen auf Shelleys Königin Mab hin.

Er schrieb die „Idole", in denen er Shelley, mit dem ihn gleiche Anschauung und gleiche Menschenliebe verband, Byron[38]) und Georges Sand, die für das junge Deutschland wie für die jungen Böhmen von großer Bedeutung waren, feierte. Das sprachlich schönste, innerlichste dieser drei Idole ist das in Terzinen geschriebene Gedicht auf Shelley „Eine Bestattung",[39]) die beiden andern haben mehr rhetorisches Pathos.

Byron hatte Meißner und seine Freunde nicht nur durch sein Werk, sondern auch durch sein Leben gefesselt. Daß er gegen den Strom der allgemeinen Anschauungen ging, sich selbst behauptete und ehrte, als man ihn, den überall Gefeierten, stürzte, daß er immer mit sich kämpfend ruhelos durchs Leben ging, starr an der einmal als recht erkannten Sache festhielt, das erschien vorbildlich und begeisterte. Der übertriebene Weltschmerz, wie er aus den ersten Jugendgedichten Meißners spricht, wie er uns in den Briefen Meißners entgegentritt, wo man versucht, ihn kritisch zu beleuchten und zu rechtfertigen, ist von Byron erlernt, aber er hängt nicht wie bei dem Engländer mit dem inneren Mittelpunkt zusammen. In seinem Gedicht bekennt sich Meißner durchaus als Schüler Byrons:

„Unselger Schatten, sieh dir jetzt mit Grauen
Die neue Zeit und ihre Kinder an! —
Wer hieß sie in des Busens Hölle schauen?
Unselger! leugne nicht! du hast's gethan.
Wie du, ruft nun im Süden wie im Norden:
„Ein Schwert und eine Schlacht" die junge Welt,
Verfehlte That ist jedes Lied geworden
Und jeder Dichter ein verfehlter Held!"[40])

---

[38]) Auffallend ist — es möge erlaubt sein, eine etwas außerhalb des Rahmens dieser Arbeit fallende Bemerkung zu machen — die Übereinstimmung des Schicksals Don Juans und Hedis (Don Juan 3. Gesang) und das Schicksal Bruno Haldenrieds und der Cornelia von Thieboldsegg. (Schwarzgelb.)

[39]) Wie groß die innere Verwandtschaft der Dichterfreunde Hartmann und Meißner war, zeigt sich darin, daß Hartmann, als Meißner ihm sein Gedicht auf Shelleys Tod schickte, gerade ebenfalls ein Gedicht an Shelley schrieb, das schon bis zu sechsundvierzig Versen gefördert war. Eine von Hartmann mitgeteilte Strophe zeigt viel Schwung, aber das Gedicht wurde unbarmherzig den Flammen übergeben.

[40]) Vgl. Karl Beck: „Sein Silbenfall, sein wilder Schwung sind unterdrückte Thaten".

Das Gedicht „Byron" erschien zuerst in Ost und West (13. Sept.) Folgendes ist in der ersten Fassung anders als in der der „Gedichte": 16. Der seiner Zeit mit unnahbaren Händen. 18. und auf der nackten Brust, den nackten Lenden. 77. Schicksal, Tod, du feiger Würger. 79. Gemeuchelt sind des freien Reiches Bürger.

Georges Sand stand Meißner durch ihre Liebe zum Volk, zum Proletarier nah. Er, der den wirklichen Dichter weder in dem, der rückschauend vergangene Helden dichterisch gestaltet, noch in jenem, der in der Natur das Ewige sucht, sah, sondern in jenem, der im Volke das Göttliche zu erkennen strebt,[41]) liebte Aurore Dudevant sehr und er spricht in den Briefen häufig von ihr. Er stellt sie dem verehrten Byron gleich, nur Byron sei ihrer würdig gewesen.

Den Mantel umgeschlagen
Im großen Aug' den Ernst der Priesterin,
So sehn wir dich — in unsern bösen Tagen
Durchs Labyrinth der großen Städte ziehn.
In jenen Räumen des lebend'gen Todes
Zeigt deine Hand, das Elend kalt und tief,
Die Not — die Kinder mordet wie Herodes,
In deren Schaar vielleicht ein Heiland schlief.
Wir seh'n, beleuchtet von der Dichtung Gluten
Des Proletariers Ohnmacht, Kampf und Schmerz,
Wir sehn, wie Barrikadenhelden bluten,
Und hinter Lumpen manches Helden Herz.

Im Februar 1842 beabsichtigte Hartmann mit einigen andern jungen Dichtern ein Album für jenes Herrmanndenkmal Bandels, das erst im Jahre 1871 ausgeführt wurde, herauszugeben und forderte auch von Meißner, der sofort „mit jedem Zoll" dabei war, einen Beitrag.

Meißner war in Verlegenheit, da er nicht genau wußte, was er zu dem Almanach geben sollte. Er trug sich mit einer großen Menge sehr bedeutender Pläne, von denen aber immer nur wenige Verse ausgeführt waren. Die „Luisa Strozzi" war noch am weitesten gediehen.

Zum zweitenmal erschien das Gedicht „Byron" zusammen mit Georges Sand in der „Zeitung für die elegante Welt", hrgg. von Laube, am 3. März 1843.

Folgende Abweichungen von der Buchfassung sind zu verzeichnen:

I. Byron: 1. Zwielichtsohn. 6. Götterhaupt. 44 um die 66. heiß das rothe Dichterblut. 77. 79. Wie in „Ost und West". 103 in ew'gem.

II. Georges Sand: 17. tratst, ward auch. 34. des armen Volkes Größe. 39. Wolkenwandlern. 51. im eignen Herzen, blutig. 57. Wesen. befohlen. 63./64. Denn Liebe ist ihr geistig Atemholen, der Weibesseele Luft und Sonnenlicht. 71. konntest. 73 sagen 77 so wirst du . . den Himmel fragen. 85. Doch du, Geschlecht, das sie gewagt. 87. Ihr kalten, klugen, heuchlerischen Schwestern. 93 tiefstes. 103./104. Wenn sie von der erlittnen Kränkung spricht, wenn sie die Leier schlägt, so ist's Verbrechen. 105 schwere.

[41]) Vgl. das Gedicht „Drei Poeten".

Von einigen Plänen sind nur die Titel, die eine unendliche Ausdeutung erlauben, erhalten, der „Merlin" und eine „Kosmogenie Prometheus und Epimetheus". Während Goethe in der „Pandora" die Zwiespältigkeit seines Ichs gestaltete in der Gegenüberstellung der Titanen, will Meißner Prometheus und Christus gegenüberstellen. Von einem anderen Gedicht, dessen Vorrede schon geschrieben war, gibt er uns den Inhalt an. Er zeigt sich als Schüler Byrons, der in seinem Don Juan ja auch die Schwächen seiner Zeit aufdeckend geißelte.

„Ein Gedicht, Hiob oder Lazarus genannt, das dem Leser alle Gebrechen, Schmerzen und Sünden der jetzigen Zivilisation zeigen und ihn in die modernen Höllen der großen Metropole herumführen soll. Ein Gedicht, das dem verstocktesten, härtesten Gemüt die Schrecknisse der Armut zeigen soll; ein Gedicht, das vorarbeiten soll zu einem zweiten, worin ich in aller Kraft der mir zu Gebote stehenden Rede zur Empörung gegen den Reichtum und zur Gleichstellung des Eigentums auffordern will. In diesem ersten Gedicht will ich alle Krebsschäden der neuen Zeit aufdecken — in jenem will ich zeigen, wie sie samt und sonders zu heilen sind."[42])

Dr. Wittner vermutet,[43]) daß diese Pläne schon mit dem großen Epos Zadok zusammenhängen, das in zwölfzeiligen Strophen geschrieben, bis zu zweitausend Versen vorgeschritten war, als es dem Dichter in Italien geraubt wurde.

Diese Vermutung ist nicht unberechtigt, da der Bericht Meißners über den Inhalt des verlorenen Gedichts zu der obigen, allgemeinen Formel wohl stimmt. Der Stoff scheint — in seinen Grundzügen wenigstens — aus dem Leben geschöpft zu sein. Der Inhalt war ungefähr folgender: Der erst achtzehnjährige Student Bendin gehört einer geheimen Studentenverbindung an. Er wird verhaftet und im Gefängnis, in Festungskasematten, wird er aller Welt entrückt gefangen gehalten. Nichts lebt in ihm außer dem Mitgefühl für die andern politischen Gefangenen.

Eines Tages wird er gepeitscht, wodurch er ganz elend wird. Seine Menschenwürde ist ihm genommen.

Er wird zuletzt unter die Soldaten gesteckt und gegen die Polen geführt. Er wird verwundet und kommt ins Lazarett, wo er seine Papiere mit einem eben Gestorbenen vertauscht. Der Betrug gelingt, er wird gesund, aber er ist jetzt ein Jude und heißt Zadok. Er kauft sich mit einer für den verstorbenen

---

[42]) Wittner, Briefe, a. a. O. S. 172. Brief vom ? Februar 1842.
[43]) Wittner, Briefe, a. a. O. S. 476/477. Anmerkung 55.

Zadok angekommenen Summe frei und geht nach Amerika. In der Gefangenschaft war er glühender Republikaner geworden, in Amerika sieht er das Land der Freiheit. Aber dort findet er die Farbigen in drückendster Sklaverei. Er wird in eine Verschwörung verwickelt und dadurch in neue Konflikte gestürzt.[44])

Hier bricht der Bericht ab. Meißner hatte sein Epos bis hierher ausgeführt, als das Manuskript gestohlen wurde. Wahrscheinlich sollte Bendin die Sklaven, die besitz- und rechtlos in der Sklaverei doch gewiß eine gute Vorschule der Anspruchslosigkeit hatten, befreien und zu allgemeiner Brüderschaft leiten.[45])

Es ist anzunehmen, daß der „Zadok", auch wenn man ihn Meißner nicht geraubt hätte, nicht vollendet worden wäre. Das Ziel, das Meißner sich setzte, zu zeigen, wie die Schäden der Zeit zu heilen sind, war so sehr hinausgerückt, daß man zweifeln muß, ob seine Kräfte, ob überhaupt irgend eines Dichters Kräfte einer solchen Aufgabe gewachsen sein konnten. Er sah dieses Ziel erreicht in der Aufhebung der Familie, in dem höheren, inneren Verhältnisse der allgemeinen Verbrüderung.

Er hätte, um seine Idee dichterisch zu gestalten, durchaus wie Novalis im Ofterdingen ins Märchen, ins Mystische hinübergleiten müssen. Nur so wäre dieses Ziel zu erreichen gewesen.

Im Almanach „Libussa", der 1842 zu erscheinen begann, veröffentlichte Meißner die an Hartmann und Lenau erinnernde „Heimkehr"[46]) und das schon früher erschienene Ge-

---

[44]) Vgl. Meißner, Geschichte meines Lebens. Bd. I. S. 128/29.

[45]) Man kann den Einwurf machen, daß Meißner, der in seiner Lebensgeschichte auf unbedingte Wahrhaftigkeit nicht sehr geachtet hat, den Inhalt des Zadok, den er nach Jahrzehnten sich wieder vergegenwärtigte, nachdem eine Reihe bedeutender Pläne den tätigen Mann beschäftigt hatten, verändert habe. Mich dünkt es wahrscheinlich, daß Meißner seinen Bericht nach einem aufbewahrten Schema niederschrieb, was ich aus dem Gebrauch der vielen kurzen Sätze und dem häufigen Wiederholen des Namens schließe. Eine gelegentliche Redaktion ist deshalb noch nicht ausgeschlossen.

[46]) 1. Lenau: Unmögliches:

Doch wie's dem Dichter nimmer will gelingen
Des Busens Drang ins enge Wort zu zwingen,
Hinüber uns in seine Welt zu singen,
So hat der Freund vergeblich dich gemalt
Sie nicht erreicht, die göttliche Gestalt.

Meißner:

Kein Dichter hat sein Tiefstes ausgesungen,
Kein Maler je sein Tiefstes aufgestellt.

dicht „Frauen und Weltliebe". Meißner gab der Libussa bis zum Jahre 1846 sechs Gedichte. Die Jahrgänge 1844 und 1846 enthalten keinen Beitrag von ihm.

Frankes Sonntagsblätter brachten den „Fastnachtsspaß", der Meißner später so sehr wenig gefiel, daß er ihn in die „Gedichte" gar nicht aufnehmen wollte. Der Inhalt des Gedichts, das auf Hartmanns Verwendung mit vielen Änderungen [47]) in die „Gedichte" schließlich doch aufgenommen wurde, zeigt den von Byron beeinflußten Dichter.

Das stimmungsdüstre Gedicht „Das Ende der Gironde" entstand im April oder Mai 1842. Es erschien 1843 in der Libussa. [48])

Vgl. auch Hartmann, „Ein Lied", in dem dieselbe Idee ausgesprochen wird.

Meißner begegnet Hartmanns „Bettina" in der „Heimkehr", beide sprechen die Hegelsche Idee aus, daß die Gedanken selber Seelen seien.

[47]) Das Gedicht ist nicht in zwei Teile zerspalten. 1. Venedig rasend als 9. 'ne bleiche Garde grinsender Gerippe. 10. ecklen. 15. vom Gram der Grabesnacht. 20. als laste des Despoten Hand. 21. auf. 24. Des Freudetaumels. 25. wie einst der Doge dort. 28. dem Volk bei Lust und Reigen. 29—34 fehlen. 35 Fastnachtstollheit, ein entsetzlich Bild. 36. Des Grabs, des Tods und der Verwesung. —

Ursprüngliche Fassung der „Heimkehr". 27. Doch gibt's kein Sterben. 31—34. O Liebe, Liebe, Kleid der Dejanira, O könnt ich dich von meiner Seele reißen Und wie Herakles zum Gestirn der Lyra zum Himmel aufgehn, wo die Sterne kreisen. 37. Und bei den Sternen, bei den. 39 Vergessen Liebe, Erde 41. Ich werde sie durch Ewigkeiten tragen. 43. Drum möcht ich nicht 49 tiefstes Sein gesungen. 50 hat sein tiefstes Sein gemalt. 52. Ein Stern im Chaos — bebt und zuckt — und strahlt. 55 helles Sein. 56 Trägst du mit dir als Keim zu neuer Welt. 58 von 59. Du weißt, du kamst als Flut vom Himmel her. 60. Doch wirst du nie. 62 hielt 63 Einst war es anders, sprich wie. 71. Ertrag es, ewge.

[48]) In der Libussa: 2. In dunkler Halle zu tiefnächt'ger Stunde. 3 brüderlichen. 16 starrend. 20. Sein Wein war roth wie Blut aus einer Wunde. 23 gingen 33 gewölbter. 39 in blut'ger Schreckenszeit. 42. am Altar 47 Tieger. 49 trüb. 50/51 Ein König, der die Krone, die entsunken mit läß'ger Hand nicht einmal fassen mag. 53/54. Hielt Blumen in der Hand, da hört' er Töne von einem frühverblaßten Liebestag. 55. Die Nacht war fast vorbei. 56. Da hob sich Vergniand empor 57 das Auge. 64 Ihr bautet Welten auf aus Idealen. 69. Unmöglichen Verbesserungen nach. 73 Platons 74 ihre 75 sie fußen nicht in. 76 wollte. 77 so schlecht 78. Erst aber. 79 S'ist. 81 Das Choas. 82 Da lief. 84 Die Blicke 89 in die Brust 90 Sie meinten noch, er schliefe. 91. Das war's! Nun war der Morgen angekommen. 93 Lag trüb. 97. Ein Schrei! und in die Hallen stürzten Schaaren 98 wirren. 99 drängen lärmend auf die Gäste ein. 103 Sie traten in den Vorhof. 105 entgegneten. 108. Sie wollten fort — schnell. 115. Der Wagen langte an. Die Guillotine. 116. schwarze Bühne 118. Abschiedsrufen. 121 Schrei'n. 124 selbst sehr klein. 129 finstrer 137 tiefäugig.

Im April 1843 wurde der Einsame durch eine Reise nach Dresden und Leipzig in eine neue Welt gerissen, in der er sich glücklich und kräftig fühlte. Begeisterte Stunden verlebte er in Dresden mit Mosen, der ihm zwei Stunden lang Gedichte vorlas. Erschüttert und ergriffen verließ Meißner den Freund. Von Dresden ging er auf acht Tage nach Leipzig, wo er eine Menge Literaten kennen lernte.

Spannkräftig kehrte er nach Prag zurück. „Die Adern zittern mir, die Muskeln zucken, das Herz schlägt frei und froh. Nun will ich schreiben, arbeiten, Felsen wälzen. Es that not, daß ich wieder einmal Menschen sah. . . . . da draußen in Leipzig kocht es gewaltig, fünf Eisenbahnen bringen Reisende herbei, die Pressen knarren, die Gedanken werden leibhaft". So schreibt er an Hartmann.[49]) In seiner Begeisterung meint er, das Große, der Völkerfrühling, sei schon nahe herbeigekommen.

Die Begeisterung in Meißner hielt nicht lange an, die Ideen, die Lebensfreude verschwanden und er sank in tiefe Verzweiflung seiner Einsamkeit wieder schmerzlich bewußt werdend.

Die Erkenntnis, in Prag seine Kräfte niemals richtig entfalten zu können, seitwärts zu stehen, während draußen in der Welt bedeutende Dinge sich vorbereiten, quälte ihn sehr. Düster gestimmt sah er sein ganzes Leben voll Düsterkeit, seine ganze Erziehung erschien ihm verkehrt, alles, was er bisher geleistet, weibisch, kraftlos. Aber er raffte sich doch zusammen mit dem Vorsatz, seiner Zeit wenigstens das Wenige, was er in sich trug, zu geben. Landesmann, der ihn im Juni 1843 besuchte und einen ganzen Tag mit ihm zusammenblieb, berichtet, daß Meißners Interessen durchaus auf die Ideen der Zeit gerichtet waren. „Im Ganzen erkannte ich in ihm ein begeistertes Kind der Zeit, von ihren Ideen und Tendenzen fortgerissen, aber nicht um seine Selbständigkeit gebracht und nicht willenlos in ihr untergehend, wie es das Unglück so vieler heutiger Poeten ist."[50])

Die große Niedergeschlagenheit und Zerrissenheit Meißners hielt lange an, auch eine am 1. Juli glücklich bestandene Prüfung freute ihn nicht recht, er fand keine Ruhe in sich selbst und sehnte sich nach Hartmann und nach Italien.

Im Sommer sollte sich endlich der langgehegte Wunsch, Hartmann wieder zu sehen, erfüllen. Alles Zwiespältige in ihm

[49]) Wittner a. a. O. Briefe. S. 202/203. Brief vom ? April 43.
[50]) Wittner, Briefe, a. a. O. S. 216. Brief Landesmanns an Hartmann 22. Juni 43.

war getilgt, Jugend, Rausch und wehende Flamme fühlte er in sich. Der Freund sollte entscheiden, „ob ich ein freier Mann, fortgehen soll in die Welt, oder ob ich mir noch drei Jahre lang das Herz abtöten soll, um das zu erhalten, was man eine Stellung in der Gesellschaft nennt. Soweit ist's gekommen, daß ich frei wählen darf! . . . .“[51])

In der Lebensgeschichte spricht Meißner recht kühl von seinem Zusammentreffen mit Hartmann.[52]) In Wirklichkeit verlebte man wohl sehr begeisterte, dichterfreudige Stunden. Karl Beck, der Ungar, gesellte sich zu den Freunden, er las Gedichte vor. Ich vermute, daß er einiges aus den „Liedern vom armen Mann“ vortrug, die 1846 erschienen. Es wäre dann anzunehmen, daß er Meißner veranlaßte, soziale Gedichte zu schreiben. In den Briefen werden die sozialen Gedichte Meißners erst im Januar 1845 erwähnt, sie sind aber früher entstanden. Man kann aus den in den Briefen ausgesprochenen Anschauungen nur ungefähre Schlüsse auf die Entstehungszeit einiger Gedichte ziehen.[53]) Auf jeden Fall hat Beck Meißner, wenn er

---

[51]) Wittner, Briefe, a. a. O. S. 226. Brief vom 3. August 1843.

[52]) Meißner schreibt in der Lebensgeschichte Bd. I. S. 119, daß er in den Ferien 1843 zum erstenmal nach Wien gekommen sei. Das ist ein Irrtum. Aus dem Brief vom 30. Sept. 1841. (Wittner, Briefe a. a. O. S. 151) geht hervor, daß er sich schon im Sept. 41 einige Tage in Wien aufhielt.

[53]) Aus einer Briefstelle vom 1. Juli 43 kann man einiges schließen. Meißner an Hartmann (Wittner a. a. O. S. 222): „Ich habe nur eines am Herzen: ich möchte den Menschen sagen, wie sie sich den Himmel, den sie drüben nicht zu erwarten haben, so gut es angeht, auf dieser Erde einrichten sollen. Doch Landesmann scheint zu glauben, daß die Menschheit nur da sei, damit sich der einzelne Mensch entwickle! Der Arme! Die Zeit der Massen, der allgemeinen Geistausgießung, die Zeiten der Demokratie steh'n vor der Tür“. In der „Versöhnung“ finden wir die gleiche Idee: „Nicht darum, — Daß sie den einzlen gebäre — Lebt und ringt die Menschheit. — Eins ist die Menschheit. — Ein Herz . . . . Ein Geist . . . . Ein Mensch ist die Menschheit! . . . . Schon ergießt sich der Geist — Auf die Ärmsten und Geringsten — —.“ Da die gleichen Bilder im Brief und im Gedicht gebraucht sind, ist es wahrscheinlich, daß die „Versöhnung“ vor dem 1. Juli 1843 enststanden ist.

„Demos“ dagegen muß noch früher entstanden sein, da in diesem Gedicht die, nach dem Obigen im Jahre 1843 verurteilte Idee, daß die Menschheit nur deshalb leide, um aus sich den einzelnen zu entfalten, ausgesprochen ist.

Der Gedanke, daß die Menschheit nur ein Geist sei, ist von Hegel übernommen, dessen System darin gipfelte, daß sich in jedem einzelnen das Ganze wiederhole: Gedanke, Natur und Geist. Auch die Ideen in „Ein Atheist“ gehen auf Hegel zurück. „Ein Atheist“ ist Byrons „Gebet der Natur“ verwandt. Das Gedicht mutet wie eine kleine Studie zu dem großen Plan des „Hiob oder Lazarus“ an.

ihn nicht dazu ermuntert hat, soziale Gedichte zu schreiben, bestärkt, den einmal begonnenen Weg fortzusetzen. Meißner steht Karl Beck durchaus selbständig gegenüber. Seine sozialen Gedichte haben durchaus größere Weite und Tiefe als die Becks, die in ihrer gewollten Biederkeit manchmal geradezu unangenehm sind. Meißners soziale Lyrik hängt mit seinem Mittelpunkt zusammen, ist aus seiner Liebe zu den Menschen entstanden, ist durchaus echt, Becks „Lieder vom armen Mann" dagegen sind äußerlich, sentimental, ohne inneres Erlebnis. Weltweite, Erkenntnis der allgemein menschlichen Sehnsucht spricht aus Meißners Liedern, Stubenenge und Altjungferngeist aus denen Becks, der nie ein ursprünglich Schaffender war.

Von Wien ging Meißner über Triest nach Italien, nach Venedig. Er schwelgte in der Schönheit Venedigs und durchwanderte begeistert die Gassen der Stadt. In seinem Gedicht „Venezia", das eines der besten Gedichte Meißners ist, hat er den Eindruck, den die Stadt auf ihn machte, wiedergegeben.

„La Dalmatina" schrieb er ebenfalls dort. In seiner Lebensgeschichte erwähnt Meißner das schöne Mädchen, das ihn zu diesem Gedicht begeisterte. Die Idee, daß die schöne Armut immer nur für die Schande geboren sei, klingt ein wenig sentimental in dem Gedicht auf.

Auch sein Unglückswerk „Zadok" förderte er eifrig. Er trug das Manuskript immer bei sich, und kein Tag verging, der nicht einige Strophen gebracht hätte. Auf dem Heimweg, als er nachts von Padua nach Vicenza fuhr, wurde ihm sein Koffer geraubt und mit ihm das Manuskript. Kühl, fast humorvoll, erzählt Meißner, der damals, als er die Lebensgeschichte zusammenstellte, schon seine großen Romane geschrieben und den Verlust längst verwunden hatte, von dem Unglück. Im Jahre 1843 muß sein Schmerz groß gewesen sein. Meißner hat nie den Versuch gemacht, das verlorene Werk wieder herzustellen. Um sich zu trösten, schrieb er den Ziska.

Die dichterische Ernte dieses Jahres sind außer der „Versöhnung"[54]) und dem „Atheisten" und den Gedichten aus Ve-

---

Das „Kind des Armen" ist in der Idee dem 1843 entstandenen „La Dalmatina" verwandt.

Das Gedicht „Den Reichen" ist 1843 entstanden, im Herbst.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Meißner durch Herwegh, dessen Gedicht er 1841 las, beeinflußt wurde, soziale Gedichte zu schreiben. Meißner ist Herwegh verwandt, aber realistischer und tiefer als dieser.

[54]) Die „Versöhnung" erinnert an Shelleys Königin Mab. Wie Janthes Seele von der Fee zu den Sternen getragen wird, so wird des den Ewigen anklagenden Dichters Seele von dem Dämon zu einem Hügel fortgetragen. Die Fee wie der Dämon weisen die Irdischen auf

nedig sechs Gedichte, die in „Ost und West" und Frankls „Sonntagsblättern" erschienen. „Ost und West" brachten außerdem „Die deutsche Poesie von heute", eine Skizze, in der er Hartmann als Lenaus Gefolgsmann zeichnet, eine Übersetzung der Novelle „Titianello" Mussets und einige kleine Bücherbesprechungen, Theateranzeigen und Notizen. Die Gedichte sind: „Verwilderung", in welchem Gedicht er den unglücklichen Hölderlin feierte, der am 7. Juni 1843 gestorben war. „Therese" ist ein Nachruf für eine Freundin Hartmanns, die Meißner nie gesehen hatte. Therese hatte seine Verse geliebt, sie starb mit Alfreds Namen auf den Lippen.[55])

Das Gedicht „Entfremdung", das mit „In Verona" und „Hohes Lied" in Frankls „Sonntagsblättern" erschien, erinnert an Lenaus „Der Seelenkranke". Beide Dichter wollen ihren Schmerz bis an ihr Ende lieben.

„In der Gebirgswüste", das in „Ost und West" erschien, wurde schon erwähnt.

Von Italien ging Meißner wieder nach Prag ins alte Geleise zurück.

„Der letzte Mohikaner der böhmischen Lyrik", saß er abends einsam im Café und gedachte der Freunde, und manchmal standen ihm die Tränen in den Augen.

Die Freunde in Wien scheinen ihm geraten zu haben, Medizin weiter zu studieren; zielbewußt und fest ging er wieder an die Arbeit, um die zwei Jahre noch auszuhalten. Er fand sogar mancherlei Gutes in dem zuvor so gern gemiedenen Studium: „Mich dauerts nicht, daß ich das Spital habe kennen gelernt. Zwar hat meine Phantasie etwas gebüßt, aber mein Gesichtskreis ist erweitert. Daß der Sinn fürs Pathologische an Körper und Geist jetzt bei mir vorwiegt, ist freilich traurig,

---

die Erde hin, beide sprechen gegen die Tyrannen, die Könige, beide verkünden, daß die freie Zeit des ewigen Friedens nahe. Auch jener Gedanke, daß mit dem Schemen der Liebe die Welt nicht mehr lange betört werde, daß die Völker ihr Recht fordern werden, ist von Shelley übernommen, der für Liebe deutlicher Religion, für Recht bedeutender innere Notwendigkeit geschrieben hat. Zuletzt geht Meißner wieder auf Grüns „Fünf Ostern" zurück: Der Pflug wird rosenbekränzt schöner als das alte Christenkreuz Symbol der Erde sein.

[55]) Meißner findet wie Novalis in mystischen Ideen die Überwindung des Todes. „Du bist nicht todt und nicht entfloh'n, Du webst um mich, Gebild der Luft, Ich sauge deines Odems Duft, Ich trinke deiner Stimme Ton!" Diese Gedanken erinnern an Feuerbach, Wesen des Christentums (Ausgabe von Reclam S. 388/89.) Meißner hat Feuerbach gelesen. Ebenso das Gedicht „Communion": „Natur, so mild, tief wunderbar, Du bietest in Brod und Wein dich dar, Atome in Wasser und Luft und Erd werden Opferfrüchte am Sonnenherd."

ich sehe jetzt nur noch das Difforme, aber ein paar Monate freien Lebens sollen mich mächtig umstimmen . . . Mehr als tausend neue Leute hab ich einzeln kennen gelernt, und unter ihnen manche eigentümliche und schöne Natur, viel unverschuldetes und viel ausgebüßtes Unglück, viel Reue und viel Heroismus.“[56]) Er hoffte, ein guter Arzt zu werden, aber seine Auffassung des späteren Berufes war noch ebenso unreif wie romantisch. Menschenverachtung erschien ihm als die Bedingung, um ein guter Arzt zu werden. „Ich werde (beim Operieren) wagen und kühn sein und dadurch Menschen retten und sie auslachen, wenn sie mir werden danken wollen.“

Das Wintersemester scheint arbeitsam vorübergegangen zu sein. Zur Faschingszeit machte er einige Bälle mit, einige Liebeleien und die Freundschaft zu einer mysteriösen „Loreley“, auf die sich vielleicht das „große Geheimnis“ bezieht, das Meißner Hartmann als „dem Einzigen auf dieser Erde“ mitteilen wollte,[57]) brachten angenehme Unterhaltung.

Im Sommersemester gab er sich völlig dem Studium hin; mit Schwimmen und Sonnenbädernehmen vertrieb er seine meiste freie Zeit.

Da er sich so ganz in sein Studium versenkte, kam die Poesie zu kurz. Er schrieb nur weniges, was ihm aber keine Freude machte, die alten Pläne ließ er unausgeführt, sogar die Tragödie „Luisa Strozzi“, die fast vollendet war, ließ er liegen. Wie der Maschinensturm zu Prag auf ihn wirkte, ist nicht nachzuweisen. Vielleicht hängt das Gedicht „Ein armer Mann“ mit diesem Aufstand zusammen.

Die Sommerferien brachten neue, tiefgehende Eindrücke.

Hartmann, der Wien nun endlich verlassen und nach Deutschland gehen wollte, besuchte Meißner in Karlsbad und suchte ihn mit sich nach Heidelberg oder Berlin zu ziehen.

Aber Meißner widerstand dieser stärksten Versuchung und bewies so, wie ruhig und sicher er in sich geworden war.

Er ließ den Freund allein nach Leipzig gehen und wanderte selbst nach Italien. Er ging nach Luzern und über den Gotthard nach Mailand. Er kam bis Genua.

Im „Ost und West“ erzählte er in Reisebriefen plastisch von seinen Erlebnissen, historische Rückblicke, nachdenkliche, lyrische und balladeske Episoden streute er in seinen Bericht ein.

---

[56]) Wittner, Briefe a. a. O. S. 243. Brief vom 11. Juni 44.
[57]) Wittner, Briefe a. a. O. S. 226. Brief vom 3. August 43. Vielleicht ist Loreley Celeste.

Hartmann teilte er mit, seine Reise sei sehr reich an dichterischer Ernte gewesen, leider fügte er nichts Näheres bei.[58])

Nach Hause zurückgekommen, erfuhr Meißner, daß Lenau wahnsinnig geworden war. Lenau war Meißner stets Vorbild und Ideal gewesen. Das Neuerscheinen eines Werkes von Lenau war für ihn immer ein Fest gewesen; von Hartmann, der den Verehrten in Wien kennen gelernt hatte, hatte er sich immer über ihn berichten lassen. Die schmerzliche Nachricht überwältigte ihn. „Heut um 7 Uhr hab ich das Entsetzliche gelesen, und seitdem jagt es mich herum wie einen tollen Hund. — Nun sitz ich da wie hirnlos, wie betäubt von einem Schlag aufs Hirn. Gott! Gott! Dies die erste Nachricht, die ich in Deutschland lese . . . Betäubt, sinnlos, wie ich heut bin, kann ich nicht mehr schreiben. Mein Lenau wahnsinnig!! O ebenso gern wollt ich hören, daß meine Geliebte zur Hure geworden . . .“[59]) In dem schönen Gedicht „Bei der Kunde von seinem Wahnsinn“ hat er seinen Schmerz um Lenau ausgesprochen.[60])

Aber bald rückte ein für Meißner bedeutendes Ereignis, das bewies, daß er dem Ruf des Schicksals, das ihn vereinsamt hatte, um ihn zu stärken und zu läutern, mit Glück gefolgt war,[61]) alles in den Hintergrund: die Herausgabe seiner „Gedichte“.

Das erste Buch.

Der Plan, etwas in Buchform zu veröffentlichen, hatte Meißner unter Hartmanns Einfluß schon im Jahre 1842 bewegt.

Hartmann wollte damals seine Gedichte unter dem Titel „Gedichte eines Zeitkindes“ veröffentlichen, aber der große

---

[58]) Das Gedicht „Auf den Bergen“, das gewiß auf die Erlebnisse dieser Reise zurückgeht, ist erst 1845 oder 46 entstanden. Es wurde erst in die zweite Auflage der Gedichte aufgenommen. Die Verse „Verbannt, ein Fremdling selbst am Vaterherde, geh ich getrost und stark die rauhe Bahn“ sind nicht unbedingt als Beweis, daß das Gedicht 1846 entstanden ist, anzusehen, da auch im vierten Gedicht der „Trümmer“ in der Ausgabe von 1845 der gleiche Gedanke ausgesprochen ist. Die Trümmer, in denen sich die Ideen der anderen sozialen Gedichte Meißners in leiser Melancholie wiederholen, sind 1844 entstanden. Das zweite Gedicht der Trümmer erschien 1845 in der „Libussa“ mit der Überschrift „Im Frühling“.

[59]) Wittner, Briefe a. a. O. S. 274/75. Brief vom 30. Okt. 1844. Auch das Gedicht ist an diesem Abend entstanden.

[60]) Vgl. das Gedicht „Vereinsamung“.

[61]) In Wien.

Brand Hamburgs zerstörte seine Hoffnung, da sein Verleger Hoffmann und Campe schwer geschädigt wurde.

Auch Meißner rüstete sich, sein Schaffen der breiteren Öffentlichkeit zu übergeben. Er wollte Hartmann, der ins Ausland zu gehen beschlossen hatte, sein „Buch der Schmerzen" (Hiob) und die Tragödie „Luisa Strozzi", die nach einer kurzen Notiz in Frankls „Sonntagsblättern" (15. Mai 1842) der Vollendung nahe war, anvertrauen. Hartmann sollte ihm einen Verleger suchen. Die Werke sollten anonym erscheinen, wogegen Hartmann protestierte, aber es wurde nichts aus den schönen Plänen, Hartmann blieb in Wien und Meißners Dichtungen wurden nie vollendet.

Hartmann drängte den Freund immer wieder, seine Gedichte herauszugeben: „Überhaupt, mein lieber Freund, muß ich Dir eine höchst sonderbare Neuigkeit mitteilen: ich bemerke seit einigen Monaten, wie sich unter deutschem Klima eine große, prächtige Blume zu entfalten anfängt, an der sich mein Herz erfreut wie am Sonnenlicht — es ist Dein Ruhm. Ja, es gibt hier eine Menge Leute, für die es ein Ereignis ist, wenn ein Gedicht von dir erscheint, und Parteien bilden sich bei jedem einzelnen; so war es bei „Hölderlin", „Verona", denen in der „Eleganten",[62]) beim „Hohen Lied". Es geht dir wie Freiligrath und Beck: Du wirst berühmt, bevor ein Buch von dir erschienen ist. Jetzt wäre es Zeit, damit herauszurücken."[63])

Ein andermal schrieb er, er sei mit zwei Mädchen gegangen, mit denen er über Meißner gesprochen habe, und auf einmal habe die eine angefangen, Gedichte Meißners zu sprechen, und wieder meldete er, daß Ottilie von Goethe Meißners Verse gelobt habe.

Meißner entschloß sich denn auch, als er im April 1843 nach Leipzig reiste, seine Gedichte mitzunehmen, um für sie einen Verleger zu suchen. Er verhandelte mit dem Reclamschen Verlag und bekam Anfang 1844 einen Brief mit den Bedingungen: „15—20 Louisdor für 10—20 Bogen, fertig bis Ostern." Aber er scheute die Zensur, die Scherereien mit der Polizei, und vor allem den Streit mit seinem Vater, der für die Ideen und die Poesie seines Sohnes nichts übrig hatte.

Aber zuletzt, nach langem Zaudern, unterschrieb er den Vertrag doch. Seine Gedichte sollten Ende 1844 erscheinen, aber der Verleger war sehr säumig.

---

[62]) Die „Idole".

[63]) Brief von Mitte Juni 43. Wittner, a. a. O. S. 214/15.

Nervös und aufgeregt, mit dem Gefühl, dem Verleger gegenüber doch verraten zu sein, saß Meißner in Prag. Mit Worten, aus denen seine ganze Erregung spricht, bat er Hartmann, ihm beizustehen.

Meißner hatte zu schlecht von Philipp Reclam gedacht. Seine Gedichte wurden schon gesetzt, und in den ersten Januartagen erwartete Hartmann, der die Korrektur übernommen hatte, die ersten Bogen.

Zu Anfang Januar 1845 erschienen Hartmanns Gedichte „Kelch und Schwert", die Meißner in Prag begeistert empfing. Er gab ein kleines Fest Hartmann zu Ehren, auf dem die politischen Lieder und die böhmischen Elegien vorgetragen wurden. Man jubelte und feierte, und Hartmann wurde Anastasius Grün zur Seite gestellt.

Die schöne Feier hatte ein unerwartetes Nachspiel. Man sah in der Dichterhuldigung eine politische Manifestation und rüstete sich, solche in Österreich unerhörten Exzesse zu rügen. Meißner wurde vor den Universitätsrichter gerufen, für dessen Tochter Ulrike er manche Verse geschrieben hatte. Der junge Dichter kam noch mit einer väterlichen Ermahnung davon.

Meißners kleines Buch ließ lange auf sich warten. Hartmann schrieb Ende Januar, daß es erschienen sei, aber erst, als es dem März zuging, kam es. Meißner hatte keine Freude an dem schmalen Bändchen, er war ganz unglücklich über das Äußere wie über den Inhalt. „Es scheint mir so mangelhaft, so zerrissen und unrein, daß ichs gar nicht lesen mag. Ich sehe nachgerade ein, daß ich ein sehr unnützer Visionär bin und daß es eine Dummheit ist, von Sachen zu sprechen, die in den Jahren tausend und tausend in Erfüllung gehen. Ans lebende Volk muß ich mich halten und mich seinem Bedürfnis akkomodieren."[64])

Die freudige Glut, die den Schaffenden beseelt hatte, war verflogen, und plötzlich ernüchtert, sah er die Wirklichkeit träg und feindlich um sich her, und er erkannte den Zwiespalt zwischen Dichterwelt und Wirklichkeit mit allzu starker Deutlichkeit. Sein Werk, das ihm im Manuskript verbunden und vertraut gewesen war, erschien ihm nun in der unerfreulichen Ausstattung Reclams fremd; er suchte das Erlebnis, das in den Linien und der Schrift des Manuskriptes haftete, und fand es nicht mehr. An Menschen, die man nicht mehr liebt, erkennt man unangenehme Züge, die man zuvor gar nicht beachtet hatte, so ging es Meißner mit seinem Buch.

---

[64]) Brief vom 27. Febr. Wittner, Briefe a. a. O. S. 327.

Zu alledem kamen noch andere, unglückliche Umstände. Der ganze Reclamsche Verlag war in Österreich verboten, Meißners Buch enthielt „sozialistisch-kommunistische" Ideen. So etwas fürchtete man. Meißner hatte nichts in den Händen, was ihn den Behörden gegenüber hätte sicherstellen können,[65]) und konnte jeden Tag das Schlimmste erwarten.

In Prag überbot man sich in Erfindungen. Man sagte, er sei relegiert, verhaftet worden, man wolle in ihm zugleich auch Hartmann in Leipzig strafen, dessen Buch verboten worden war. Aber alles war nicht wahr, die drohenden Wolken verzogen sich, Ulrikens Vater bekam die Angelegenheit wieder in die Hände, und alles ging gut vorüber.

Man freute sich in Prag über Meißners Gedichte. „Mancher Mensch, auf den ich etwas halten kann, sagt mir, ich habe ein Wort zur rechten Zeit gesprochen. Die neuen Bewegungen unter den Fabrikarbeitern, die Not im Erzgebirge und auf dem Lande um Prag machen die Leute auf die Armutsfrage ganz besonders aufmerksam, und daß ich die so hervorgehoben, wird mir allgemein gedankt. Wir stehen ja gerade hier in der Mitte des traurigsten Proletariats."[66])

Man freute sich mit Recht, das schmale, kleine Buch enthielt bedeutende Werte und war, von dem konstruierten, sentimentalen Gedicht „Ein Komödiant" abgesehen, ein Höhepunkt unter den gleichzeitigen Erscheinungen. Meißner vereinigte in sich das Können Herweghs, Hartmanns, Becks, Anastasius Grüns und Freiligraths, und übertraf sie alle an Innerlichkeit. Sein Erlebnis war durchaus tiefer und stärker. Lenau war Meißner am meisten verwandt, sein Einfluß zeigt sich auch deutlich in den Gedichten, aber Lenaus Naturgefühl war stärker als das Meißners, der ihn, wenn man überhaupt wagen darf, zwei Menschen von Bedeutung in dieser Weise zu vergleichen — an Lebenskraft übertraf. Auch mit Shelley ist Meißner innerlich verwandt, aber der Engländer ist reicher und weltumfassender, titanischer in seinem Ringen als der junge Deutschböhme.

Meißner dachte in den ersten Tagen nach dem Erscheinen seines Buches nicht gut von seinen Versen. Wir müssen ihn

[65]) Man pflegte der Zensur einen Brief des Verlegers vorzulegen, aus dem hervorging, daß der Dichter die der Zensur anstößigen Gedichte in seinem Manuskript durchgestrichen habe, daß sie aber durch ein Versehen des Setzers doch aufgenommen worden seien. Meißner hatte diesen Brief noch nicht in Händen. Die Behörden gaben damals auch nicht mehr viel auf diese Formalität, da sie allgemein angewandt wurde.

[66]) Wittner, a. a. O. S. 328.

gegen sich selbst in Schutz nehmen. In seinen Liebesgedichten hat er nichts Neues und Eigenartiges gegeben, aber in den anderen Gedichten pulst starkes und eigenes Leben, das durchaus aus dem Innern des Dichters herausgeboren wurde. Die Empfindung sowohl wie die Form dieser Gedichte ist wahr; einige wenige, wie z. B. das Gedicht „Wunsch", das, von Lenau beeinflußt, allzusehr das Gepräge der Äußerlichkeit, der Literatur, an sich trägt, ausgenommen. Der Vorwurf, den er sich selbst macht, er sei nur ein unnützer Visionär, hat auf die Bewertung seiner Gedichte durchaus keinen Einfluß. Es ist nicht die Aufgabe des lyrischen Dichters, in seinen Versen Vorschläge zur Verbesserung der äußeren Welt zu machen. Jenen Gedichten aber, in denen der in ganz anderen Ideen und Verhältnissen lebende Dichter versucht, der Seele des Volkes, seinem Leben und seinen aus seiner Lage herausgeborenen Wünschen lyrischen Ausdruck zu verleihen, muß notwendig immer etwas Unlebendiges, Konstruiertes anhaften. Auch Meißimner hat solche Gedichte geschrieben, z. B. „Ein armer Mann", in dem er sich in die Gedanken des „armen Mannes" hineindachte, aber er umging die gefährliche Klippe, indem er aus der Menge einen Höherstehenden, durch viele Erfahrung Gebildeten, heraushob. Allerdings, daß ein solcher Mann von „Heloten" und von „der Zukunft Spartakus" sprechen wird, ist nicht anzunehmen.

Gerade die Gedichte, in denen der Dichter in die Zukunft hinausschaut, erscheinen als die glücklichsten. Wann dieses im Unendlichen liegende Ziel erreicht wird, ist Nebensache, es ist schon Verdienst, wenn der Dichter dieses allgemein menschliche Ziel leuchtend und bedeutsam aufstellt und durch dieses Ziel die Gesamtheit des Volkes aufmunternd vereint.

Das Vorbild, an dem Meißner sich schulte, ist unverkennbar: Lenau. Sein Einfluß ist in vielen Gedichten nachzuweisen.

Das Gedicht „An meine Rose" ist dem gleichnamigen Gedicht Lenaus nicht unähnlich.[67]) Die erste Strophe des Gedichtes „Wunsch" stimmt mit der ersten Strophe des Lenau-

---

[67]) Meißner:

Du meine schöne junge Rose
Dein Lächeln ist ein Kind der Erde,
Das mit den Engeln Gottes kos't.

Lenau:

Frohlocke schöne junge Rose
Du prangst am stolzen Rosenstamme
Verpflanzt aus andern Welten.

schen „Stumme Liebe“ überein,[68]) während die Ideen der zweiten Strophen der beiden Gedichte gleich sind: Meißner dichtet, sein glühendes Herz wolle sich verbluten in der Geliebten wie die Sonne im Ozean, Lenau will vergehen wie das stille Lampenlicht vor dem Bilde der Madonna. Das Gedicht „Ein Aufseufzen“ mag ein Nachklang aus Lenaus „Kranich“ sein. Beide Dichter vergleichen sich einem Kranich. Lenau vergleicht sich dem fortziehenden Vogel, der zielbewußt über das Meer dem Frühling entgegenzieht, Meißner dem, der mit zerschossenem Flügel zurückbleiben muß, während seine Genossen ins Weite ziehen. Die letzte Strophe des Gedichts „Jubel“ erinnert an Lenaus Gedicht „Die Zweifler“, auch an dessen „Veränderte Welt“ ist zu erinnern.[69])

Einige Verse von Meißners Gedicht „Erkenntnis“ weisen auf Lenaus „Ewigen Juden“[70]) hin, die „Entfremdung“ auf dem

---

[68]) Lenau:

Ließe doch ein hold Geschick
Mich in deinen Zaubernähen,
Mich in deinem Wonneblick
Still verglühen und vergehen.

Meißner:

O könnte doch an deinen Blicken
Der Welt entrückt und ungesehn,
Des Dichters Seele in Entzücken
Wie ein Phantom der Nacht vergehn.

Sogar die Reime sind in den beiden Strophen gleich.

[69]) Lenau, die Zweifler:

. . . . . Mir gilt es gleich
Ob Leben — Tod — im Schattenreich!
Strahlt jenseits auch ein mildes Licht
So fehlt gewiß der Donner nicht,
Der, was das Licht in Liebe hegt,
Mit seinem Zorne niederschlägt.

Meißner:

Nur dann, wenn auch in jener Ferne
Es Schmerzen gibt und Kampf und Pein,
Dann könnte mir auf einem Sterne
Unsterblichkeit willkommen sein!

[70]) Lenau:

Schön ist die Armut, wenn sie keusch verhangen
Im rohen Sturm als eine Jungfrau schreitet,
Die Hüllen sorglich um die Blößen breitet,
Den Feind besiegend mit verschämten Wangen.

Meißner:

Auch hier ist Armut . . . . .
Doch ist sie hier kein Weib, das sich verkauft,
Sie ist ein Kind und arglos ihre Blöße.

Lenau:

Führt mich oft in Felsenklüfte
Wo der Adler einsam haust

„Seelenkranken", beide Dichter wollen mit ihrem Schmerz bis an ihr Ende leben.

Von den 1846 in die zweite Auflage eingefügten Gedichten sind zu erwähnen: „Der Nachtgesang des Wanderers". der mit Lenaus „An die Melancholie" und „Vergänglichkeit" zu vergleichen ist. Meißner umfängt die Reue, Lenau die Melancholie. Meißner erfaßt die Bilder persönlicher. Mit dem Gedicht „Vergänglichkeit" hat der „Nachtgesang" die Idee, daß mit der entschwundenen Jugend Glück und Lied versunken seien, gemeinsam. Im „Seufzer" sind Bilder Lenaus übernommen. „Es ruht im Schatten der Gedanken — Mein dunkler Geist —" scheint aus Lenaus „Werbung" entnommen zu sein, wo der Jüngling sein schönes Antlitz „in die Schatten der Gedanken" niederneigt. Der Vergleich der Liebe mit dem Mondlicht scheint auf Lenaus „Warnung im Traume" zurückzugehen, wo die Mutterliebe mit dem Mondlicht verglichen wird. Hartmann vergleicht in „Verkannten" den Freund mit dem Mondlicht und führt so auf Goethes „An den Mond" hin.

Andere Gedichte Meißners sind nur in ihrer Idee mit Gedichten Lenaus verwandt. So der „Abschied" mit Lenaus „Zu spät" und „An . . .", welchen die Klage, die Geliebte erst nach dem Lebenslenz getroffen zu haben, gemeinsam ist. Alles Leid der Erde ist klein gegen den Gram die Geliebte nie besitzen zu können. Auch an Hartmanns „Frühes Alter" ist hier zu erinnern. Lenaus und Meißners „Einsamkeit" sind in der Situation ähnlich. Ihr inneres Leben ist von gleichem Rhythmus getragen, doch Lenau schließt versöhnend und erlösend, während Meißner mit pessimistischem, an die Schlußstrophe von Byrons „Euthanasia" erinnerndem Klang endet. Das Gedicht „Das Gespenst im Herzen" weist mit seiner Idee, daß der Schmerz den Menschen heimatlos mache, auf Lenaus „Täuschung" hin.

Auch mit Hartmanns „Kelch und Schwert" stimmt manches überein, was bei den gleichgestimmten Seelen der Freunde

---

Tannen starren in die Lüfte
Und der Waldstrom donnernd braust.

Meißner:

Wie hier der Strom mit Donnergang
Durch Felsenhaft,
Braust durch die Brust der wilde Drang
Der Leidenschaft.
Wie hier auf nacktem Felsenhorst
Ein Geier schreit,
Klagt in des Herzens ödem Forst
Uraltes Leid.

nicht verwunderlich ist. Die Gleichheiten in manchen wenigen Gedichten sind in den gleichen Anschauungen begründet, philologisch nachweisbare Einflüsse des einen auf den andern sind nicht zu finden. Den allgemein dichterischen Gedanken, daß die Poesie aus Schmerz geboren sei, hat Meißner in „Des Dichters Todeskampf", Hartmann in dem Gedicht „Die Poesie" ausgesprochen.[71]) Der Gedanke, daß das Leben der Verstorbenen aus dem Grabe in Blume oder Baum emporsteige, wurde ebenfalls von beiden Dichtern gegeben. Die Idee Hegels, daß die Gedanken dauernd, ewig seien, gab Meißner in der „Heimkehr", Hartmann in „Bettina".

Das Gedicht „Ein Traum" ist von Shelley beeinflußt, welcher das Motiv, von einem Stern niederzuschauen auf die Erde, in der Königin Mab verwandt hat.

Der „Demos" zeigt Ähnlichkeit mit Herweghs „Gang um Mitternacht", eine Beeinflussung ist nicht ausgeschlossen.[72])

Meißner erwartete für sein kleines Buch auch einen bedeutenden äußeren Erfolg. Die Kritik lobte seine Gedichte überaus, und sein „Gedicht an die Frauen", in dem er die Würde der Frauen in anderer Weise deutet als Schiller, indem er die Frauen als Führerinnen gegen Tyrannen und Fürsten aufruft, brachte ihm sehr schlechte Antwortverse der Dichterin und Frauenrechtlerin Louise Otto-Peters ein.

Aber das Publikum war übersättigt. Nach den lauten Stimmen Freiligraths und Herweghs, dem Geschrei Karl Becks, war die leisere Harmonie in Meißners Versen nicht zu vernehmen.

Erst der „Ziska" machte auch auf die „Gedichte" aufmerksam. 1846 erschien bei einem andern Verleger die zweite, vermehrte Auflage, der bis zum Jahre 1884 noch zehn andere Auflagen folgten.

Meißner nur als Epigonen anzusprechen, wie Richard Meyer es tut, ist durchaus unberechtigt.

---

[71]) Öfters ist dieser Gedanke auch in den Briefen, zuerst von Meißner ausgesprochen.

[72]) R. Humborg weist in seiner Arbeit über Meißner a. a. O. S. 106 auch den Einfluß Freiligraths nach. Ich kann mich seiner Ansicht nicht anschließen. Weil beide „Arkaden — serenaden", „Alhambra — Ambra" reimen, ist noch nicht von einem Einfluß zu sprechen. Abgesehen davon gibt es keinen andern Reim auf Ambra außer Alhambra — Ambra!

Ziska.

Meißner hatte in den gedrückten Stunden nach dem Erscheinen der „Gedichte" gelobt, sich an das lebende Volk zu halten und sich seinen Bedürfnissen zu akkomodieren.

Wie Herwegh erfüllte auch ihn der Gedanke, daß der Dichter dem Volke voranjauchzen müsse in der Schlacht, und glühend beseelte ihn das schon Trieb gewordene Bewußtsein, den Unterdrückten beizustehen.

In den „Gedichten" hatte er sich des armen Volkes angenommen, des Arbeiters, der Dirne,[73]) nun nahm er sich eines ganzen unterdrückten Volkes an: der Böhmen.

Hartmann war dem Freunde vorausgegangen, in seinen „böhmischen Elegien" beklagte er Böhmens Los. Er vergleicht Böhmen mit dem gelobten Land, das so viel leiden mußte und aus dem unter Schmerzen der Heiland geboren wurde. Prag nennt er das böhmische Jerusalem.

Nun entflammte Meißner das böhmische Volk mit seinem Ziska. Die überlieferte Geschichte des Hussitenkriegs beseelte er mit modernem Geist, in das historische Geschehen verwob er seine eigenen Ideen, seinen glühenden Haß gegen das verknöcherte Dogma der Kirche, das dem Einzelnen das Verhältnis zum Unendlichen in bestimmter Weise einengen will, seinen Haß gegen die Fürsten, die dem großen Völkerfrühling aus kleinen eigenen Interessen hemmend im Wege stehen.

Aus drei Quellen fließt sein Haß gegen Fürst und Kirche zusammen.

Man hatte den protestantischen Knaben im katholischen Schlackenwerth gezwungen, am katholischen Religionsunterricht teilzunehmen, sogar die Fronleichnamsprozession und die Bittgänge über die Felder mußte er mitmachen. Das mußte ihn empören und einen Stachel zurücklassen.

Dazu kam die Lektüre der Dichtung seiner Zeit, die einen schon immerhin Gereizten gewiß nicht beschwichtigte. Börne, Grün, Lenau, Beck und Herwegh hatten in ihren Werken gegen Fürst und Pfaffe gesprochen, Byron und Shelley nicht weniger. Ihre Werke kannte Meißner genau.

---

[73]) Man hat Meißner den Vorwurf gemacht, er kokettiere mit der Prostitution. Dieser Vorwurf fällt anklagend auf den Kritiker zurück, der im Gefühl seiner Ehrbarkeit dem Dichter Gedanken unterlegt, die dieser nie gehabt hat! Abgesehen davon: gibt es eine Erscheinung des Lebens, die für den Dichter nicht bedeutend wäre? Übrigens steht Meißner mit diesen Motiven nicht allein. Auch Dingelstedt und französische und englische Dichter jener Zeit zeigen Ähnliches.

Dazu kam das oben erwähnte, allgemeine Auffluten des böhmischen Volksbewußtseins, die Rückschau in die Vergangenheit, die zu den vorhandenen Ideen bildsamen, zündenden Stoff lieh. Nicht Karl Friedrich Lessings Gemälde „Hussitenschlacht" und „Huß vor dem Konzil" gaben Meißner, wie er in seiner nicht sehr zuverlässigen Autobiographie schreibt, den Mut zu seinem Epos: die Bewegung um ihn her zwang auch ihn in ihren Bann, er war begeistert und dachte gar nicht an irgendwelche Folgen.

Er las den Stoff zu seinem Gedicht in der Libussa, in der 1845 Übersetzungen aus dem tschechischen Dichtwerk „Schwert und Kelch" des J. Erazim Wocel erschienen. Meißner kannte diese Gedichte, denn auch von ihm sind 1845 zwei Gedichte in der Libussa abgedruckt. Diese Gedichte Wocels bilden ein zusammenhängendes Ganzes und haben dieselben Ereignisse wie die ersten Gesänge des Ziska zum Inhalt. Meißner hat von den letzten drei Gedichten[74]) Wocels einiges übernommen und ist der Gedankenfolge Wocels nachgegangen. Für seine Form wurden Lenaus Albigenser, in denen dieser im Schlußgesang auf die Hussitenkriege hingewiesen hatte, vorbildlich.

„Ich beschloß, ein historisches Gedicht in drei Theilen zu schreiben. Der erste Theil der Trias sollte den Husittenkrieg schildern. Der zweite das große Zeitalter Böhmens unter dem edlen und tapfern Georg von Podiebrad, der ja nahe daran war, deutscher Kaiser zu werden. Das dritte Gedicht sollte mit der Wahl Friedrichs von der Pfalz beginnen, den Kampf gegen Ferdinand den Zweiten, die Schlacht am Weißen Berge und die Greuel der Gegenreformation malen, in welcher Böhmen an Körper und Geist erlag."[75])

Nur der erste Teil der Trias, der „Ziska", wurde vollendet. Die beiden andern Teile, „Georg von Podiebrad" und die „Weißenberger Schlacht" wurden zwar begonnen und ziemlich gefördert, aber zuletzt den Flammen übergeben. Später, im Jahre achtundvierzig, wünschte Meißner auch den „Ziska" nie geschrieben zu haben, denn er erkannte, daß er mit daran gearbeitet hatte, die Böhmen aufzustacheln. 1864 wurde sein Buch von dem tschechischen demokratischen Publizisten Erwin Spindler wie ein Nationalepos ins Tschechische übertragen.

Meißner arbeitete fast dreiviertel Jahre an seinem Werk.

---

[74]) Libussa 1845 a. a. O. S. 337—343.

[75]) Geschichte meines Lebens a. a. O. Bd. I. S. 134.

Im April 1846 schrieb er an Hartmann, er wolle nach seinem Doktorexamen, das er am 2. Juli bestand,[76]) nach Leipzig gehen, um dort einen Verleger für seine Dichtung zu finden. Am 20. Juli schrieb er aus Karlsbad, daß der Ziska noch zwei Wochen Arbeit brauche. Zugleich erkundigte er sich, ob nicht Lenau ein Epos „Die Hussiten" hinterlassen habe. Hartmann teilte Meißner am 5. August mit, daß Lenau „einen kleinen Balladenziklus Ziska" geschrieben habe.

Da der fünfzehnte Gesang der ersten Auflage „Der Blinde" deutlichen Einfluß des Lenauschen Johannes Ziska aufweist, können wir vermuten, daß die letzten neun Gesänge nach Anfang Juli oder August entstanden sind. Die letzten Gesänge wie auch die in die zweite Auflage eingeschobenen neuen Gesänge wurden gegen Ende des Jahres 1846 in Dresden geschrieben.[77]) Der Gesang „Eine Mutter" stand schon 1844 in „Ost und West" und sollte auch in die „Gedichte" aufgenommen werden. Meißner zog das Gedicht aber in letzter Stunde zurück. Nun wurde es in den „Ziska" aufgenommen. Aus der polnischen Mutter ist eine böhmische geworden, aus dem Weichselstrand der Moldaustrand.

Meißner kam es gar nicht darauf an, plastische, lebendige Figuren aufzustellen. Nur den Ziska, den Träger der Freiheitsidee, hat er scharf herausgearbeitet. Ziska hat etwas Dämonisches in seinem nur der Idee geweihten, allen Freuden des Lebens abgeneigten Wesen. Die Welt um ihn her ist nur verschwommen, schattenhaft gezeichnet, damit sich aus ihr die Gestalt des Helden desto plastischer und steiler erhebe.

Die Stimmung des Gedichts ist durchaus düster und pessimistisch. Die manchmal aufscheinenden freundlicheren Bilder, wie die sonnige Schilderung der Kirchweih zu Budweis, die lyrische Stimmung Ziskas auf dem Zug nach Raby, oder der farbige Winzerzug sind wie Blitze, nach denen das Dunkel noch undurchdringlicher, noch entsetzlicher erscheint.

Wörtlich sich an den „Nachtgesang" vor den Albigensern Lenaus anschließend, beginnt die Dichtung: Die Erde ist kein Paradies, immer muß Menschenblut fließen, wenn sie sich ver-

---

[76]) Er arbeitete „de Helminthiasi intestinorum" (über Eingeweidewürmer).

Humborg weist darauf hin, daß Meißners Schilderung seiner Promotion einen Gedächtnisfehler enthält. Das Bild A. G. Meißners, zu zu dem Meißner in der Aula wiederholt emporblickte, habe nie in der Aula gehängt, da A. G. Meißner nie Rektor gewesen sei. Humborg a. a. O. S. 29.

[77]) Von einer Textvergleichung der einzelnen Ausgaben wurde abgesehen, da mir die 3. und 4. Auflage nicht zugänglich war.

jüngen will. Das Schwert ist das Symbol des Völkerlebens und dieses Völkerleben ist nur Trauerspiel.[78])

Alle Menschheitssiege, jeder Fortschritt müssen mit Blut erkauft werden und aus dem Glauben kam Knechtschaft über die Menschen.[79])

Die Pfaffen haben Huß, den besten Sohn des Böhmerlandes, getötet. Sie sind die bittersten Feinde des Volkes, sie behaupten, im Dulden liege das Heil, aber sie selber trachten nach der Herrschaft über die Erde. Sie müssen abgewehrt werden, sonst machen sie die Welt, die ein Paradies sein sollte, zur Wüste.[80]) Warum sind die Menschen so arm? Nur weil sie auf die Pfaffen hören, die die betörten Gläubigen aussaugen.[81]) Der Pfaffe kennt die Armen nicht, aber Christus weist die falschen Priester von sich. Das Herz der Pfaffen ist voll Sünde und Unzucht. Der Pfaffe ist ein Gleisner, ist des Teufels Mastschwein auf der Erde. Die Kurie, die das Völkerrecht in Ketten schlägt und dreißig Heere gegen Böhmen schickte, die Geisterknechtschaft bringt, ist eine Furie, eine Höllentochter. Sie schickte das furchtbare Wort, daß derjenige, der vierzig Tage lang Ketzer morde, Ablaß von jeder Schuld erhalte, in die Welt und drei Kirchenfürsten, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln stellte sie an die Spitze des Kreuzzugs. Wehe, wenn die Völkergeier vernichtend über die Welt kommen! Dann ist kein Erbarmen mehr. Das Morden wird entsetzlich, aber die wahnsinnigen Priester singen das Te deum über dem Leichengefilde.

Auch in anderer Weise predigt Meißner gegen Rom, indem er besonders entsetzliche Untaten erzählt. Ein Pfaffe entehrte Ziskas Schwester und trieb sie dadurch in den Tod. Pfaffen beschützen den Schuldigen. Ziska wird durch dieses Verbrechen heimatlos und mit glühender Rachsucht erfüllt.

Ein Pfaffe vergiftet den schlummernden Blinden.

---

[78]) Vgl. Grün. Fünf Ostern. 2. Strophen 31. 32.

[79]) Ideen Feuerbachs: Christentum. a. a. O. S. 360. „Der Glaube macht den Glauben an seinen Gott zum Gesetz; die Liebe ist Freiheit.“ (Vgl. auch 360—80. Der Widerspruch von Glaube und Liebe.)

[80]) Vgl. Grün. Spaziergänge eines Wiener Poëten: Priester und Pfaffen. Die Dicken und die Dünnen.

[81]) Vgl. K. Beck. Lieder vom armen Mann. Leipzig 1846.

Warum sind wir arm?
Wir sinds; dafür ein Fluch den Alten,
Die uns gelehrt die Hände falten:
Wir borgen und sorgen, ihr häufet die Gulden,
Wir füllen die Kirchen und beten und dulden
Dies Dulden ist unser unendlich Verschulden
Und — darum sind wir arm . . . . .

Das Interdikt bringt Not und Verzweiflung über das Land. Kaiser Sigismund, der Meineidige, reitet in die Kirche von Czaslaut, schändet den Kelch und verbrennt die drei greisen Priester.

Den Pfaffen werden die Hussiten gegenübergestellt, die ebenso lichtvoll und menschlich geschildert werden, wie die Pfaffen dunkel und verbrecherisch.

Meißners ganzes Herz war auf der Seite der Hussiten. Er, der gegen jede Unfreiheit sich anstemmte, identifizierte sich mit ihnen, die es wagten, gegen die allmächtige Kirche aufzustehen. Seine Ideen und Hoffnungen sprach er aus, indem er sie den Hussiten in den Mund legte. Die Deutung des Wahlspruchs der Hussiten „der Kelch für alle", in dem Sinn, daß der Lebenskelch des Seins, der Erkenntnis für alle sei, hat auf die Zeit des Vormärz Bezug. Bei allen Dichtern kommt der Gedanke „das Licht für alle" vor,[82]) alle meinen, die Zeit der Freiheit sei nah herbeigekommen.

Ganz Böhmen ist voll von Propheten. Man weiß, ein blutiger Kampf wird kommen, vielleicht wird man alles verlieren, aber man klagt nicht, denn dadurch wird der Weg zur Freiheit geöffnet: nur der Besitzlose, der an nichts Irdisches Gebundene, ist frei. Das höhere Gut, der Kelch des Lichts und des Lebens, ist allen gemeinsam. Das Wort von der Menschenmajestät, das ebenso erhöht wie erzieht, lebt in allen Herzen. Not und Tod werden zur Freude, die große Idee, ihr Glaube, läßt alles furchtlos ertragen. „Bis auf den letzten Mann" ist die Losung.

Ziska zweifelt nur ein einziges Mal an seiner Sendung. Der Geist des Dichters spricht aus ihm, des fühlenden Menschen, der das viele zwecklose Morden nicht begreifen kann. Aber Ziska reißt sich wieder empor und stirbt im Haß, wie sein Leben voll Haß, oder besser irrender Liebe war.

Ziska, König Wenzel und Sigismund wachsen über ihre historische Bedeutung hinaus und werden Symbole der revolutionären und der konservativen Kräfte, des sich auf sich selbst besinnenden Volks und der das Volk niederhaltenden Fürsten und Pfaffen.[83]) Wie sehr Not und Gewalt die Völker

---

[82]) Die Zahl der Parallelen ist Legion. Vgl. Grün. Spaziergänge eines Wiener Poëten: Sieg der Freiheit. — Herwegh: Der letzte Krieg, Gutenberglieder. I. II. Aufruf Lenau „An die Verstockten". Der kriegslustige Waffenschmied. Freiligrath: Trotz alledem! Vor der Fahrt. Karl Beck. Nächte: 1836. Sechzehnte, zweiundzwanzigste Nacht.

[83]) Humborg klagt über die Schroffheit und Härte Meißners in seinem Kampfe gegen die Kirche und verurteilt, daß er sich über die

unterdrücken, das innerste Ziel, die Freiheit. bleibt bestehen und wird immer wieder erstrebt. Der Engel der Völkerfreiheit verachtet die Kaiser und ihre Waffengewalt, die er überwinden wird. Dann werden alle Brüder in der Freiheit sein.

Aber noch sind die Völker nicht reif, in Harmonie zu leben. Mit Schmerz denkt der Dichter an Böhmen, wo Deutsche und Tschechen sich langsam zum Kampfe rüsten. Er selber, in diesen Kampf gestellt, wüßte nicht, wohin er sich wenden sollte. Aber einmal wird die große Völkervereinung kommen.

Es ist selbstverständlich, daß eine Dichtung mit solchen Ideen in Österreich nicht erscheinen durfte und daß man, wenn sie in Deutschland erschien, gegen den durch seine Gedichte sowieso schon verdächtigen Verfasser streng vorgegangen wäre.

Meißner, der in Karlsbad eine Stellung als Spitalarzt bekleidete, gab diese, um nie wieder zur Praxis zurückzukehren, auf und ging zum Schmerze seines Vaters wie Moritz Hartmann in das freiwillige Exil für sein Werk.

Er zog nach Leipzig, wo er Hartmann traf und viele alte Bekanntschaften auffrischte. In einer großen Mansarde in der Reichsstraße saß man beisammen und arbeitete bis tief in die Nacht.

Zu den vielen Dichtern und Schriftstellern, die Meißner schon kannte, lernte er nun wieder neue kennen, unter denen Laube, der ihm und Hartmann seine eben vollendeten Karlsschüler vorlas, der Bedeutendste ist.

Meißner blieb nicht lange in Leipzig.

Nachdem er für seine Bücher einen Verleger gefunden hatte, ging er nach Dresden, um dort „in größter Stille und Zurückgezogenheit" den Ziska, dessen erste Gesänge schon gesetzt wurden, zu vollenden.

Er lebte aber doch nicht so sehr einsam. Dresden war damals die Hochburg des Geistes in Deutschland und Meißner lernte bei seinem Onkel Quandt und bei dem Komponisten Hiller die bedeutendsten Geister kennen: Gutzkow, Auerbach, Richard Wagner und Schumann.

Mit Richard Wagner wurde er auf einem Ausfluge bekannt.

---

religiösen Anschauungen Andersdenkender hinwegsetzte. Es ist müßig, dem Dichter mehr Mäßigung zu wünschen. Der Kampf mußte mit Energie geführt werden, wenn er etwas erreichen sollte. Rücksicht auf andere konnte nur hemmend wirken und vom Ziel entfernen.

Es ist bezeichnend für den Dichter, daß er Wagner weder als Mensch noch als Künstler zu würdigen wußte. Wagner erwähnt Meißner in seiner Lebensgeschichte nicht, dieser aber erzählt einige sehr unerfreuliche Erlebnisse mit Wagner, die ohne Zweifel Mißgunst beobachtete und im Gedächtnis bewahrte. Das Textbuch des Tannhäuser erschien dem Ziskadichter zu katholisch! Er konnte eine solche Dichtung in einer mit revolutionären Ideen erfüllten Zeit einfach nicht begreifen, noch dazu aus der Feder eines Mannes, der in diesen Ideen lebte. Auf Meißners Auffassung seines Dichterberufs wirft diese Bemerkung in seiner Lebensgeschichte ein klares Licht: nicht die auf das rein Menschliche gerichtete Poesie erschien ihm als die höchste, die politische Dichtung forderte er als notwendige und höchste Gattung. Zwischen Wagner, Max Stirner und Meißner konnte es keine Brücke geben. Max Stirner lernte Meißner, als er von Dresden auf kurze Zeit nach Berlin ging, kennen, er war der erste Leser des Ziska und sagte Meißner, er hätte aus dem Ziska ein komisches Heldengedicht machen sollen, ein Urteil, das den jungen Dichter gewiß ärgerte.

Die Welt dachte natürlich anders als „der Einzige". Als der Ziska erschien, wurde das Buch so sehr gekauft, daß die erste Auflage schon in der ersten Woche nach dem Erscheinen vergriffen war. Auch die Zeitungen brachten alles Lob über das Werk.

Dem Dichter brachte sein neues Werk Gefahr. Österreich verfolgte den Verfasser des so gefährlichen Buches, das sofort verboten wurde. Von dem Dichter eines solchen Werkes war noch ähnliches zu erwarten, was man verhindern wollte.

Eines Abends, im Januar 1847, als Meißner in Dresden von fröhlichem Zusammensein mit Freunden zurückkam, wurde er in der Nähe seiner Wohnung — er war von seinem Onkel in eine andere Wohnung gezogen — von einem unbekannten Freunde angesprochen, der ihn warnte. Zwei Polizeikommissäre warteten in seinem Zimmer auf ihn, ein Schlosser, den sie mitgebracht hatten, mußte ihnen alle Schlösser öffnen, nun wühlten sie wohl schon in seinen Manuskripten und Briefen. Vor dem Hause stand die Droschke, in der er gefangen davongeführt werden sollte.

Da entfloh Meißner. Über Köln und Brüssel fuhr er nach Paris.

Seine Wanderjahre begannen.

Die Quellen der Ziska.

Meißner dachte nicht daran, ein richtiges Epos zu schreiben. „Alle die Szenen aus dem Hussitenkriege, die poetisch zu verwerten waren, zu einem einheitlichen Ganzen mit geschlossener Handlung und konsequenter Entwicklung organisch zu verbinden und mit gleichmäßiger Ruhe breit darzustellen, dafür fehlte ihm die Geduld und am Ende auch das unmittelbar stoffliche Interesse. Er gab statt dessen nur Episoden, bald idyllischen oder elegischen, stellenweise tragischen Charakters, trotz der epischen Einkleidung in der Hauptsache pathetisch lyrisch geartet. — Sobald die freiheitliche Tendenz und mit ihr das revolutionär aufwiegelnde Element zum Ausdruck gelangte, vernahm man aus den grollenden Versen wieder die volle Kraft des Dichters.“[84])

Seine Absicht, gegen Rom und das Papsttum in Hussitenpredigten loszustürmen, ließ ihn natürlich Licht und Schatten sehr ungleich verteilen, die Hussiten verübten nicht weniger Greueltaten als ihre Angreifer, wenn auch der Anstoß dazu von der Gegenpartei kam.

Da er nur die Ereignisse poetisch gestaltete, zu denen er ein inneres Verhältnis finden konnte, so sind natürlich mancherlei Verschiebungen und Veränderungen eingetreten, die aber nicht bedeutend sind, auf jeden Fall keine Verzerrung bringen. Technische Gründe brachten auch kleine, unbedeutende Abweichungen.

Wir finden schon im Anfang der Dichtung Veränderungen. Huß wurde 1415 verbrannt, Meißner läßt die Kunde von seinem Tode erst 1418 bringen, im Todesjahr Wenzels. Die Ereignisse nach des Königs Ableben werden teilweise schon vor seinem Tod erzählt, auch starb Wenzel nicht sofort, wie Meißner berichtet, sondern erst nach einigen Tagen. Nach den Chronisten war Ziska schon von Anfang an die Seele der Erhebung, bei Meißner tritt er erst, nachdem der Aufstand schon ausgebreitet war, in den Vordergrund. Ziska meldet, daß der Kaiser schon bei Kuttenberg stehe, während er nach Theobald[85]) erst 1419 einen Landtag in Brünn ausschrieb, auf dem sich die Prager und Ziska unterwarfen. Erst 1420 schlugen die Taboriten wieder los, nachdem die Päpstlichen bei Kuttenberg ein Blutbad unter den Hussiten angerichtet hatten. Daraufhin kam der Kaiser nach Breslau und Papst Martin for-

[84]) Alfred Meißner. Nekrolog von Franz Muncker. Allg. Ztg. 1885.
[85]) M. Zacharias Theobalds Hussitenkrieg. a. a. O.

derte die Christenheit zum Kreuzzug gegen die Böhmen auf. Nun erst schlossen sich die Hussiten gegen alle Feinde zusammen. Der Kaiser rückte in Böhmen vor, eine Einnahme von Czaslau, wie die von Meißner geschilderte, wird aber nicht berichtet, wohl aber haben die Hussiten öfters Kirchen, in die sich die katholischen Gemeinden geflüchtet hatten, in Brand gesteckt. In den späteren Auflagen des Ziska steht Bunzlau statt Czaslau. Theobald berichtet von der Belagerung Alt-Bunzels durch Ziska: „Die Bürger wurden gar bald von den Mauern abgetrieben, von der sie sich in die Kirchen begaben. Allein die Taboriten hieben die Stadthore auf und setzten die Kirchen in Brand, worinn 200 Menschen, nebst ihren Pfarrherrn, umkamen.“ [86]) Die Untat des Kaisers, der wie Meißner erzählt, sein Pferd aus dem Kelch der Hussiten in der Kirche tränken läßt, wurde in Wirklichkeit von einem hussitischen Hauptmann in Jaromyri begangen. [87])

In der Dichtung wird erzählt, daß die in der Schlacht am Ziskaberge schon geschlagenen Hussiten von ihren Frauen Hilfe bekommen und so doch noch gesiegt hätten. Auch dies entspricht nicht der Wirklichkeit, doch in der Idee ist es richtig. Meißner wollte den Frauen, von denen Theobald öfters erzählt, daß sie sich am Kampfe beteiligten, ein Denkmal setzen. Am Zischkenberge trafen die vordringenden Kaiserlichen nach dem Bericht Theobalds zwei bewaffnete Frauen und eine Jungfrau, die sie töten mußten, da sie sich nicht ergaben.

Der Winzerzug nach Österreich, der in der Dichtung etwas merkwürdig motiviert ist, nämlich dadurch, daß der Kelch Wein brauche und die Glaubenssonne über dem Böhmerland so stark glühe, daß aller Wein versickert sei, war in Wirklichkeit ein Raubzug, in dem sich die Hussiten durch Sengen und Brennen fürchterlich machten.

Die inneren Kämpfe Ziskas vor Prag sind dem historischen Ziska nicht gekommen, im Gegenteil, er bekriegte die Prager häufig und schlug sie, kurz bevor er vor Prag stand, zweimal. Dann versöhnte er sich wieder mit der Stadt.

Die Einnahme Prtzibislaws erzählt Meißner nach Ziskas Tode, es wurde aber vorher eingenommen.

Der Gesang „Eine Mutter“, der früher entstanden war, scheint frei erfunden zu sein, die große Niederlage der Hussiten, von der Meißner im letzten Gesang erzählt, kann durch kein historisches Geschehen belegt werden. An die Schlacht

[86]) Theobald a. a. o. S. 251.
[87]) Theobald a. a. o. S. 241.

an der Thauß, in der die Hussiten am 22. September 1466 geschlagen wurden, ist wohl kaum zu denken; am wahrscheinlichsten darf man wohl den Einfluß der Albigenser Lenaus vermuten.

Meißner hat aus all dem entsetzlichen Geschehen der Hussitenkriege das innere Motiv, das Ringen um die Freiheit des Glaubens, herausgeschürft. Die Lektüre des Ziska bringt uns das Wesentliche des Hussitenkriegs näher als die Aufzeichnungen der Geschichte, in denen die vielen Greueltaten dem Rückschauenden die reine und bedeutende Idee verhüllen.

Der Ziska ist die Frucht eingehender historischer Studien. Meißner ist seinen Quellen oft sehr genau gefolgt.

Die wesentlichen Übereinstimmungen sollen im folgenden betrachtet werden.

Die Dichtung beginnt damit, daß der Herr von Chlum den versammelten Hussiten in Prag auf dem Markte Huß' trauriges Ende erzählt. Die Böhmen hören weinend und zürnend zu und fordern Rache. Da werden vom Rathausaltan Steine geworfen, die den alten Herrn von Chlum verletzen, der mit lauter Stimme die Räte und Pfaffen im Rathaus als die größten Feinde der Böhmen und als die Mörder des Huß bezeichnet. Das erregte Volk stürmt das Rathaus, tötet die ungarische Wache und wirft dreizehn Räte zum Fenster hinaus, die unten mit Keulen und Speeren aufgefangen werden.

Der Aufstand breitet sich aus, Meißner folgt ganz genau dem Bericht Theobalds.

König Wenzel, der tolle Herrscher Böhmens, der gerade bei Trunk und Spiel sitzt, wird aus seinen Phantasien aufgeschreckt. Ein Ritter kommt mit der Nachricht, daß das Volk Prags sich erhoben habe, gegen die Pfaffen vorgehe. Der König tritt auf den Altan und sieht, wie man die Kirchen plündert, die Pfaffen durch die Straßen schleift. Der König wird furchtbar erregt, einen seiner Umgebung, der behauptet, er habe alles vorausgewußt, will er erschlagen. Man hält ihn, er ringt sich los, sein Auge wird stier, er stirbt mit einem wilden Fluch auf den Lippen.

Nur den Tod des Königs berichtet Meißner anders als der Chronist.

Immer weiter geht der Aufruhr über das Land, aber die Aufständischen sind nicht organisiert. Da tritt Ziska auf, der sofort die Hauptgefahr erkennt: Kaiser Sigismund steht schon bei Kuttenberg.

Hier trennt sich Meißner wieder von Theobald, der folgendes berichtet: „Die Päpstlichen überfielen (in Kuttenberg)

frühe vor Tags diejenigen, die gut hussitisch waren, nahmen einige Gefangene, schlugen andere tot, die übrigen warfen sie in die Schachte und Berggruben . . . Als Ziska dieses erfuhr, gab er seinen Brüdern von allen Nachricht, die darüber sehr erbittert wurden und hoch schwuren, solches zu rächen und keines päpstlichen Pfaffens zu schonen.“ [88])

Wir kehren zur Dichtung zurück, die sich dem Chronisten wieder eint.

Ziska, der Einäugige, mit dem starren, verknöcherten Gesicht, war lange in der Fremde in Polen und Ungarn kämpfend gewesen. Nun war er zurückgekehrt, um Ehre und Tod seiner Schwester zu rächen und den Meineid des Kaisers zu strafen.

Ziska weist die Hussiten darauf hin, daß sie einig sein müssen. Er wird zum Herrn und König erwählt und vereint seine Macht mit der des Hussinetz, der die Taboriten befehligt. [89])

Indessen wiegelt ein Priester, Jan von Zelau, das Volk von der Kanzel herunter auf. Er erinnert an Huß, er zeigt Bilder umher, die den Unterschied zwischen Jesus und dem prunkenden Papst darstellen. [90]) Er wütet gegen die Höllentochter Rom und fordert Rache.

Viele im Lande sind mit der Erhebung nicht einverstanden. Ziska will sie zwingen, ihm zu folgen, aber manche weigern sich und müssen fliehen. In großem Zuge kommen sie nach Budweis, wo der Renegat Ulrich von Rosenberg, [91]) der Vasall des Kaisers, steht, der den alten Prediger, der die Freiheitsbotschaft verkündet, töten läßt. Das über diese Tat erzürnte Volk schlägt Rosenberg und seine Soldaten und öffnet Ziska die Tore.

Der Papst [92]) wendet sich gegen das Ketzertum und belegt das Land mit dem Bann, doch ohne Erfolg, die Lehre des Huß gewinnt immer mehr Anhänger. Der Gesang „Simplicitas“ gibt ein rührendes Bild, wie Huß sich sterbend eine Anhängerin gewann. Theobald erzählt diese Episode von dem ster-

---

[88]) Die Anhänger des Papstes waren durch ein Schreiben des Kaisers angestachelt worden. Theobald. S. 203.

[89]) Theobald S. 183: „Dieser [Nicolaus von] Hussinetz war einer von Adel und Hussens gewesner Erbherr.“

[90]) Theobald erzählt S. 9 von zwei Engländern, die in einem Saal zwei Bilder malen lassen, von denen eines den armen Herrn auf einer Eselin in Jerusalem einreitend, das andere den glänzenden Papst inmitten seiner Kardinäle darstellte. Sie zeigten diese Bilder allen Leuten. Auch Huß lobte sie. 1404.

[91]) Ulrich von Rosenberg trat 1417 zum hussitischen Glauben über, als aber Kaiser Sigismund, dessen Macht er kannte, nahte, ging er „des Glücks seltsamen Ausgang“ befürchtend, wieder zurück und diente dem Kaiser.

[92]) Papst Martin V. 1417—38.

benden Hieronymus. Dieser wurde an die Säule gebunden. „Hier sahe er einen einfältigen Bauersmann Holz zutragen, da lachte er und sprach: ‚O du heil. Einfalt, wer dich betreugt, der hat des tausendfältige Sünde.“

Böhmen ist voll von Wundern[93]) und Propheten. Die Schilderung der Stimmung in dem heiligen Lande deckt sich mit der Erzählung des Dubravius.[94]) Christus wird wieder zur Erde kommen, um die Menschheit zu richten. Er wird nach Böhmen kommen, wird einen freien Berg begnaden und dort ein Gastmahl für alle Gerechten halten. Wer für den Kelch Wunden empfangen hat, wird belohnt werden.

Aber die Welt muß von Herrschaft, Pfaffentrug und Sünde rein sein, denn nur bei Glaubenstreuen und Reinen kann der Herr sein Reich gründen. Erst muß das blutigste Gericht kommen, deshalb will jeder im heiligen Kriege kämpfen, um sündlos zu werden. Nur fünf Städte, die dem Kelch stets treu waren, werden übrig bleiben, Laun, Klattau, Schlan, Saatz und Pilsen. Alle anderen sind Sündenstädte und müssen zugrunde gehen. Viel Volk hört diese Kunde und flüchtet mit Weib und Kind zu den heiligen Stätten.

Indessen ist der Kaiser vorgerückt und hat Czaslau erstürmt. Er schändet den Kelch, indem er sein Pferd daraus tränken läßt, und läßt die drei Priester verbrennen. Theobald berichtet, daß ein kaiserlicher Hauptmann, nachdem er ein Städtchen der Hussiten eingenommen hatte, den Anführer, einen gewesenen Küster, und zwei Priester öffentlich verbrennen ließ.

Einer der Priester prophezeite in der Dichtung die Schlacht am Witkowberg.

Die Hussiten sind auf dem Berge verschanzt, ihr einziger Schirm ist die Fahne mit dem Bilde des Kelches. Sehr prächtig ist dagegen Sigmunds Lager, in dem dreißig Fürstenzelte stehen.

Ein Signal im kaiserlichen Lager, und der überstarke Feind stürmt Ziskas Wagenburg, die trotz heldenhafter Gegenwehr nicht gehalten werden kann. Die Sache der Freiheit ist verloren.

Da öffnen sich die Tore der Prager Neustadt, Jan von Zelau stürmt, die Monstranz hoch schwingend, heraus, ihm folgen die bewaffneten Frauen und Jungfrauen. Die Kaiserlichen werden zurückgeschlagen, ihr Lager brennt. Ziska kämpft allen voran. Der Kaiser sucht vergeblich die Flucht zu hemmen.

Die Sieger vereint das Abendmahl.

---

[93]) Theobald S. 44. „Im Jahr 1401, 1402, 1403 und 1404 ließen sich alle Jahr neue Kometen sehen.“ Vgl. Theobald S. 45.

[94]) Dubravius historia Bohemica a. a. O. Buch 24. S. 635.

Theobald schildert den Kampf ein wenig anders: „. . . Besonders hielte sich Zischka wohl, welcher . . . einen Berg, der nicht weit vom Pragerer Hochgericht liegt, und noch bis heut Zischkowa hora, das ist: Zischkenberg, genennet wird, mit gewaffneter Hand einnahm. Dieser Berg war ihnen hauptsächlich nötig, weil man daraus der Stadt großen Schaden würde haben zufügen können, deswegen verschanzte sich Zischka allda aufs beste, und ließ alle Zugänge mit Gräben und Zäunen verwahren. Wie groß die kaiserliche Macht gewesen, ist ungewiß.“[95])

„Wie nun die Deutschen sahen, daß sie der Altstadt nichts anhaben würden, wo sie nicht den Zischka von dem oberwähnten Berge schlügen, setzten . . . sie über die Moldau, lagerten sich auf dem Spittelfelde und stürmten am 13. Juli (1420) den Berg. Das zu dieser Unternehmung ausgeschickte Kommando bestand meistens aus Meißnern, Sachsen und Märkern, diese sprungen mit großer Behändigkeit über die Zäune, wo sie unter andern . . . zwey Weiber und eine Jungfrau mit Spießen bewaffnet, angetroffen, die sich so tapfer gewehrt, daß sie sich lieber totschlagen, als von dem Orte treiben lassen. Das Fußvolk zerriß die Zäune, füllte die Gräben aus und öffnete der Reuterey den Weg, die auch bis an die Spitze des Berges durchdrungen und den Zischka selber würden zu Boden gestoßen haben, wo nicht seine Bauern mit Dreschflegeln und eisernen Streitkolben sie zurückgeschlagen hätten. Wie die Vorstädter dieses sahen, und besorgten, Zischka möchte der großen Macht unter liegen, wie auch gewiß geschehen wäre, versammelten sie sich. Ein gewisser taboritischer Priester schlug selbsten Sturm, nahm eine Monstranz statt der Fahne, lief auf den Berg zu, dem die Taboriten und Neustädter mit Flegeln und Keulen nachfolgten, dem Zischka zu Hülfe kamen und den Deutschen heftig zusetzten. Die Prager zogen ihr Geschütz vor das Porzitzschanathor, schossen von dem Siechhause unter die Kaiserlichen, und töteten deren viele. Zischka bekam dadurch neuen Muth, drang wiederum in den Feind, und ließ, so viel als möglich die Gräben und Zäune ausbessern. Nachdem nun das Treffen den ganzen Tag gewähret, und auf beyden Seiten viel Blut vergossen worden, mußten endlich seine Feinde weichen und er behauptete durch göttliche Hilfe den Berg glücklich . . . Am 19 Julii kam in dem kaiserlichen Lager

---

[95]) Theobald S. 220 ff. Die Angaben schwanken zwischen 30 000 und 300 000 Mann.

. . . unvermuthend Feuer aus, und weil der Wind heftig ging, verbrannten viele Zelter und unter anderem die Sturmleitern.“ [96])

Nach dem Sieg flammt der Haß gegen die Päpstlichen empor, alle Klöster werden zerstört.

Aber bald trifft die Hussiten das größte Unglück, Ziska wird vor Raby sein Auge ausgeschossen. Theobald berichtet, der Schuß einer Feldschlange habe den Baum, unter dem Ziska stand, zerschmettert. Ein Splitter des Baumes sei in sein einziges gesundes Auge gefahren, und so sei er völlig erblindet.[97]) Aeneas Silvius berichtet nur: „Oculum, quo uno lumen coeli uidebat, sagitta confossus amisit.“ [98])

Der Kreuzzug kommt über das führerlose Land. Die Hussiten geben aber nicht nach. Auch der blinde Ziska kommt wieder zu seinem Heer und übernimmt aufs neue den Oberbefehl. In der Schlacht stehen zwei Feldherrn neben ihm, die ihm die Lage erklären. Meißner ist dem Bericht des Albertus Krantz gefolgt. Ziska kennt seine Völker am Klang der Hufe, am Klingen der Schilde, am Kriegsgeschrei.

Mit den Kriegswagen ziehen die Hussiten im Land umher. Da kommt die Kunde zu Ziska, daß auf einer Insel in der Luschnitz eine seltsame Sekte ihr Leben treibe, die Adamiten.

Nackte Männer und Frauen tanzen bei Fackelglanz. Im Dunkel liegen Zelte, Fässer und Waffen. Als Götter fühlen sich diese Menschen. Ein schönes Weib springt in den Kreis und schleudert eine Bibel ins Feuer. Der Mensch brauche kein Gotteswort mehr, um selig zu werden. In ihnen, den ersten Menschen, sei die Menschheit neu geboren. Genuß sei Gottesdienst. Die Welt sei deshalb zugrunde gegangen, weil sie an die Sünde glaubte, die Adamiten seien ohne Sünde, sie seien Gott.

Immer wilder wird ihr Tanz.

Da tönt es fern wie Donner her. Die Hussiten kommen, aber die Adamiten fürchten keinen Feind, ihnen kann man ja nicht schaden, sie sind Gott. Hundert Taboriten töten sie, aber als der Morgen graut, sind alle neuen Götter erschlagen. Nur der Älteste wurde aufgespart. Er muß Ziska ihre Lehre künden.

Meißner hat für diesen Gesang viele Studien gemacht, sein Gedicht wirkt plastischer und lebendiger als alle seine Quellen, doch konnte er natürlich nicht alles verwenden. Theobald schreibt über die Adamiten: „In der Marterwoche kam ein

---

[96]) In den späteren Auflagen sind hier die Gesänge „der Landtag“ und „Auf Tabor“ eingeschoben, die Theobald folgen.

[97]) Theobald S. 247.

[98]) Aeneas Silvius a. a. O. S. 93.

Schreiben nach Prag, worinnen gemeldet wurde, es wäre einer aus Frankreich namens Pikhardus angekommen, welcher eine irrige ketzerische Lehre ausbreitete und sich einen großen Anhang machte. Einer der Vornehmsten wäre ein Pfaffe mit Namen Martin Moravetz, der ohne Scheu lehrete: Es wäre das gesegnete Brot vnd Wein nicht der wahre Leib vnd Blut Christi, sondern ein bloßes Zeichen, darum ihm keine andere Ehr, als einem Manna, das ist consecrirten heil. Brode zu erweisen. Es sollen es die Leute mit den Händen vom Tisch nehmen und einander damit speisen. Dann des Priesters Hand gelte nichts mehr als eines schlechten Mannes Hand. Deßwegen die Worte vnd nicht die Hand des Priesters weyehten. Es soll ein Mann dem Weib, vnd das Weib dem Mann zu jederzeit die eheliche Pflicht, auch in der Kirche läysten, mögen darauf auch wohl hingehen vnd das Manna empfahen. Man soll in der Kirchen nicht niederknien. Wann der Mann fruchtbar, das Weib nicht, oder das Weib fruchtbar, der Mann Alters, oder eines anderen Zufalls wegen, vnfruchtbar ist, so mögen sie sich voneinander scheiden, vnd mit andern verehlichen. Item, es wer keiner Kleidung von nöthen, man könne auch wohl, so es die Kält zuläßt, nackend herein gehen. Item, wann gleich der Vater mit der Tochter, der Sohn mit der Mutter eine Thorheit beginge, das wer keine Schande, vielweniger eine Sünde." . . .[99])

„Er (Zischka) hatte erfahren, daß sie bei Königgrätz, im Dorffe Strätzing ihre Zusammenkunft hielten, grobe Sodomiterey begingen, und zu ihrem Schutz zwische Grätz und Wesel eine Insul in der Elbe eingenommen, darinn sie alle nackend gingen, einen Gott, der zuvor in dem Dorfe Wesel ein Schmidt gewesen und Rohan geheißen, erwählet, unter dessen Anführung sie des Nachts das Dörflein Przicre eingenommen, in die vierhundert Menschen erschlagen. Dis reizte Zischkam, daß er mit seinen Taboriten auf besagte Insul losging, und nicht eher ruhete, bis der ganze Schwarm von Grund aus vertilget ward. Er fand einen unglaublichen Widerstand, daß der Sieg schwerlich auf seiner Seite würde gewesen sein, wenn seine Leute nicht so muthig eingedrungen und ausgehalten hätten. Besonders stund ihr Gott Rohan wider alle Pfeile wie eine Mauer, und wehrte sich bis auf den letzten Mann, bis er endlich von denen Flegeln, die wie ein Hagelregen auf ihn fielen, tot zur Erden geschmissen worden. Eben dieses erzehlet nicht nur Aeneas Silvius Senensis . ., sondern er setzet auch dieses noch zum Beweis des sodomitischen Wandels der Pik-

[99]) Theobald. S. 249

harden hinzu, daß sie wie das unvernünftige Vieh unter einander gelebet, und wenn ein Mann ein Weibsbild begehret, so habe er sie nur bey der Hand nehmen und zu ihrem erdichteten Gott gehen und sagen dürffen: In hanc Spiritus meus concaluit, das ist, mein Geist begehret deines Fleisches, so habe er geantwortet: Ite, crescite et multiplicamini, et replete terram, das ist, gehet hin, wachset, vermehret euch, erfüllet die Erde. Wider diese Unfläter war ganz Böhmen entrüstet und Zischka hielte kein Mittel sie auszurotten zu hart, wie er denn in seiner Stadt Thabor den 25. October (1421) eine ganze Pfarrwohnung mit Picharden anfüllen und verbrennen ließ.“ [100]) Aeneas Silvius berichtet ungefähr das gleiche, einiges aber hat Meißner von ihm genommen. „Aiebat ceteros homines servos esse, se vero et qui ex eis nascerentur, liberos ... Zischka Adamitas gladio delevit, anobus tantum reservatis, ex quibus gentis superstitionen cognosceret.[101]) Meißner schätzte diesen Gesang, ebenso wie den darauffolgenden „Winzerzug“ sehr hoch. In der Lebensgeschichte berichtet er, er habe die beiden Gesänge in Dresden „in einer unbeschreiblichen Aufregung geschrieben“. Zweifelsohne sind es auch die lebendigsten und farbigsten Gesänge der Dichtung.[102])

Als die Taboriten von Österreich zurückkamen, hatte sich manches geändert in Böhmen. Meißner folgt im allgemeinen Theobald.

Gesandte aus Prag melden, die Stände seien des Krieges müde, man habe Sigmund Koribut zum König erwählt. Ziska solle sein Heer entlassen und nach Prag kommen. Ziska ist sehr erzürnt, er sagt, er habe Böhmen errettet, er könne es auch verderben. Er beschließt, Prag zu zerstören, aber sein Heer weigert sich, ihm zu folgen. In einer Rede, die Meißner, sich sehr eng an Theobald haltend, wiedergibt, stimmt Ziska seine Getreuen wieder für sich, sein Kriegsvolk zieht mit ihm gegen Prag.

Ziska ist aber doch von innerem Zweifel gequält, ob er die alte Stadt wirklich vernichten solle. Die Prager senden einen Unterhändler zu ihm heraus, dem es denn auch gelingt, ihn friedlich zu stimmen. Auf dem Felde vor der Stadt wird ein Altar errichtet, mit dessen Kieseln der gesteinigt werden soll, der in verbrüderte Herzen Zwietracht säen will.

---

[100]) Theobald. S. 285.

[101]) Aeneas Silvius Caput 41. Elenchus Haereticorum, Dubravius und Bayle bringen nichts wesentlich Neues.

[102]) Nach dem Winzerzuge ist in den späteren Auflagen „Hic sanctus est“ eingeschoben. Auch dieser Gesang folgt Theobald.

Der Gesang „Ein Pfaffe", in dem Meißner erzählt, wie ein Pfaffe den schlafenden Helden vergiftet, hat keine historische Grundlage, wenigstens berichten die Quellen nichts davon. Die Spaltung der Böhmen in Kalixtiner, Taboriten und Waisen, die der sich selbst quälende Ziska im Selbstgespräch erwähnt, trat erst sieben Jahre nach seinem Tode ein.

Ziska, von dem Pfaffen vergiftet, erkrankt an der Pest. Er will noch nicht sterben, da seine Mission noch nicht erfüllt ist. Er übergibt den Oberbefehl an Procop und vermacht seine Haut, an die Sieg und Entsetzen gebunden sei, als Trommelfell dem Heere und stirbt auf einem Schilde.

Furchtbar klingt das Gedicht aus: der Sänger Zavoi, durch Schmerz ergraut, sitzt auf einem Stein und blickt auf ein weites Schlachtfeld hin.

Die Schlacht ist verloren, mit Böhmen ist es vorbei. Die Despoten sind Sieger geblieben.

Aber die Idee der Freiheit dauert!

Das Vorbild.

Meißner ist im Plan seines Ziska Lenaus Albigensern gefolgt, deren Einfluß sich auch in Einzelheiten auffinden läßt. Es wird aber kaum möglich sein, diesen Einfluß restlos herauszulesen, da schon das historische Geschehen der beiden Epen verwandt ist. Beidemal kämpft Rom gegen ein Volk, das sich gegen seine geistige Tyrannei auflehnt. Wohl sind zweihundert Jahre zwischen dem Albigenser- und dem Hussitenkrieg, aber die Verhältnisse haben sich doch nicht sehr verändert. Die Anfänge der Bewegungen, die Begeisterung der Ketzer, die Greuelszenen im Ringen um die Oberherrschaft, zuletzt das blutige Ende der Schwächeren sind ähnlich.

Wahrscheinlich war die Auswahl der einzelnen Vorgänge und des Stoffs überhaupt durch Lenau beeinflußt.

Trotzdem hat Meißner ein in seinem inneren Leben durchaus selbständiges Werk geschaffen. Nachempfundene, mit der Persönlichkeit Meißners nicht verwobene Stellen sind in seiner Dichtung, die Karl Frenzel über die Albigenser und den Savonarola Lenaus stellt, nicht zu finden.

Im Ziska lebt ein viel freierer, stärkerer Geist als in den Albigensern, bei denen man oft das Gefühl hat, als schlüge eine knöcherne Hand an eine Mauer.

Von Lenau beeinflußt ist auch „die ganze lose Komposition, die eine Reihe einzelner, zum Teil vollkommen in sich abgeschlossener Szenen nur durch die biographische Einheit der Person des Helden bindet“,[103]) doch ist diese Form auch in der Wesensart Meißners begründet, dem, wie Muncker sagt, die Geduld und das unmittelbare Interesse fehlte, ein breit hinflutendes Epos zu schreiben.

Die Tendenz tritt bei Meißner stärker als bei Lenau hervor, was bei ihm, der in jener Zeit überhaupt nur den revolutionären Dichter gelten ließ, nicht verwunderlich ist. .

Der Gang der beiden Gedichte ist gleich.

Ein Volk, dessen Lehre der katholischen entgegengesetzt ist, erhebt sich gegen Rom. Der Papst spricht das Interdikt gegen die Ketzer aus, das eine tiefe Umwandlung in dem Leben des Volkes bringt. Die Ketzer werden angegriffen (Lenau schildert die Stimmung der Kreuzfahrer, Meißner die der Hussiten), ein Treffen wird geschlagen, in dem die Ketzer unterliegen. (Der Rosenkranz. Ein Schlachtfeld — Sigismund.)

Aber ihre Lehre besteht trotz aller Greuel, in Flüchen und Prophezeiungen sprechen die Gemarterten gegen die Feinde.

Eine Schlacht, in der die Führer beider Heere sich hervortun, wird geschlagen. Die Päpstlichen sind schon im Vorteil, werden aber zuletzt doch überwunden.

(Carcassonne — Ziskaberger Schlacht.)

Aber der Sieg nützt nicht allzuviel, die Päpstlichen sind zu stark, die Kämpfer schmelzen immer mehr zusammen. (Béziers, das Mädchen von Lavaur. — Der Kreuzzug, die Mutter.)

Einige Bilder geben noch das Aufklingen und Niederwerfen einer neuen Lehre innerhalb der ketzerischen (die Lehre Almerichs von Bene: das Gelage, Entgeltung — die Adamiten).

Die Führer der Ketzer sind in Zweifeln. (Alfar — ein Pfaffe.)

Zuletzt wirft ein furchtbares Blutvergießen die Ketzer völlig zu Boden, nachdem die Führer, bei Lenau Montfort, bei Meißner Ziska, gefallen sind. (Ritter und Mönch — Zavoi.)

Aber der Zweifel, das Ankämpfen gegen Rom, das sich durch seine Taten von dem Geist des Gekreuzigten trennte, bleibt bestehen, bis Rom überwunden ist. (Ritter und Mönch, ein Greis, das Gesicht — Zavoi.)

Betrachten wir die beiden Gedichte näher, so finden wir, daß die Fäden bis zum siebten Gesang des Ziska nebenein-

---

[103]) Hans Lambel, a. a. O. S. 350.

anderlaufen, sich dann aber verwirren. Zum Teil ist dies im historischen Geschehen begründet, zum Teil aber auch in der verschiedenen Arbeitsweise der Dichter. Lenau schrieb vier Jahre an den Albigensern (April 1838 bis April 1842), während Meißner sein Werk in dreiviertel Jahren schuf.

Lenau hat manche Motive breit ausgeführt, die bei Meißner nur kurz aufklingen, z. B. das Wintermotiv. Meißner schildert die Winternot mit einem raschen Strich im Kreuzzug, während Lenau sie im „Besuch" breit ausmalt. Meißner steht auch viel entschiedener auf der Seite der Hussiten, die Anschauungen der Päpstlichen in ihrem Kampfe gegen die Ketzer treten bei ihm nur einmal hervor, im Gesang „Die Nonne", Lenau dagegen sieht sehr häufig von der Seite der Katholiken auf die Albigenser hin. Wie rührend und zart ist z. B. das Vogelnest, welch eine abgeklärte Gestalt ist dieser alte Mönch! Die Nonne Ludmilla ist ganz anders, ist fanatisch und hart.

Die ersten Gesänge führen die aufeinanderprallenden Gegensätze vor. Der Herr von Chlum erzählt Huß' Tod, und der erste Gesang endet mit Mord. Pierre von Castelnau hat den Grafen von Toulouse gebannt und will nun die Vasallen von ihm lösen. Er wird getötet.

Der Aufstand der Hussiten breitet sich aus. Wenzel sieht, wie man die Kirchen stürmt und die Pfaffen verfolgt, die leitende Persönlichkeit, der Träger der Freiheitsidee, wird vorgeführt. Auch Lenau berichtet, wie die Ketzer wüten. Fulco spürt ihnen nach, Papst Innozenz denkt an ihr Kirchenschänden. Ziska wird durch den Geist seiner von einem Pfaffen in den Tod getriebenen Schwester zur Rache aufgefordert, dem Papst erscheint der ermordete Pierre; dann sucht Fulco ihn aufzuwiegeln, aber der Papst ist wie Ziska schon zur Rache entschlossen.

Die Gegensätze werden noch schärfer betont. Meißner gibt in den Gesängen „Jan von Zelau" und „Der Märtyrer" die Anschauungen der Hussiten und ihre Ansichten über Rom, der Märtyrer predigt furchtlos im Kreise der Gegner und stirbt für die neue Lehre. Diese beiden Gesänge sind der „Höhle" Lenaus innig verwandt, in der ebenfalls Glauben und Anschauungen der Ketzer über Rom gegeben werden. Der Mönch Dominikus, der in den Kreis der Albigenser eingedrungen ist, will Märtyrer werden, aber in der würdigen Versammlung vergießt man kein Blut. Das Credo der Hussiten in Meißners „Sigismund" erinnert, wie Hans Lambel erwähnt, „bis in die Strophenform der Reimpaare an das Albigenser Credo . . . . . und wie bei Lenau Pierre von Castelnau dem

Troubadour ein „Märlein", Dominikus den überraschten Albigensern eine Parabel, so erzählt bei Meißner Jan von Zelau seinen Zuhörern die „Sage" vom König und den Hunden.

Die Kirche geht energisch vor. Unter dem Interdikt leiden Gläubige und Abgefallene. Lenaus Einfluß zeigt sich in Stimmung und Schilderung. Dasselbe Bild, Frühling und Gewitter, wird gebraucht, die Trauung im Kirchhof wird von beiden erzählt.

Der Gestalt des Huß, dessen abgeklärte Menschlichkeit in der „Simplicitas" vor Augen tritt, entspricht die Stimmung in dem Gesang „Das heilige Land". Lenau, der im „Vorgemach" das teuflische Treiben der Mönche hervorhebt, zeigt das Kreuzheer mit seinen Führern im Vormarsch. Schon durch das Stoffliche ist die Ähnlichkeit mit Meißners späterem Gesang „Das Kreuzheer" gegeben.

Der Vergleich der Gesänge „Sigismund" und „Der Rosenkranz", in denen die Dichter das erste blutige Zusammentreffen der feindlichen Heere und die Niederlage der Ketzer schildern, zeigt wieder einige Übereinstimmung. Lenau greift zwar weiter aus, seine Lagerschilderung gemahnt an den Eingang der „Ziskaberger Schlacht", aber in der Darstellung der Vorgänge nach dem Kampf begegnen sich die Dichtungen. Die Gesänge Lenaus „Foix" und „Béziers" bringen ebenfalls dem „Sigismund" Verwandtes. Die Untaten des Kaisers, der in die Kirche einreitet und sein Pferd aus dem Kelch tränken läßt, berichtet Lenau von dem Grafen Foix, in „Béziers" flüchten die Albigenser ebenfalls in die Kathedrale. Sigismund läßt die Priester verbrennen. Zwei sprechen vor ihrem Tod, der eine das Credo der Hussiten und den Fluch auf Rom, der andere prophezeit den Untergang des Kaisertums, der dritte ist seiner Zunge beraubt worden, doch der Eindruck, den sein Tun macht, ist entsetzlich. Lenau läßt die wandernden Blinden im „Rosenkranz" gräßliche Flüche aussprechen.

Meißner geht rasch vorschreitend gleich zum Höhepunkt über, zur „Ziskaberger Schlacht", während Lenau, teils durch das historische Geschehen geleitet, teils durch den Willen die Schilderung der Lage zu vertiefen bestimmt, sieben Gesänge zwischen „Rosenkranz" und „Carcassonne" einschiebt. Auf einige dieser Gesänge kommen wir noch zurück.

Die „Ziskaberger Schlacht" und „Carcassonne" bringen das schärfste Aufeinanderprallen der beiden Heere. Im Vordergrund beider Gesänge stehen die Führer der Ketzer, hier Ziska, dort Roger von Béziers, von denen ganz ähnlich gesprochen wird:

Im Stahlgewand steht Ziska hoch zu Wagen,
Sein Wort ist Donner und sein Blick ist Brand.
Was sich ihm naht, wird in den Staub geschlagen,
Die mächtge Keule führt er beiderhand.
Hoch steht er da — des Kampfes eh'rne Säule,
Und vor ihm her geht Schreck und Klaggeheule.

Ganz ähnlich wird Roger im Kampf geschildert:

Doch bricht kein Stück von jenem Heldenherzen,
Das, groß genährt von seines Volkes Schmerzen
Das Leid und Schicksal all der Seinen trägt;
Seht ihr Roger den Helden, wie er schlägt!
Dort auf dem Turm, drauf seine Fahne weht,
Vicomte Roger mit breitem Schwerte mäht
Wie Halme die bekreuzten Männer nieder,
Nie grüßt, wer ihn nicht flieht, die Heimat wieder.

„Der Gesang eines Sterbenden" kann mit Lenaus „Schlachtfeld" durch den Hinblick auf die Zukunft nach der Schlacht in Verbindung gebracht werden.

Äußerlich sind die beiden Gesänge verschieden, Lenaus Gesang erinnert in seiner Düsterkeit an Stucks „Krieg", während Meißner klare, leuchtende Farben hat, aber innerlich sind sie verwandt.

„Die Nonne" stimmt zu Lenaus „Vogelnest". Wir erfahren das Treiben in der Welt. Zavoi kündet der geliebten Nonne, wie die Hussiten die Klöster stürmen, aber sie weist ihn ab, der sie retten will. Zavoi gleicht den Troubadouren Lenaus. Erst ist er voll von Liedern, nun ist ihm das Singen vergangen, wie jener Troubadour im „Mädchen von Lavaur" ist er nun voll Trauer.

„Der Pfeilschuß" erzählt uns von Ziska auf dem Kriegszug. Wie Pierre von Castelnau durch das Klingen der Saiten an der Harfe des Sängers Gefühle der Lebenslust in sich erwachen fühlt, die er sofort unterdrückt, indem er sich an seine Pflicht erinnert, so wird Ziska beim Anblick der friedlichen Sommerlandschaft weich, aber auch er reißt sich durch den Gedanken an seine Aufgabe los. Auch mit Lenaus „Simon Montfort" ist eine Ähnlichkeit zu finden. Während Ziska sagt, er werde von Gott getrieben, alles Unreine von der Welt zu vertilgen, bittet ihn Simplicitas, nicht nach Raby zu ziehen, da er den Weg nicht zurückfinde. Ziska hört nicht auf sie und der schon Einäugige verliert sein zweites Auge. Simon Montfort reitet von seiner Frau begleitet nach Toulouse. Er spricht ihr von seinen Aussichten, aber die Gräfin schweigt

von bangen Sorgen beklommen und auch der Graf wird bestürzt. Er fällt am nächsten Morgen.

Ziska erblindet, aber bald leitet er doch wieder eine Schlacht. Meißner berührt sich mit der sechsten Romanze in Lenaus „Johannes Ziska".

Und wieder steht er aufrecht auf dem Wagen,
Beim Kelchesbanner ganz in schwarzer Rüstung.
Rings um ihn wird die wilde Schlacht geschlagen,
Rings um ihn tobt der Greuel der Verwüstung.

Ganz ähnlich Lenau:

Ragend steht der blinde Führer
Ziska dort auf seinem Wagen,
Mit der Donnerstimme herrschend
Wie die heiße Schlacht zu schlagen.

Ebenso augenfällig sind die folgenden Strophen. Procop und Bydinka künden Ziska, wie die Schlacht steht, wie und wo sich die Armeen um ihn her schlagen.

Und hell beginnt's vor seinem Geist zu tagen,
Der blinde Adler kennt sein theures Böhmen
Mit allen Tälern, Wäldern, allen Strömen,
Durch die ihn einst sein starker Flug getragen.

Er kennt die Völker an dem Klang von Hufen,
An ihrer Schilder Ton und an dem Prasseln,
Wenn auf ihr Erz die Pfeile niederrasseln,
Jedweden Haufen an Geschrei und Rufen.

Dagegen Lenau:

In den Tagen, eh' der Pfeilschuß
Ihm geraubt das Augenlicht,
Blickt' er scharf dem Vaterlande
Ins geliebte Angesicht;
All die Wälder, Ström und Buchten,
Talgewind und Bergesrücken
Eilt er damals dem Gedächtnis
Unausbleiblich einzudrücken.

Ha! Wie lauscht dem Kampf der Blinde!
Er erkennt im Sturm der Luft
Jede Waffe, jede Stimme,
Wie herbei den Tod sie ruft.

Die Schlacht wird gewonnen, aber der nächste Gesang „Eine Mutter" meldet eine Niederlage. In seiner Idee ist dieser Gesang Lenaus „Mädchen von Lavaur" nicht unähnlich. Die

Mutter wie das Mädchen suchen in einer Menge von Toten die Leichen ihrer liebsten Menschen und gehen zugrunde, als sie sie gefunden haben.

„Die Adamiten" sind den beiden Gesängen Lenaus, die von der Lehre Almerichs von Bene handeln, stimmungsverwandt. „Das Fleisch ist Gott", kündet die verzückte Adamitin, „der Geist ist Gott" ruft der begeisterte Student. Die Adamiten werden erschlagen, die Studenten verbrannt. Wie Lenau nach dem furchtbaren Gesang „Das Mädchen von Lavaur" ein stilles Bild bringt, „Des Wanderers Gruß", so reiht Lenau den friedlichen „Winzerzug" an die „Adamiten".

In dem Gesang „Ziska vor Prag" finden wir wieder eine Anlehnung an Lenaus Ziskadichtung, nämlich darin, daß Ziska im Traum wieder sehend wird. Lenau erzählt in der vorletzten Strophe seines Gedichts, wie der Fiebertraum dem Sterbenden seine Augen wieder gibt. Meißner berichtet, wie Ziska nach schweren Zweifeln einschläft und im Traum die hunderttürmige Stadt Prag mit seinen Augen sieht.

Die Zweifel Ziskas erinnern an die Alfars. Die Welt ist ein Gaukelspiel ohne Ernst und Würde, das Dasein ist Last, der Tod ist Freude. Der Held denkt an die vielen Tausende, die unter Qualen jubelnd für ihren Glauben starben, um im Jenseits zu erwachen. Aber erwachen sie? Erkannten sie das ewige Recht? Sind diese Völker nicht alle wahnsinnig? Vielleicht lächelt der Weltgeist über das Treiben der Menschen. In „Ein Schlachtfeld" und „Alfar" spricht Lenau dieselben Zweifel aus. In dem Gedanken Ziskas, daß er vielleicht selbst der Tod sei, ist wieder eine Anlehnung an Lenaus „Johannes Ziska" zu finden, wo derselbe Gedanke ausgesprochen wird.

Ziska muß sterben. Der Gesang „Sein Tod" hat mit Lenaus „Ein Greis" den Schmerz über die nicht erreichte Freiheit und die Hoffnung auf die Zukunft gemein.

Der Ziska und die Albigenser enden gleich. Die Ideen, die Lenau in den drei letzten Gesängen ausspricht, bringt Meißner in „Sein Tod" und in „Zavoi". Der Sänger Zavoi sieht auf ein mondbeschienenes Schlachtfeld hin. Alles ist verloren.

Ist das die Liebe, die Christus gekündet? Wie Alfar in Lenaus „Rosenkranz" meint Zavoi, daß die Welt trunken geworden sei von Christi Blut und nun wie ein Tiger morde. Aber Gott ist rein. Die Despoten siegten, die Idee der Freiheit aber ist unüberwindlich. In den Albigensern schauen ein Ritter und ein Mönch auf ein Leichenfeld. Der Mönch hat erkannt, daß das Leben die Kirche überwinden wird, er

reißt das Kreuz von der Brust. Der Ritter reicht ihm die Hand. Wie Zavoi sagt er, daß sich der Kampf nach ihrem Tode erneuen wird.

In dem Gesang „Ein Gesicht" wird der Papst verflucht, der Heiland weiß nichts von seinem blutigen Tun.

In den ersten Gesängen ist Meißner, wie schon erwähnt, J. Erazim Wocel gefolgt. Im ersten Gesang des Ziska sind Gedankengang und Situation völlig mit Wocel übereinstimmend.

Wocels Gedicht ist überschrieben „Der Auflauf".

Wimmelnd dem Altstädter Marktplatz
Strömt die Menge zu,
Doch in all dem Volksgedränge
Waltet Grabesruh.
Wem wohl fließt des Volkes Thräne?
Weshalb ballt's die Faust?
Weshalb knirscht es mit den Zähnen,
Wild vom Zorn durchbraust?
Dort von Chlum der edle Freiherr
In der Mitte stand,
Sprach von Meister Jan, dem Theuren,
Wie er ward verbrannt.
Er sodann und Wenzel Duba
Lüften ihr Gewand,
Ziehn hervor ein Häuflein Erde,
Rußig, schwarzgebrannt.
Laut nun wird die Still', ein Klagruf
Durch die Reihen stöhnt,
Lauter in die Klag' der Rache
Wilder Schlachtruf dröhnt.

Ganz in gleicher Gedankenfolge Meißner:

Auf des Wisherads Mauern verglutet
Ein verhüllter, düsterer Tag
Und eine zagende Menge flutet
Lautlos über den Markt von Prag.

Wühlt Entsetzen in allen Herzen,
Bleiben die Lippen der Tausend doch stumm,
Alle lauschen der Kunde der Schmerzen,
Alle horchen dem Herrn von Chlum.

Zerrt an den Zügeln, steht in den Bügeln,
Baarhaupt und schlichtet der Locken Flut,
Wahrt in des Mantels wehenden Flügeln
Ein verborgenes, theueres Gut.

Der Herr von Chlum erzählt nun von Huß' Tod und wie er die verbrannte Erde der Richtstätte zusammenscharrte, was sehr an Wocels „verbrannte Erde" erinnert. Das Gedicht fährt fort:

Spricht's der Greis und mit wonnigen Sorgen
Zeigt er dem Volk einen heiligen Raub —
In seinem Helme trägt er verborgen
Johann Hussens theueren Staub! —
Und das Volk bricht aus in Weinen,
Jammernd und schluchzend drängt es heran:
„Besseren hatte die Erde keinen
Und das haben die Pfaffen getan!"
Vater! so rufen sie, führ uns von hinnen,
Wär's auch gegen ein ganzes Heer,
Laß unser bestes Herzblut verrinnen,
Laß uns retten die böhmische Ehr!

Auch der Gesang „König Wenzel" weist in einigem auf Wocel hin.

Der Eingang des Ziskagesanges stimmt mit Wocels „König Wenzels Tod" überein. Eine fröhliche Tafelrunde wird kurz geschildert, der König sitzt in finsteren Gedanken verloren stumm da. Meißner stellt den Gedankengang des Königs dar, indem er uns seine vergangenen Tage, die ritterlichen wie die schuldbeladenen, erzählt. Wocel läßt den König seine Gedanken selber aussprechen. Der Gedankengang ist wieder gleich, nur faßt Wocel sich kürzer, da er die Qualen des Königs in einem eigenen Gedicht „Die Nacht" erzählt. Beide schließen nun an, daß ein Lied gesungen wird.

Auch der Schluß ist vollständig gleich.

Herr Jörg spricht, daß er alles gewußt habe, worauf der König ihn töten will. Aber er wird gehalten. Er verlangt Wein. Dann trifft ihn der Schlag. Er stirbt.

Literatur.

Bachmann. Deutsche Arbeit in Böhmen. Berlin 1900.

Joseph Bayer. Erinnerungen. Literarisches Skizzenbuch.

Georg Brandes. Das junge Deutschland.
Meißnerheft der „Deutschen Arbeit". Januar 1906.

Karl Frenzel. Alfred Meißner. Ges. Werke, Bd. 1. Leipzig 1890.

Ludwig Fränkel. Alfred Meißner, in der A. D. B.

Rudolf von Gottschall: A. M., in „Unsere Zeit". 1884.

Rudolf Humborg. Alfred Meißner. Dissertation. Münster 1911.

P. A. Klaar. „Libussa". Almanach 1840—46.

Hans Lambel. Alfred Meißner. In den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen". Prag 1885/86. Heft 4.

Heinrich Landesmann. Wiens poet. Schwingen und Federn. Leipzig 1847.

Fritz Lemmermayer. Alfred Meißner. Westermanns Monatshefte. 1885.

Alfred Meißner. Geschichte meines Lebens. Wien 1884.

Franz Muncker. Alfred Meißner. Nekrolog in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1885. München.
Oesterreich im Jahre 1840. Von einem österreichischen Staatsmann. Leipzig 1840.

Richard von Muth. Lose Skizzen der deutschen Dichtung in Oesterreich. Programm. Wiener Neustadt 1896.

Luise Otto Peters. Der Dichter des Ziska. Gartenlaube 1867.

Christian Petzet. Die Blütezeit der politischen Lyrik.

Julius Reinwarth. Friedrich Bach. Gedichte. Prag 1900.
Revue österreichischer Zustände, Bd. 1—3, 1842—45. Leipzig bei Reclam.

Graf Schirnding. Camellien. Almanach für das Jahr 1840. Prag und Berlin.

Emil Soffé. Alfred Meißner. Grenzboten 1881.

Fedor Wehl. Alfred Meißner. Leipzig 1892.

Dr. Otto Wittner. Briefe aus dem Vormärz. Prag 1911.
— Moritz Hartmanns Leben und Werke. Bd. 1/2, Prag 1906.
— Mortiz Hartmanns Jugend. Dissertation. Wien 1903.
— Oesterreichische Porträts und Charactere. Wien 1906.

Wurzbach. Biographisches Lexikon. Bd. 17.

Ernst Ziel. Litterarische Reliefs. 3. Reihe. (1884?)

Zeitschriften.

Ost und West. Prag 1837—46. Hrgg. von Rudolf Glaser.
Sonntagsblätter für heimatliche Interessen, hrgg. von L. A. Frankl. Wien 1844—46.
Oesterreichisches Morgenblatt. Hrgg. von L. A. Frankl. Wien 1840—42.
Der Komet. Hrgg. von Herloßsohn. 1840—43.
Zeitung für die elegante Welt. Hrgg. von Laube. 1840—46.

Ziskaquellen.

M. Zacharias Theobald. Hussitenkrieg. Breslau 1750.
Elenchus Haereticorum. Köln 1605.
Aeneae Silvii Bohemica Historia. Köln 1532.
Jo. Dubravii Historia Bohemica. Frankfurt 1677.
Hystoria Alberti Krantz von den alten Hussen etc. 1525 (ohne Ortsangabe).
Pierre Bayle. Dictionnaire historique et critique. Leipzig 1801.

Lebenslauf.

Ich, Hanns Christoph Ade, bin geboren zu Kempten im Allgäu am 15. Sept. 1888. Ich besuchte die Elementarschule und die ersten Klassen des Gymnasiums in Stuttgart, kam dann nach dem Tode meiner Mutter nach Kaiserslautern und absolvierte dort das Gymnasium im Sommer 1908. Die beiden ersten und das vierte Semester studierte ich in Heidelberg, wo ich die Herren Professoren v. Waldberg, Braune, Ehrismann, Sütterlin und Windelband hörte, die übrigen Semester studierte ich zu München. Ich hörte die Herren Professoren Muncker, Paul, Petersen, von der Leyen, Wilhelm, Borinski, v. Drygalski und Pfänder und die Herren Privatdozenten Kutscher, Fischer und von Zahn. Allen meinen Lehrern spreche ich für die reiche Fülle der gebotenen wissenschaftlichen Anregung meinen ergebensten Dank aus. Meinem hochverehrten Lehrer Herrn Professor Muncker spreche ich für die tatkräftige und bedeutende Förderung bei der Abfassung meiner Arbeit meinen besonderen Dank aus. Ebenso bin ich dem Biographen Moritz Hartmanns, Dr. O. Wittner, und dem Neffen Alfred Meißners, Dr. Gero von Mehrhardt, für ihre liebenswürdige Unterstützung zu Dank verpflichtet.